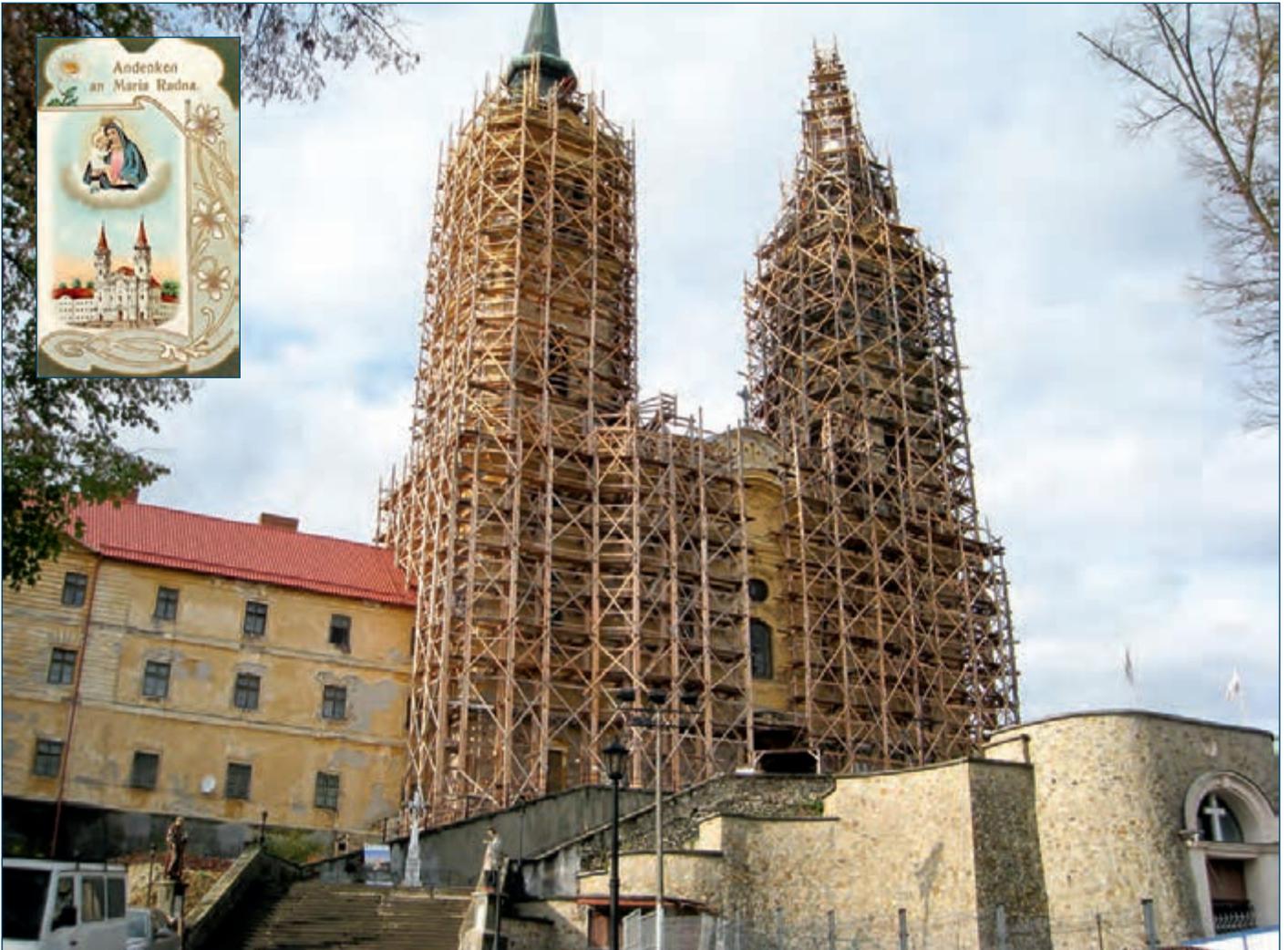


GERHARDSFORUM

Mitteilungsblatt des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.
Dezember 2013 (Heft 9)



Die Basilika Maria Radna im Oktober 2013:

„Seht Gottes Zelt auf Erden! Verborgен ist er da; in menschlichen Gebärden bleibt er den Menschen nah.“

+ + + **Auf den Spuren des heiligen Gerhard** + Eine Reise durch das große Banat
+ Dank an Pfarrer Egmont Franz Topits + + + **Personalia** + Prof. Heinrich Lay zum
85. + Silbernes Priesterjubiläum von Pfarrer Günther-Diether Loch + Nuntius Nikola
Eterović in Deutschland eingetroffen + Otto Hockel neuer Organist der St. Clemens-
kirche in Stuttgart + Pfarrer Paul Kollar Geistlichen Beirat des Gerhardsforums +
Glückwünsche für Erzbischof Dr. Robert Zollitsch + Martin Metz in
Melchingen geehrt + + + **Glaube und Kriche** + Kilianiwallfahrt
der Vertriebenen und Aussiedler der Diözese Würzburg + Inter-
kulturelle Seelsorge als diakonischer Dienst einer Ortsgemeinde +
Bischof Reinhart Guib im Banat + Kirchenbauten als Spiegel der
Frömmigkeit + + + **Maria Radna** + Wallfahrt nach Maria Radna
+ Orgelkonzert in der Temeswarer Millenniumskirche + Banater
Komponisten standen im Mittelpunkt + + + **Verbandsleben** +
Das Land wo unsre Wiege stand + Ökumenisches Treffen in
München + 300 Jahre deutsche Wallfahrt in Mariagyüd + + +





Die renovierte Fassade der katholischen Kirche in Weißkirchen



Der Ikonostas der serbisch-orthodoxen Kirche in Weißkirchen.
Bericht auf Seite 5



König David mit der Harfe in der rumänisch-orthodoxen Kirche, Werschetz



Die Schager Gerhardskirche ist eine Stiftung des Temeswarer Domkapitels



Hauptaltarbild in Tschand:
Das Martyrium des hl. Gerhard

← Hauptaltarbild in Schag: Bischof Gerhard predigt zu seinem Volk.
Bericht zur Studienreise auf Seite 5



Pfarrer Bonaventura Dumea aus Billed im Gespräch mit Dr. Franz Metz



Ein Denkmal für den Stifter der katholischen Kirche in Großsanktnikolaus: Graf Alexander von Nako



Eine Trauung in der Heilig-Kreuz-Kapelle in Pécs/Fünfkirchen.
Bericht zur 300. deutschen Wallfahrt nach Mariagyüd auf Seite 49

Mach Dich klein!

Wer die Geburtskirche in Bethlehem betreten möchte, muss durch eine enge Tür. Es heißt, dass die Tür zur Geburtskirche in Bethlehem vermauert und nur eine kleine Pforte belassen wurde, um den Feinden – wer immer es auch sein mag - den Eintritt in die Kirche auf hohem Ross zu verwehren. Das kann die Wahrheit sein oder auch nicht. Für mich ist die enge Tür ein bedeutsames Zeichen, denn es sagt mir: Wer dem Geheimnis der Geburt des Gottessohnes begegnen möchte, muss sich klein machen. Du kannst dem menschengewordenen Gottessohn nicht mit Stolz und Hochmut begegnen, denn er, der Gott war und ist, hat die menschliche Natur angenommen, um ganz bei uns Menschen zu sein (vgl. Phil 2, 6-11).

Die Größe Gottes besteht darin, dass er keine Angst davor, sich klein zu machen. Diese Entscheidung hat sogar das Missverständnis, Leid und Tod zur Konsequenz. Wir können nicht sagen, dass diese Konsequenz von Gott nicht einkalkuliert wurde. Sie wurde von ihm in Liebe angenommen und Jesus Christus ahnte und wusste, was passiert, wenn er sich als Verkünder des Gottesreiches wie die Propheten vor ihm für das Recht Gottes einsetzt: Er wird das Schicksal der Propheten erleiden.

Schon an der engen Pforte in die Geburtskirche wird daran erinnert, dass derjenige, der Jesus nachfolgen will, in die Fußstapfen des Messias tritt und deshalb auch mit den Konsequenzen rechnen muss. Nicht nur die Christen in den arabischen Ländern sind wegen ihres Bekenntnisses zu Jesus Christus an Leib und Leben bedroht. Jeder, der das Gebot der Liebe zu Gott und dem Nächsten verkündet, muss mit Unverständnis rechnen. Zwar sind die Verfassungen vieler Länder noch vom Maßstab der zehn Gebote geprägt, aber die Akzeptanz dieses Maßstabs scheint zu schwinden.

Wenn wir Weihnachten feiern, dann kommt oftmals eine heimelige Stimmung auf und das wünschen wir uns auch so. Sie gehört zu unserer Tradition. Wir haben auch allen Grund, die Botschaft der Menschwerdung des Gottessohnes mit Freude und Dankbarkeit zu begehen, aber wir sollen dabei nicht vergessen, welche Liebe Gottes dahinter steht, die selbst das Kreuz nicht gescheut hat. Für mich ist dieses Wissen ein Grund noch tieferer Freude und Dankbarkeit, denn ich bin Gott auf der Spur, der meine Liebe grenzenlos übertrifft.

+ Weihbischof Dr. Reinhard Hauke
Diözesanadministrator
Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz
für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge



Grußwort des Vorsitzenden



Liebe Mitglieder des Gerhardsforums,
liebe Leserinnen und Leser,

mit diesem Heft möchten wir Sie über unsere Aktivitäten in dem zu Ende gehenden Jahr 2013 informieren wie auch über jene zahlreichen Begebenheiten in der alten Heimat rund um unsere Kirche. Hier und dort. Nicht nur unsere Studienreise „Auf den Spuren des hl. Gerhard“ war lehrreich und spannend, auch die Festlichkeit anlässlich der 300. deutschen Wallfahrt in Mariagyüd (Ungarn), die zahlreichen Veranstaltungen in Temeswar, Reschitza, München oder Werschetz.

Zur Zeit befinden sich große Teile unserer katholischen Kirche in einer Baustelle, so wie wir es auf der Titelseite am Beispiel der Wallfahrtskirche Maria Radna im Banat beobachten können. Solche Baustellen sind in vielen Fällen auch dringend notwendig, wenn wir uns als katholische Christen in der Gesellschaft in

der wir leben einbringen wollen. Die Grundlage dazu wurde uns schon durch die Taufe mitgegeben und die Frohbotschaft ist uns dafür ein nützlicher Kompass.

Und die Adventszeit könnte wieder als ein neuer Anfang betrachtet werden. Wenn wir über all die vielen Maiandachten, Wallfahrten, Festgottesdienste, Priesterjubiläen, Geburtstage, Begegnungen, Reisen, ökumenische Treffen und Kirchenkonzerte unserer donauschwäbischen Landsleute in diesem Heft berichten, so soll dies die Antwort sein auf die Frage aus dem uns bekannten Adventslied: „Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt, darauf sie all ihr Hoffnung stellt?“ Ob bei der Wallfahrt nach Maria Radna oder nach Maria Ramersdorf, ob bei den vielen Begegnungen mit Landsleuten in Ungarn, Serbien, Rumänien oder in unserer neuen Heimat, überall ist die Sehnsucht nach diesem „Trost der ganzen Welt“ zu spüren und zu erleben.

Und es ist gut, dass wir als Aussiedler oder Vertriebene die Möglichkeiten haben, über unseren eigenen deutschen Tellerrand hinausschauen zu können, um auch die Probleme und Sehnsüchte unserer Mitchristen aus den südöstlichen Ländern zu erkennen und besser zu verstehen. Wir leben zwar Mitten in Europa, sind aber nicht der Nabel der Welt. Wir helfen zwar weltweit auf vielen Baustellen, müssen aber auch unsere eigenen Baustellen erkennen und daran arbeiten. So konnten wir in diesem Jahr mit vielen serbischen, rumänischen, ungarischen und donauschwäbischen Landsleuten in diesen Ländern sprechen, gemeinsam beten und singen. Und das verbindet mehr als das Internet oder ein Telefonat.

Zu diesen kirchlichen Baustellen gehört auch unser Verein Gerhardsforum Banater Schwaben. Um in der heutigen Zeit der Sparmaßnahmen unsere Arbeit fortsetzen zu können, benötigen wir Ihre Hilfe und Unterstützung. Nur so können wir diese Arbeit auch effektiv fortsetzen. Wenn Ihnen dieses Heft mit all den Informationen und Berichten gefällt, würden wir uns auf eine Rückmeldung freuen. Dadurch könnten wir in Zukunft noch besser werden.

Ich wünsche Ihnen im Namen des gesamten Vorstandes eine besinnliche Adventszeit, ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr 2014.

Ihr,

Dr. Franz Metz

Vorsitzender des GERHARDSFORUMS Banater Schwaben e.V.



Grußwort des Geistlichen Beirats

Liebe Mitchristen, liebe Landsleute,
Liebe Leserinnen und Leser des Gerhardsforums!

Wir Menschen wollen geliebt werden, wir tragen die Sehnsucht nach Anerkennung, Nähe, Liebe, Frieden in uns. Wir wollen an einer Welt mit ihrer Zukunft mitbauen, die für uns selber und andere lebenswert ist. Lebenswert auch für die Menschen, die einem Gott, einer Welt und dem Mitmenschen misstrauen und die manchmal sich selbst nicht so recht vertrauen können, - auf Grund unserer Erfahrungen mit Kommunismus, unserer Erfahrung an Akzeptanz und Ablehnung in der alten-neuen Heimat und auf Grund von alledem, was uns nicht in den Kleidern sondern in den Knochen steckt. Wir, auch diese wollen geliebt werden, die Angst haben, dass Liebe nur eine Illusion in einer Welt ist, die hart und unmenschlich ist.

Nach der Tagespost, einer Würzburger geschätzten christlichen Presseerscheinung, hat eine Hamburger Firma kürzlich ein Geschäftsmodell entwickelt, das tatsächlich Schule machen könnte. Darin wird berichtet: „Jedem, der es sich leisten kann und will, bietet das Unternehmen ein 20 Zentimeter hohes Duplikat aus Polymer-Gips an: In einem dafür eigens professionell eingerichteten Fotostudio wird dazu das Original zunächst mit Digitalkameras von allen Seiten fotografiert.“ Aus diesen Bildern berechnet ein Computer anschließend ein dreidimensionales Modell, das dann von einem 3-D-Farbdrucker Gipsschicht für Gipsschicht »ausgedruckt« wird.

Das alles zu einem Preis von nur nahe dreihundert Euro. Man kann nur erahnen, was sich mit dieser Technologie »alles« anstellen lässt. Fußballfans, mit genügend dickem Geldbeutel, können in ihrem privaten häuslichen Bereich ihre ganze Fußballmannschaft auflaufen lassen. Tierliebhaber



könnten ihren Vierbeinern schon zu Lebzeiten Denkmäler setzen. Die in ihre Enkel vernarrten Großeltern müssten künftig nicht mehr die gerahmten Porträtbilder an die Wohnzimmerwand hängen; sie könnten gleich die kleinen Duplikate der »süßen Kleinen« anfertigen lassen. Alle Diskussionen, wegen den lieben Enkelkindern, oder den Wertgeschätzten, wer von den geschätzten Großeltern und Verehrern und Bewunderern ihnen näher steht, wären aus dem Weg geräumt. Solche, nett aussehende Büsten ließen sich dazu leichter abstauben als betreuen. Solche, nett aussehende Büsten, oder so etwas Ähnliches, gehörten doch irgendwann mal zum Inventar auf dem Paradeschrank im Paradezimmer. Aber auch Egomanen und Narzissten könnten Statuen von sich selbst in Serie anfertigen lassen, um damit ihre Umwelt, sprich: die lieben Verwandten, Freunde und Bekannten, statt mit den lästigen schon gewöhnlichen Papiergrüßen, einmal so richtig zu »beglücken«.

Weihnachten rückt immer näher. Aus Tradition, Zuneigung und Liebe sind wir auf der Suche nach einem geeigneten Geschenk für dieses Fest der Liebe. Wenn es mit dem Suchen nach den »geeigneten Geschenken« etwas eng wird, könnte es uns doch wert sein, einen Gedanken in diese Richtung zu verschwenden. Die paar hundert Euro sollte es uns schon wert sein. So wäre die Sehnsucht nach Anerkennung, nach Nähe, nach Liebe und Frieden gestillt und auch das neu erworbene Kapital richtig präsentiert. Weihnachten wäre gerettet, unter einem liebevollen Blick der Beschenkten und der Schenkenden.

Aber so war es bestimmt nicht gemeint, als Gott seinen Sohn zur Erlösung in die Welt sandte. Wir brauchen keine Duplikate einzusetzen. Gott hat in der Geschichte mit uns Menschen anders gehandelt. Und auch heute noch: Gott selber ist es, der in seinem Sohn an Weihnachten zu uns kommen möchte. Das Wissen darum, dass unser Leben nicht allein von unserem Machen und Wollen abhängt, sondern letztlich sein Geschenk, – Gottes Geschenk – ist, wird uns auch nicht, selbst von der kitschigsten Gipsdarstellung des in der Krippe liegenden „Jesuskindes“ an Weihnachten eindeutig vermittelt. Die Sehnsucht nach Anerkennung, nach Nähe, nach Liebe und Frieden wird erst von ihm selbst gestillt.

Weihnachten ist die Zusage der Liebe Gottes an den Menschen; im Leben und im Sterben. Das für die Zeit und die Ewigkeit. Gott ist die Liebe, die in einem kleinen Kind Mensch geworden ist. Unsere Sehnsucht nach Anerkennung, Nähe, Liebe, Frieden läuft nicht ins Leere. Nichts kann den Menschen von der Liebe Gottes trennen. Genauso kann nichts diese Liebe ersetzen.

Zu Weihnachten wollen wir mit menschlichen Worten diese Liebe hörbar und – ja ehrlich zugegeben – auch den mühsam erworbenen Geschenken und Aufmerksamkeiten sinnlich erfahrbar machen. Wir wollen unseren inneren und äußeren Frieden wieder herstellen.

Haben Sie schon eine Idee, wie das bei ihnen konkret sein könnte? Ich bin mir sicher, dass sich da für Sie innerfamiliär einiges an Möglichkeit auftut. Aber auch für mich selbst sehe ich Möglichkeiten in meiner Pfarrgemeinde St. Alban Bodenheim, in der ich als Ortspfarrer tätig bin, sowie unter uns Ausiedlern insgesamt, die in Gemeinden, in denen wir mit sehr verschiedenen traditionellen Richtungen und verschiedenen geistlich orientierten Gemeinden heute zuhause sind.

Dort, wo in unserer Gesellschaft und bei uns persönlich vieles dem Scheitern und dem Leiden preisgegeben ist – aus dem eigenen Ungenügen, aus der Unsicherheit der Lebensangst – kann es in Liebe angesprochen und überwunden werden. Dieses Ansprechen schon allein könnte Gelegenheit zum Zeichen der Ankunft im Hier und Jetzt, zur Versöhnung, zu einer Ermutigung für uns Menschen sein. Ganz konkret dann: wenn wir uns ganz persönlich selbst zur Selbstprüfung auf den Weg



Pfarrer Paul Kollar, Geistlicher Beirat des Gerhardsforums, begleitete die Teilnehmer aus Deutschland an der 300. Deutschen Wallfahrt nach Mariagyüd



Einzug der Priester und Ministranten mit dem Wallfahrtsbild beim Festgottesdienst in Mariagyüd

machen, dann, wenn wir das Sakrament der Versöhnung als Beichtgespräch oder Bußgottesdienst wahrnehmen – das stünde uns als Christen auch mal wieder nicht schlecht zu Gesicht. Das Gebet ist eine andere Gelegenheit, uns unserer Verbindung mit dem Gott des Lebens bewusst zu werden. Anstrengungen, Erwartungen und Ablenkungen des Alltags lassen sich durch diese Beziehung leichter überwinden. Im Gebet sich bewusst Zeit zur Unterbrechung des Alltags zu nehmen und seine Sinne auf Gott/ auf Christus auszurichten, wäre auch mal wieder angesagt. Gott zu bitten, mit mir auf meine Zeit zu schauen, die hinter mir liegt und auf die, die mir im Leben noch geschenkt wird. Gott darum bitten, mich erkennen zu lassen, welche gelungenen, schönen, erfreulichen Ereignisse mir in meinem Leben begegnet sind. Im Wissen darum, dass mein Leben nicht allein von meinem Machen und Wollen abhängt, sondern letztlich Geschenk Gottes ist. Wie Vieles aus unserem Leben, schon allein das an erlittenem Schicksal, hat sich oft erst im Nachhinein als positive Bereicherung gezeigt.

Schließe ich die Gebetszeit zum Beispiel mit dem Vaterunser, in dem ich mich ganz Gott anvertraue, ab? Aber oft ist es eher der Sonntag, der einzige Tag in der Woche, an dem die Familie Ruhe und Muße zur gemeinsam gestalteten Zeit hat. Weihnachten und die anderen großen Feiertage und Ferienzeiten gehören ebenfalls dazu. Da gehören das sonntägliche Ausschlafen, genauso wie die gemeinsamen Essenszeiten mit der Familie und Freunden oder die gemeinsamen Unternehmungen ebenfalls dazu. Dies sind wichtige Erfahrungen im Zusammenleben. Auch die gemeinsamen Gottesdienstbesuche sind eine Möglichkeit, an diesem großen Geschenk der Liebe teilzunehmen, für unsere innere Orientierung zu sorgen. Im Empfang der Kommunion bringen wir sichtbar zum Ausdruck, das wir mit Christus in Gemeinschaft leben wollen und dabei unsere Mitchristen, in der Bank neben uns, nicht vergessen. Der Friedensgruß im Gottesdienst ist eine Gelegenheit zur Versöhnung.

Mit dem Blick auf die bis Weihnachten noch verbleibende Zeit, wie mit dem Blick aus mancher prüfungsreichen Vergangenheit, aus der wir als gestärkte Christen herausgegangen sind, nehme ich mir einen konkreten Schritt vor. Nicht immer von der »alten schönen Zeit« zu jammern.

Es ist Advent, es ist die Zeit - auch in der neuen, unserer jetzigen Situation – das heutige Leben zuzulassen. Es ist Advent, es ist die Zeit, manche Belastungen aus dem Weg zu räumen, sich auf die Liebe Gottes zu besinnen, Anerkennung, Nähe, Liebe, Frieden zuzulassen, der Sehnsucht, die sich erfüllen lässt, eine Chance zu geben. Weihnachten öffnet uns die Chance, an einer Welt mitzubauen, die für uns selber und andere lebenswert ist.

Im eigenen und im Namen des Vorstandes des Gerhardsforums Banater Schwaben eine besinnliche Advents- und frohe Weihnachtszeit.

Ihr

Paul Kollar, GBR.




Gerhardskirche in Werschetz, erbaut vor genau 150 Jahren



Die beiden neugotischen Türme der katholischen Pfarrkirche in Temeswar-Elisabethstadt

Eine Reise durch das große Banat

Eine Studienreise auf den Spuren des hl. Gerhard

Eine Gruppe von knapp zwanzig Leuten unternahm in diesem Jahr eine spannende und interessante Reise: auf den Spuren des hl. Gerhard, des ersten Banater Bischofs, der als Benediktiner auf Umwegen von Venedig in das mittelalterliche Tschanad gekommen ist. Er sagte mal als Lehrer des ungarischen Prinzen Emmerich (ungarisch Szent Imre), dass ein Land mit nur einer Sprache und Kultur ein armes Land sei. Somit könnte man schlussfolgernd sagen: das Banat ist eines der reichsten Länder, da hier das Evangelium auch heute noch in neun Sprachen verkündigt wird. Und damit haben wir schon unsere heutigen Ziele und Wünsche erreicht: eine gegenseitige Annäherung der Menschen entlang der durch die beiden letzten Weltkriege entstandenen politischen Grenzen. Dieser kulturelle Reichtum diessseits und jenseits der rumänisch-serbisch-ungarischen Grenze ist heute noch nicht von allen Landsleuten zu Kenntnis genommen worden und die Politik hat in diesem Bereich viel zu lange geschlafen. Umso wichtiger war es für diese kleine Gruppe, diesen „südosteuropäischen Kulturraum Banat“ mal näher kennen zu lernen.

Bei den Salvatorianern in Temeswar

Dass das Kloster der Salvatorianer in Temeswar die erste Anlaufstelle für die Reisegruppe war, ist nicht von ungefähr: hier ist eine wichtige Schaltstelle für kirchliche Gruppen aus ganz Europa, die dieses Land besuchen. Die Gastfreundschaft der Salvatorianer ist beispielhaft und man kann sich gleich mitten in einer alten aber stets sich immer wieder erneuernden Diözese fühlen. Ob jung oder alt, ob katholisch oder evan-



Die Wandmalerei der Gerhardskirche in Werschetz ist teilweise noch gut erhalten

gelisch, ob am Glauben zweifelnder oder sich als bekennender katholischer Christ haltender Mensch, hier findet man die nötige Ruhe um eine solche Reise beginnen zu können.

Die Gerhardskirche in Werschetz

Gleich am nächsten Tag – es war ein strahlender Freitagmorgen – ging die Reise mit einem Kleinbus nach Werschetz, ins serbische Banat. Die rumänisch-serbische Grenze hat man als Todesgrenze aus der Ceausescu-Zeit bis 1989 in Erinnerung, hier bei Stamora-Morawitza war das Tor in die Freiheit, also in das damalige Jugoslawien. Nur wenigen Banater Landsleuten war diese Reise damals gegönnt und jeder sehnte sich daran, das Land recht bald verlassen zu können. Auch heute noch sieht man hier in Richtung Grenze, dass nicht alles ist wie es sein könnte: aufgegebene Lagerräume, vernachlässigte Felder, aufgegebene Tankstellen, Ruinen und, was einem besonders auffällt, kaum Personenverkehr am Grenzübergang. Und nach wenigen Kilometern sieht man schon das Wahrzeichen von Werschetz: die Kula am Berg und die beiden neugotischen Türme der Gerhardskirche. Die Reisegruppe wurde in der Kirche von Pfarrer Mihalj Eresch empfangen, der uns gemeinsam mit Tamas Fodor, die Geschichte der Kirche erklärt hat.

Genau vor 150 Jahren wurde dieses Gotteshaus als damals größte Kirche der Tschanader (Banater) Diözese geweiht. Auch heute noch kann man die schmucke Inneneinrichtung, meist von südtiroler Bildhauern und Altarbauern stammend, bewundern (siehe Bericht über diese Kirche im GERHARDSFORUM, 2013/8). Das Begleitheft für diese Reise wurde von Pfarrer Egmont Franz Topits, Visitator der Donauschwaben, erstellt, und war auf der ganzen Reise eine wahre Stütze als Gebet- und Gesangbuch wie auch als Reiseführer.

Bei den Seemayers

Tamas Fodor, Leiter der Sammlung Felix Millecker der städtischen Bibliothek, machte der Gruppe eine Führung durch dieses Schmuckstück an Banater Kultur und Schrifttum. Man konnte nicht nur die Sammlung des Werschetzer Gebirgsboten bestaunen, sondern auch alte Drucke und wertvolle antiquarische Bücher von größtem Wert. Diese Bibliothek ist eine primäre Anlaufstelle für jeden Banat-Forscher und Historiker. Und der junge Bibliothekar Tamas Fodor ist selbst

der Inbegriff Banater Kulturidentität, wobei er sowohl die serbische wie auch die ungarisch und deutsche Sprache fließend beherrscht. Und dabei geht es nicht nur um Sprachen sondern um ganze Kulturen. Und dies konnte die Reisegruppe durch einen Besuch bei seinen Großeltern feststellen: der Großvater, Karl Seemeyer, hat uns in der guten Stube bei einem frisch gebackenen Kuchen und kühlen Getränken empfangen, was bei der sommerlichen Hitze wohltuend war. Der alte Wiener Flügel sagte alles aus, was man schon über die Werschetzer gehört hat: in der Stadt soll es um 1900 herum mehr Klaviere als Häuser gegeben haben und die Musik stand in hohen Ehren. Und Herr Seemeyer erzählte uns von der guten alten Zeit, von seiner Tätigkeit als Musikant und von der Zeit, als es noch eine große deutsche Gemeinschaft in Werschetz gab. Doch der Zweite Weltkrieg mit seinen Folgen hat dieser Gemeinschaft ein Ende bereitet. Eine im Laufe von Jahrhunderten gewachsene Kultur hat damit aufgehört zu existieren. Was davon noch übrig geblieben ist, kann aber in der städtischen Bibliothek und in der Gerhardskirche kennen lernen.

Die Kreuzkapelle

Und wer die Stadt mit ihren alten Straßen und sozialistischen Hochhäusern sehen möchte, sollte auf den „Berg“ steigen, in unmittelbarer Nähe der Kirche bereits beginnend, von wo aus man einen einmaligen Blick in die Banater Landschaft werfen kann. Hier steht auch die Kreuzkapelle, ein besonderes Juwel, das erst vor kurzem renoviert wurde.



**Pfr. Walther Sinn aus Semlak
bei der Andacht in der St.
Annakirche in Weisskirchen**

Komponisten. Darunter waren auch Namen jener Kirchenmusiker, die in Werschetz und im benachbarten Ort Weisskirchen wirkten, wie Eduard August Müller-Molnar, Vincens Maschek, Josef Weikert oder Stephan Ochaba. Das Konzert wurde vom serbischen Fernsehen übertragen und aufgezeichnet und der Erlös war für die Renovierung der Wegenstein-Orgel dieser Kirche vorgesehen. Dr. Zoran Maksimovic, der Präses des neu gegründeten Vereins der Werschetzer Orgelfreunde ist seit einiger Zeit bemüht, regelmäßig Orgelkonzerte in der Gerhardskirche zu veranstalten und auch für eine baldige Renovierung dieser Orgel zu sorgen. Somit wird diese Kirche bald ein wichtiges Zentrum in der leider zu unrecht fast vergessenen Banater Orgellandschaft.

Andacht in der St. Annakirche

Ein weiterer Höhepunkt der Reise war der Besuch der Kleinstadt Weisskirchen, wo die Reisegruppe an der St. Annakirche von Pfarrer



Rumänisch-orthodoxe Kirche in Weisskirchen



Evangelische Kirche in Weisskirchen

Király begrüßet wurde, von der Kirchenmusikerin Edith Fischer und dem Historiker Zivan Istvanic. Mit einer beispielhaften Gastfreundschaft wurden die deutschen Gäste empfangen und Pfarrer Walter Sinn von der evangelischen Gemeinde Sendlak und zuständig für die evangelischen Christen des Banats hielt eine Andacht. Trotzdem die Zeit an der Kirche nicht spurlos vorbeigegangen ist, kann man auch heute noch die prächtige und schicke Inneneinrichtung bewundern. Hier werden heute die Gottesdienste meist in serbisch-kroatischer Sprache gehalten, aber es erklingen auch heute noch deutsche und ungarische Kirchenlieder. Der Besuch des alten katholischen Friedhofs hinterließ eine wehmütige Stimmung: die meisten Gräber sind von hohem Gras und Unkraut überwuchert, viele sind umgestürzt und kaum welche Gräber noch gepflegt. Fast gleich ist auch das Schicksal des benachbarten jüdischen Friedhofs und ähnlich war die Stimmung nach dem Besuch der evangelischen Kirche der Stadt.

Ökumenische Kontakte

Dass Weisskirchen schon immer auch ein wichtiges serbisches und rumänisches geistliches Zentrum hatte, konnte durch den Besuch der serbisch-orthodoxen und rumänisch-orthodoxen Kirchen festgestellt werden. Nicht zu vergessen sei dabei ebenso die russisch-orthodoxe Kirche gleich neben der katholischen St. Annakirche. Auch durch den Besuch des städtischen Archivs und des Museums wurde uns klar, dass hier schon immer Kultur und Geschichte großgeschrieben wurde. Zivan Istvanic und die Leiterin des städtischen Archivs haben die Reisegruppe herzlichst empfangen und auch einige Publikationen zur Geschichte der Stadt vorgestellt.



Katholische Pfarrkirche in Tschanad

Von Schag nach Billed

Der Sonntag war wieder dem heutigen rumänischen Teil des Banats gewidmet. Die Reise ging zuerst zur Gerhardskirche der Gemeinde Schag an der Temesch, wo nicht nur die Altarbilder des ehemaligen Kantorlehrers Josef Schweininger bewundert werden konnten. Nicht fehlen durfte auf dieser Studienreise ein Mittagessen beim Deutschen Forum in Billed. Wie aus einem ehemaligen Stall aus dem Jahre 1935 ein schmucker Festsaal entstehen konnte, ist der Familie Csonti zu verdanken, die aus diesem Bauernhaus ein Vorzeigeobjekt erster Größe verwirklichen konnten. Doch vor dem Mittagessen ging es in die katholische Pfarrkirche, wo wir von Pfarrer Bonaventura Dumea empfangen wurden. Gleichzeitig befanden sich einige Vertreter von rumänischen Bauernverbänden in ihren bunten Trachten in der Kirche. Somit wurde diese Begegnung zwischen rumänischen und deutschen Christen zu einem Kulturaustausch genützt: es erklangen rumänisch-orthodoxe und deutsche Kirchenlieder, ein Mitglied unserer Reisegruppe las Gedichte von Nikolaus Lenau vor, man tauschte Geschenke aus und man erlebte miteinander einige freundschaftliche Minuten.

In Tschanad und Großsanktnikolaus

Man könnte sagen, dass wir danach am Ziel unserer Studienreise angelangt sind: in der katholischen Kirche von Tschanad standen und sangen wir vor dem alten steinernen Sarkophag des hl. Gerhard. Wir mussten dabei feststellen: das Gerhardslied von Hans Weisz mit dem Text von Dr. Franz Kräuter aus dem Jahre 1946 hat auch heute noch seine Gültigkeit. Abgeschlossen wurde



Neue Statue des Grafen Alexander von Nákö, dem Stifter der Kirche von Großsanktnikolaus

dieser Sonntag mit einem Orgelkonzert in der katholischen Kirche von Großsanktnikolaus, wo wir von Pfarrer Hans Ghinari empfangen wurden. Dieser führte uns auch in die neu renovierte Krypta unter dem Altarraum, wo sich die sterblichen Überreste der Grafenfamilie Nako befinden, die Stifter dieser Kirche. Auch hier erklangen im Konzert Werke Banater Komponisten, die teilweise an der Orgel und am Harmonium begleitet werden mussten. Gleichzeitig konnte man das neue Nako-Denkmal vor der Kirche bestaunen, den neuen Brunnen vor der Kirche wie auch die gelungene Außenrenovierung der Kirche. Somit hat diese Kleinstadt an der Aranka weitere touristische Anziehungspunkte erhalten, wobei das Nako-Kastell noch immer einen wichtigen Platz einnimmt. Hier wurde die Béla-Bartók-Ausstellung besichtigt, der modernisierte Konzertsaal mit dem neuen Konzertflügel und auch der geschichtliche Teil dieses Kastells. Mit Herzlichkeit hat uns Gheorghe Mândran, der Kulturreferent der Stadt, all diese Sehenswürdigkeiten vorgestellt, die bei jedem Banat-Besuch nicht fehlen dürften.

Gäste des Bischofs

Der letzte Höhepunkt der Studienreise war der Empfang am nächsten Tag durch Bischof Martin Roos im Roten Salon des Bischöflichen Ordinariats in Temeswar. Mit größtem Interesse hat er den Bericht zu unserer Studienreise verfolgt, die Veranstaltung der Konzerte in den verschiedenen Kirchen und die Kontakte zu katholischen Kirchengemeinden. Es nichts Alltäglichen, dass eine Gruppe, bestehend meist aus ausgewanderten Banater Schwaben, ihren ehemaligen Bischof besucht und so den Kontakt zwischen den Landsleuten hier und dort aufrecht erhält.

Zum Schluss in der Fabrikstadt

Abgeschlossen wurde die Studienreise durch den Besuch der innenstädtischen Synagoge in Temeswar, die uns von der Vorsitzenden des Temeswarer Philharmonischen Vereins, Frau Sanda Razvan-Mihalcea, vorgestellt wurde. Leider befindet sich dieses ehemalige Gotteshaus in einem sehr schlechten Zustand und finanzielle Mittel für die Renovierung sind auch keine vorhanden. Trotzdem versucht man regelmäßig in den Sommermonaten kleinere Konzerte und andere kulturelle Maßnahmen darin zu organisieren. Da neustens aus dieser Straße eine Fußgängerzone



Dr. Franz Metz mit der Mesnerin der Pfarrkirche in Schag

gemacht wurde, ist es für die Besucher noch leichter, diese Veranstaltungen zu erreichen.

Kurz vor dem Rückflug nach München folgte noch ein Besuch der Temeswarer Fabrikstadt mit den zwei wichtigsten Sehenswürdigkeiten: die prächtige Millenniumskirche aus dem Jahre 1896 und die Bierfabrik. Somit wurde sowohl für das geistliche als auch für das körperliche

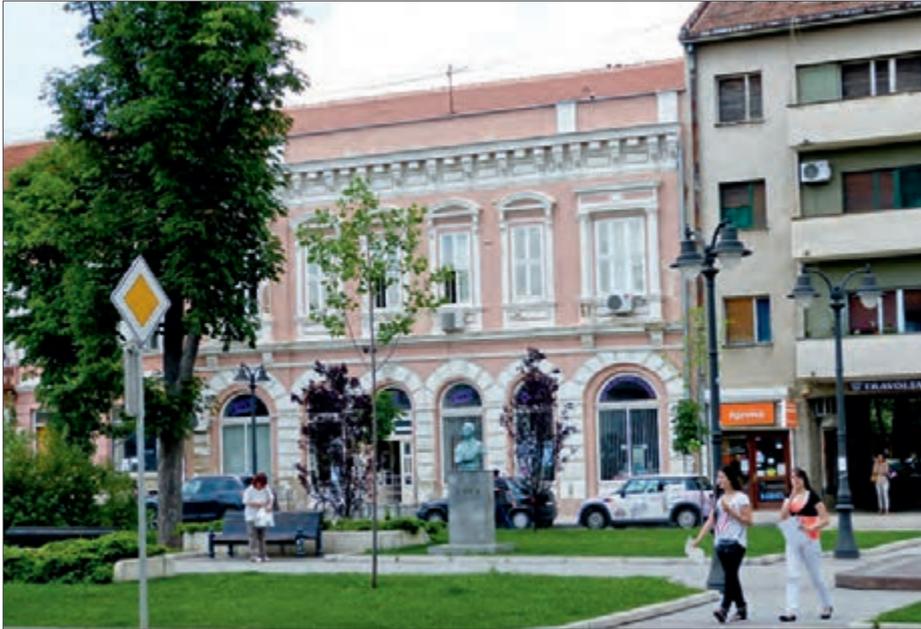
Wohl gesorgt. Obzwar die Werbung auf den Bierkrügen nicht so ganz stimmte: Prinz Eugen hat in Temeswar 1718 die erste Bierfabrik auf dem »Boden Rumäniens« gegründet... Aber man sollte es mit diesen falsch dargestellten geschichtlichen Fußnoten auf Bierkrügen nicht so ernst nehmen.

Fazit

Als Fazit dieser Studienreise könnte man sagen: wir haben noch viel zu lernen und der Kontakt zu unseren Banater Landsleuten im rumänischen, serbischen oder ungarischen Teil des Banats sollte vertieft werden. Nur so kann das Europa entstehen, an dem wir heute arbeiten. Und nur so können die Schranken in unseren Köpfen überwunden werden.



Das Marienbild gemalt von der Gräfin Berta von Nákó in der Pfarrkirche von Großsanktnikolaus



Das Gebäude der städtischen Bibliothek in Werschetz



*Claudiu Calin, Archivar im
Temeswarer Diözesanzentrum*



*In der Sammlung des Bibliotheksgründers
Felix Millecker*



*Tamas Fodor, der
Leiter der Sammlung*



*Faszinierend: Das Altarbild und der Taufstein der
evangelischen Kirche von Werschetz*



Gruppenbild vor der Gerhardskirche in Werschetz



Wertvolle Drucke aus der Sammlung Felix Milleckers



Erős Mihály, der Pfarrer der Werschetzer Kirche, mit einem Heft des Gerhardsforums



Dr. Franz Metz begrüßt die zahlreichen Konzertbesucher in Werschetz



Konzert in der Gerhardskirche, Werschetz

Die Kreuzkapelle in Werschetz



Der Altar der Kreuzkapelle



Karl Seemayer erzählt aus der alten Zeit...

Zu Gast bei den Seemayers in Werschetz



Pfarrer Király empfängt die deutschen Gäste in der St. Annakirche



Zivan Istvanic, Edith Fischer und Dr. Franz Metz (v.r.n.l.)



Pfarrer Király und Historiker Zivan Istvanic in der St. Annakirche

Rechts: Deutsche Wanderbücher im Museum der Stadt Weisskirchen



Unten: Besondere Fenster im Banater Bergland: Kibitze in Weisskirchen

Ein besonderes Schmuckstück: die St. Annakirche in Weisskirchen





Die Leiterin des Archivs der Stadt Weisskirchen bekommt ein Exemplar der Mitteilungsblattes



Pfarrer Walther Sinn und die Leiterin des Archivs in Weisskirchen



Gruppenbild mit den deutschen Gästen vor dem Archiv der Stadt Weisskirchen



Eingangstor in den alten Weisskirchner Friedhof



Ökumenisches Treffen in der katholischen Kirche von Billed: Gruppenbild der deutschen Gäste mit rumänischen Bäuerinnen und Bauern in ihren bunten Trachten

Familie Csonti und die Kirchenmusikerin der Billeder Kirche nehmen Abschied von ihren Gästen



Dietmar Rennich trägt ein Gedicht von Nikolaus Lenau vor



Archivar Claudiu Calin führt die Pilger durch das Diözesanmuseum





Die alte Statue des hl. Johann von Nepomuk neben der katholischen Kirche von Großsanktnikolaus



Pfarrer Johann Ghinari führte uns durch die Krypta der Grafenfamilie Nákó unter der katholischen Kirche von Großsanktnikolaus

Pfarrer János Kápor mit dem ehemaligen Organisten der Millenniumskirche Dr. Franz Metz



Gheorghe Mândran präsentiert den neuen Konzertflügel im Nákó-Kastell von Großsanktnikolaus



Die katholische Pfarrkirche von Tschanad

Empfang bei Bischof Msgr. Dr. h.c. Martin Roos



Gruppenbild mit Bischof Martin Roos im Roten Salon





Dank an Pfarrer Egmont Franz Topits

Mit dem 1. Januar 2014 wird Pfarrer Egmont F. Topits seine Tätigkeit als Visitator der Donauschwaben beenden. Dieses Amt wird nun seitens der Deutschen Bischofskonferenz nicht mehr vergeben. Für sein zwar kurzes aber segensreiches Wirken sagen wir ihm einen herzlichen Dank. Besonders danken wir ihm, dass er trotz Krankheit dieses Amt ausgefüllt hat und seinen Landsleuten stets ein guter Ansprechpartner war.

Und weil Pfarrer Topits schon immer größtes Interesse für unsere Kirchengeschichte zeigte, schickte er uns noch einen kurzen Bericht von seiner letzten Reise auf den Spuren des hl. Gerhard – diesmal nach Venedig. (GF)

Fahrt zu den kirchlichen Ursprüngen unserer Banater Heimat

Im Rahmen der Fahrt zur Biennale nach Venedig heftete ich mich auf die Spuren des hl. Gerhard von Sagredo. Am Montag, 29. Oktober 2013, fuhren wir am Nachmittag von Torcello, der nördlichsten Insel der Lagune, die zu Venedig gehört nach Murano, der größten Insel, die wenige Kilometer vor Venedig selbst liegt.

Von außen blickte ich überwältigt auf die schöne Kirchenanlage Santa Maria und Donatus, der Taufkirche des hl. Gerhard, hinunter, die im reinen Romanischen Stil vor uns prangte. Die Rundbögen entfalteten eine eigene Dynamik, die mich stark an Cluny erinnerte. Durchbrochen waren die Wellen der Bögen durch die Säulen der Portale. Alles in allem eine Symphonie der Proportionen und das alles mit den schmalen an der Sonne gebrannten römischen Ziegeln. Beim Betreten des Gotteshauses überkam mich ein warmes Gefühl: Hier ist er endlich, der erste Bischof meiner Heimatdiözese.

Die Fassade des Volksaltars ist völlig geschlossen. Unser Blick fiel völlig unvorbereitet auf den Glasschrein Bischof Gerhards in vollem Ornat, der nur von rückwärts sichtbar ist und zwar vom Priestersitz aus. Eine Tafel darunter bestätigte ausdrücklich, dass es sich um den „Corpus Sancti Martyris Gerardi“ handelt. Wie kamen die von der Grabeskirche in Tschanad, 2.000 km oder mehr von hier entfernt her? Einer seiner Nachfolger hunderte Jahre später, wollte teils im Auftrag der Familie, teils aus Furcht vor dem bevorstehenden Mongolensturm, die Gebeine in Sicherheit bringen.

Eine Gedenktafel in ungarischer Sprache zeugt von der großen Banater Diözesanwallfahrt um 1900 mit Bischof Dr. Alexander Dessewffy. Bei der Lektüre des Blattes mit dem Kirchenführer entdeckte ich, dass das Gemälde neben der Gedenktafel die Apotheose des Heiligen wiedergibt und zwar als Rosenkranzspende durch Simon Stock. Auch hier befindet sich Bischof Gerhard in vollem Ornat und mit dem Pallium geschmückt. Obwohl er kein Erzbischof war, sollte damit zum Ausdruck gebracht werden, dass er einer der wichtigsten Bischöfe unter König Stefan des Heiligen war.

Auf dem Heimweg stiegen wir bei einer nahen Haltestelle des Vaporettos ein und kamen dann wohlbehalten vom Canale Grande di Murano (von der Hauptstraße von Murano) bis zum Canale Grande nach Venedig (die Hauptstraße der großen Stadt). Der ganze Verkehr läuft hier über die Wasserstraßen.





Am 27.04.2013 feierten die bulgarischen Katholiken des Banats ihr 275. Jubiläum seit ihrer Ansiedlung. In der Temeswarer Domkirche fand ein Festgottesdienst statt anschließend ein Trachtenumzug am Domplatz. Auch in Altbeschenowa, dem größten Dorf der Bulgaren, wurde dieses Jubiläum festlich begangen.



Am 21.07.2013 wurde an der katholischen Pfarrkirche der Gemeinde Jahrmarkt eine Gedenktafel für Bischof Sebastian Kräuter enthüllt, der viele Jahre hier als Pfarrer tätig war. Auch eine Straße wurde nach ihm benannt.

Am Tag der Kreuzerhöhung 2013 (14.09.2013) fand in der Werschetzer Gerhardskirche ein Festgottesdienst anlässlich des 150. Jubiläums dieses Gotteshauses statt. Bischof László Németh aus Großbetschkerek (Zrenjanin, Serbien) war der Hauptzelebrant, es konzelebrierten die Bischöfe Martin Roos aus Temeswar (Rumänien) und János Péntzes aus Subotica (Serbien)

Am 24.06.2013 fand in der katholischen Kirche von Neumoldowa / Moldova Noua ein Festgottesdienst mit Bischof Martin Roos (Temeswar), Bischof László Böcskei (Großwardein), zahlreichen Priestern statt anlässlich der Kirchenweihe nach der Beendigung der umfangreichen Renovierungsarbeiten.





Am 12.10.2013 fand am Temeswarer Domplatz das Fest der Millionen von Sternen statt, eine Aktion des Diözesanen Caritasverbandes, das die Menschen für caritative Nächstenliebe beeinflussen soll.



Am 11.11.2013 wurde in der Temeswarer Domkirche eine Martinsfeier abgehalten, an der auch Bischof Martin Roos mitgewirkt hat, von der Religionslehrerin der Lenauschule Gabriela Burmann organisiert.



Am Tag des hl. Gerhard, des ersten Bischofs des Banats, fand in Tschanad die Wallfahrt der Priester statt. Unter den 40 Priestern der Temeswarer Diözese befanden sich auch Priester aus den Nachbardiözesen Szeged-Csanád, Debrecen (Ungarn), Zrenjanin (Serbien). Der Pontificalgottesdienst wurde von Bischof Martin Roos zelebriert.

Am 20.07.2013 hat Bischof Martin Roos in der Temeswarer Domkirche fünf Diakone zu Priestern geweiht, darunter Novița Drăghia aus Rafnic (parohia Lupac), Daniel Pozsonyi aus Temeswar (Josefstadt), Milan Mihai M. Sima aus Nermed (Carașova), Toman Zoltán (Temeswar-Fabirkstadt).

Neben zahlreichen Diözesanpriestern nahmen auch Priester aus

Deutschland, Polen, Italien, Kroatien, Serbien und Ungarn teil.



An Allerseelen wurde in der Temeswarer Domkirche den Toten gedacht. An diesem Tag ist auch die Krypta unter dem Dom geöffnet, in dem die verstorbenen Bischöfe ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Im Bild die Grabstätten von Bischof Dr. Augustin Pacha, Erzbischof Dr. Adalbert Boros und Bischof Sebastian Kräuter.

Wann war die Völkerschlacht zu Leipzig?

Anstatt eines Geburtstagsständchens: Prof. Heinrich Lay zum 85.

Von Dr. Franz Metz

- Im Jahre 1813.
- Gut. Und wann war der dreißigjährige Krieg?
- 1618-1648.
- Sehr gut, setz dich, 10.

So schnell und einfach hätte man natürlich bei Prof. Heinrich Lay keine Höchstnote bekommen. Und wehe, wenn man die Jahreszahlen nicht gewusst hätte. Frei nach Goethe: Bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt. Und ehe man sich korrigieren konnte, gab es auch schon zwei Ohrfeigen, so schnell, dass man sie gar nicht spürte.

Wenn er in der Früh um 7 Uhr 15 Minuten vor mir in Richtung Schule ging, in schnellem Schritt, immer im Anzug, Krawatte und weißem Hemd, konnte ich ihm kaum folgen – was ich vielleicht gar nicht wollte, war er doch mein Geschichtslehrer. Wir wohnten in Lugosch fast in Nachbarschaft, jenseits der berühmten „Rampe“, wo man sich letztendlich treffen musste, da man wegen des vorbeifahrenden Zuges warten musste. Dass wir uns jemals durch unsere geschichtlichen Forschungen näher kommen und Jahrzehnte später in Deutschland leben werden, konnte ich damals noch nicht ahnen. Aber er bestimmt auch nicht. War doch Prof. Lay jener Vorkämpfer für das Schicksal der deutschen Sektion des Lugoscher Brediceanu-Lyzeums, der 1986 selbst die damalige Ausweglosigkeit einsehen musste und seine Heimat verlassen hat.

Von Sanktandres nach Klausenburg

Geboren wurde Heinrich Lay am 5. Juli 1928 in Sanktandres, wo er auch die Volksschule besucht hat. Sein Vater, der als Landwirt tätig war, schickte ihn 1939 in die Banatia nach Temeswar, wo im Jahre 1944, nach dem Einmarsch der Sowjetarmee ein Lazarett eingerichtet wurde. So musste er zurück in sein Heimatdorf, wo er bis zum denkwürdigen Tag des 14. Januar 1945 in der Landwirtschaft tätig war. Mit seinen jugendlichen

16 Jahren wurde Heinrich Lay an diesem Tag zur Zwangsarbeit nach Russland deportiert. Doch bei einer ärztlichen Untersuchung unterwegs in Jassy/Iasi hat man ihn wegen gesundheitlichen

Problemen und zu kleinem Wuchs für untauglich erklärt und im Februar 1945 nach Hause geschickt. Ab Juni 1946 begann er in Temeswar mit einer Kaufmannslehre und konnte ab 1948 sein Lyzealstudium fortsetzen. Nach der Unterrichtsreform (1948) und der Abitur (1950) kommt er als Student nach Klausenburg/Cluj, wo er Geschichte, Erdkunde und Sozialwissenschaft studiert hat. Doch das nächste Malheur ließ nicht lange auf sich warten: wegen der Purifizierung des Schulwesens durch die neuen Machthaber im Mai 1952 wurde er exmatrikuliert und musste zurück nach Sanktandres, wo er bis 1954 in der Buch-



Prof. Heinrich Lay an der Arbeit

haltung – und als Fußballspieler! – tätig war. Am 1. Oktober dieses Jahres durfte er zurück nach Klausenburg, um sein Studium zu beenden, das er 1956 mit der Staatsprüfung abgeschlossen hat.

Deutscher Geschichtslehrer in Lugosch

Da man damals in Lugosch 1956 an der Mittelschule Nr.4 mit deutscher Unterrichtssprache einen Geschichtslehrer dringend benötigte, kam er in die Stadt an der Temesch, wo er von anderen deutschen Erzieher bereits erwartet wurde: Nikolaus Fritz (Direktor), Günter Krischer, Mathias Bach und Alfred Schüssler. Im Jahre 1957 kamen weitere deutsche Lehrer hinzu: Karl Streit, Adam Handl und Nikolaus Hubov. Das Problem: sein Studium an der Klausenburger Hochschule war in rumänischer Sprache und nun musste er in deutscher Sprache unterrichten. Bereits 1948 wurde die deutsche Sektion an der Lugoscher Mittelschule neu gegründet.

Was hatte Lugosch damals, gut zehn Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkrieges einem

jungen Lehrer zu bieten? „Die Stadt war staubig, dreckig, ungepflegt und die Straßen waren voll mit Bauern aus den umliegenden Dörfern, die mit ihren »Opinci« ein buntes Treiben hervorriefen“ sagt Prof. Lay. Gemeinsam mit seiner Ehefrau kam er in diese Kleinstadt, die trotzdem auch 6.000 deutsche Bürger zählte. Sie fanden eine kleine Wohnung in der Grigorescu-Straße, die er erst anlässlich seiner Ausreise nach Deutschland verlassen wird. Wenn die beiden Stadtteile Deutsch- und Rumänisch-Lugosch, dies- und jenseits der Temesch gelegen, bereits 1793 vereinigt wurden, so konnte man diese Aufteilung auch noch Ende des 20. Jahrhunderts beobachten. Als Heinrich Lay nach Lugosch kam, waren die Wunden der Deportation noch nicht verheilt und die Mitschuld der Deutschen – auch der einfachen Bürger – am letzten Krieg wurde von der Politik immer wieder hervorgehoben. Dazu kam noch die Verstaatlichung des privaten und vereinsrechtlichen Vermögens sowie die Erlahmung der Kultur-tätigkeiten.

Schule und Kirche im Gegensatz

Als Lehrer durfte Heinrich Lay in Lugosch seiner religiösen Weltanschauung damals nicht folgen. Offiziell war es dem Lehrkörper verboten Gottesdienst zu besuchen, da sie ja den Schülern eine atheistische Erziehung vorleben mussten. So bat er die Kinder und Eltern, sonntags nicht in Gruppen in die Kirche zu gehen, damit es nicht auffällig wird. Sonntags und an kirchlichen Feiertagen wurden von der Schule aus Ausflüge und kulturelle Veranstaltungen organisiert, damit die Kinder nicht in die Kirche gehen können. Die römisch-katholische Kirche in Lugosch hatte damals einen eifrigen Prediger, der bei der deutschen Bevölkerung sehr geschätzt war: P. Heribert Laschober, ein Minoritenpater, der als einer der besten Prediger seiner Zeit in der Temeswarer Diözese galt. Mit ihm wird Prof. Lay bis zu dessen Tode freundschaftlich verbunden sein. Beide waren sie ja als Erzieher tätig und versuchten aus dieser komplizierten Situation, aus den Spannungen zwischen Kirche und Schule, das Beste für die Kinder daraus zu machen.

Doch im Lugosch der fünfziger Jahre von einem »Schwabentum« zu sprechen, kam nicht ganz gut an. Dies hat wohl seinen Grund in den sozialen Strukturen dieser Banater Kleinstadt, in der viele deutsch-österreichische Beamte, Handwerker und Kulturschaffende ihre Heimat gefunden hatten. Diese hatten einen anderen Bezug zur einheimischen deutschen Kultur als die aus den umliegenden Dörfern eingewanderten Bauern

und Handwerker. Dazu kommt noch, dass die vom Schwäbischen ins Hochdeutsche gezwungene Sprache dadurch mancherlei komische Auswirkungen erlitt.

Wer Prof. Lay beim Geschichtsunterricht erleben durfte, wurde von seiner Vortragsweise fasziniert: von den auf die Tafel und in die eigenen Hefte geschriebenen Skizzen des Unterrichts, bis hin zu dem Auswendiglernen der wichtigsten Jahreszahlen der Geschichte. Dazu kommt noch das Erlernen der altdeutschen (gotischen) Schrift, sowohl in der gedruckten wie auch in der geschriebenen Form, was im Lehrplan eigentlich gar nicht enthalten war. Für mich persönlich war dies eine riesige Bereicherung, von der ich in meinen musikwissenschaftlichen Forschungen, in dem Studium alter Handschriften und Zeitungen heute Gebrauch machen kann.

Bitte ein Lied

Ganz interessant war das regelmäßige Erlernen lateinischer Sprichwörter, die hinten im Geschichtsheft ihr Platz gefunden haben, und von denen man je mehr kennen sollte. Wenn vom Lateinunterricht auch nur wenig übrig geblieben ist, so haben sich diese Sprichwörter dem Schüler ins Gedächtnis geprägt.

Was Heinrich Lay vom Unterricht in der Banatica für den Lyzealunterricht in Lugosch übernommen hat, ist auch das Absingen eines Liedes zum Beginn der ersten Stunde. „Metz, bitte ein Lied“ klingt mir heute noch im Ohr, was zur frühen Morgenstunde nicht bei allen Schülern gut ankommen konnte. Doch die Intention war in Ordnung und die Wirkung in vielen Fällen optimal.

Was ebenfalls nicht im Lehrplan für Marxismus, Geschichte oder Erdkunde enthalten war, war die Organisierung jährlicher Ausflüge zum



Prof. Lay in seiner Banatica-Bibliothek

Beginn der Ferien auf dem Semenik, den Retezat, nach Nadrag, Franzdorf oder gar in Höhlen des Banater Berglands. Prof. Lay marschierte mit seinem Rucksack voran und die ganze Schar ihm nach. Geschlafen wurde natürlich auf Heuböden oder in einfachen Gästezimmern. Diese Ausflüge brachten die Schüler einander näher und auch die steife Haltung gegenüber dem Lehrer wurde dadurch abgemildert. Das heißt aber nicht, dass nicht manche Mitschüler einige schnelle Ohrfeigen abbekommen haben – Gründe gab es immer: unfolgsam, nichts gelernt, in der Stunde Dummheiten gemacht oder auf dem Korridor herumgebalgt. Man könnte heute und hier sagen: es waren eben andere Zeiten, andere Umstände und ganz andere Erziehungsmethoden.

Historiographie der Stadt Lugosch

Nur Erzieher zu sein, war für Prof. Heinrich Lay zu wenig und so begann er sich immer mehr auch mit der Geschichtsforschung zu beschäftigen. Als im Jahre 1957 die neue Temeswarer Zeitung „Die Wahrheit“ erschienen ist, begann er kleinere Artikel anlässlich festlicher Ereignisse zu schreiben. Ab 1969 erschien dann die Neue Banater Zeitung, die ab 1970 monatlich den „Lugoscher Anzeiger“ brachte. Viele seiner Artikel hat Prof. Lay aus dem alten „Lugoscher Anzeiger“ (erschienen ab 1853) entnommen und bearbeitet. Seine Mitarbeiter waren Günter Krischer, Maria Stein, Nikolaus Hubov und Hans Wibiral.

Im Jahre 1984 wurde Prof. Lay wegen dem Antrag zur »Auswanderung in ein westliches



Franz Ferch: Die katholische Kirche von Sanktandres

Land« als Lehrer des Berdiceanu-Lyzeums entlassen und war zwei Jahre arbeitslos, bis er schließlich im Januar 1986 samt seiner Familie auswandern durfte. Und wer Prof. Lay kennt, weiß, dass es für die Banater Deutschen damals schlimm gewesen sein muss, sonst hätte er diesen Schritt bestimmt nicht gemacht. Für ihn war es schon Tragödie, wenn ein Schüler der deutschen Abteilung des Lugoscher Lyzeums in das Temeswarer Lenau-Lyzeum umgezogen ist. Er wollte unbedingt die deutsche Sektion des Lugoscher Lyzeums erhalten. Doch dafür war unser Schicksal schon längst von höheren Stellen vorherbestimmt: wenn erst die deutsche Intelligenz Rumäniens ausgewandert ist, dann zieht auch der Rest nach.

In Deutschland

In Deutschland konnte Prof. Heinrich Lay ab 1986 das Archiv des Zisterzienserklosters Haina in Hessen aufbauen, wo er Dokumente des 15.-18. Jahrhunderts aufarbeiten musste. Nach dem Beginn der Rente zog er 1995 nach Töging am Inn, wo er auch heute noch glücklich mit seiner Familie lebt. Und was er in Lugosch begonnen hat, setzt er unermüdlich bis heute fort: die Herausgabe von heimatgeschichtlichen Publikationen, so die „Lugoscher Heimatblätter“ ab 1991 bis heute (13 Hefte) und die „Sanktandreser Heimatblatt“ ab 1993 (bis heute 11 Hefte erschienen).

In seiner Banatica-Bibliothek findet er noch immer viele Sachen, die ans Tageslicht gebracht werden, ob z.B. zur Geschichte des Lugoscher Krankenhauses, des Pressewesens, der Straßennamen, der Vereine, der Schulen oder der Kirchengeschichte. Und besonders diese Kirchengeschichte liegt ihm am Herzen. Noch in seiner Lugoscher Zeit hat er regelmäßig P. Dr. Elmar Kroner besucht, um in der Historia Domus der Lugoscher Franziskaner-Minoriten forschen zu können. Zahlreiche Bände von Dokumenten hat er damals mit eigener Hand abgeschrieben – Fotokopiergeräte gab es ja noch nicht – und in mühevoller Arbeit hier in Deutschland veröffentlicht. Dadurch versucht er unsere Wissenslücken über unsere eigene Geschichte und Identität zu schließen, da wir ja in der Zeit des Kommunismus nichts darüber wissen durften.

Ehrenbürger von Lugosch

Viele seiner Schüler sind ebenfalls Geschichtler geworden und sind in seine Fußtapfen getreten. Und nicht zuletzt ist er einer der wenigen deutschen Lehrkräfte aus Lugosch, die unsere Jahrgangstreffen in Deutschland noch besuchen. Und was besonders faszinierend ist: er kann jeden seiner ehemaligen Schüler und Schülerinnen beim

Namen nennen, kennt den Jahrgang der Abitur »auf Knopfdruck« und wenn erwünscht, auch das Geburtsjahr. Ein solches Gedächtnis hätte ich mir schon immer gewünscht!

Prof. Heinrich Lay verfolgt auch heute noch mit größtem Interesse das Tun seiner ehemaligen Schüler, das Erscheinen von verschiedenen Publikationen und das Wirken von Kollegen im Bereich der Geschichtsforschung. Und wer ihm in die Augen guckt, der sieht noch immer den tiefen,

kreativ-unruhigen Blick jenes Menschen, der so viele Generationen von Schülern geprägt und für das Leben vorbereitet hat.

Für seine vielen Verdienste für die Gemeinschaft wurde Prof. Heinrich Lay zum Ehrenbürger von Lugosch ernannt. – Viel zu wenig seitens unserer Gemeinschaft der Banater Schwaben, die nur mehr wenige Persönlichkeiten seiner Größe vorweisen können.

Ad multos annos, lieber Herr Professor!

Was Gott tut das ist wohlgetan

Silbernes Priesterjubiläum von Pfarrer Günther-Diether Loch in Astheim

Von Pfarrer Paul Kollar

Mit vielen Mitbrüdern unter der musikalischen Begleitung des Kirchenchores sowie einiger Mitglieder der geistlichen Gemeinschaft „Totus-Tuus“, vielen Messdienern, seinem Vater, Verwandten und Freunde, einer großen Schar von Gästen und Gläubigen, feierte Pfarrer Günther-Diether Loch am 22. September 2013 in der Pfarrkirche Sankt Petrus in Ketten zu Astheim, sein 25 jähriges Priesterjubiläum.

Die rührende Festpredigt hielt Msgr. Andreas Straub aus Bayreuth. Zur Feier kamen noch die Pfarrer Pater Gottfried aus Lahr, Philip Haubrich aus Goddelau, Wolfgang Kalus aus Bensheim, Dr. Drobner aus Lützelicht, Dr. Rudolf Schunck aus Trier, Jozsef Belenyasi, Paul Kollar aus Bodenheim, Josef Hell aus Trockau, Karl Zirmer aus Ginsheim-Gustavsburg, Stefan Mathe aus Wormspfeddersheim, Otto Barth aus Würzburg, Adam Poßmayer aus Marktbreit, Anton Lucaci aus Goddelau, Balthasar Blumers und Lukasz Szafera aus Rüsselsheim, Corneille Mbardu aus der Mainspitze, Diakon Günther Seemann aus Astheim, sowie der Kurs- und Weihemitbruder Kalapis Damian aus Arad-Gradischte. Breits am 18. Juni, dem Vorabend seiner Priesterweihe, trafen sich 9 von 11 Jubilare in Mühlbach (Sebesch-Alba, Siebenbürgen) im dortigen Franziskanerkloster, wo einer der Mitbrüder des Weihejahres 1988 wirkt. Um 19 Uhr feierten sie die Heilige Messe mit einigen Gläubigen. Darauf folgte das Essen und gemütliches Beisammensein bei einem Glas Wein. Am anderen Tag fuhren sie mit dem Kleinbus nach Karlsburg (Alba-Iulia) wo sie mit dem Erzbischof György Jakubini, dem Generalvikar, dem

ehemaligen Professor Dr. Jozsef Marton in der 1000-jährigen Kathedrale die Heilige Messe feierten. Nach dem Gottesdienst waren sie zum Essen mit dem Erzbischof ins erzbischöfliche Haus eingeladen.

Mit dem 1988-er Weihekurs aus seiner jetzigen Diözese traf sich der Jubilar am 9. Juli in Mainz. Mit Kardinal Karl Lehmann und einigen Gläubigen feierten sie die Heilige Messe in der Ostkrypta des Mainzer Doms.

Geboren ist Günther-Diether Loch, Jahrgang 1962, in Lugosch, der Stadt an der Temesch. Dort ist er von Pfarrer Dr. Michael Kulcsár getauft worden, dort ist er aufgewachsen und zur Schule gegangen. Während der Amtszeit von Pater Laschob und dem Kaplan Franz Huhn ging er zur Ersten Heiligen Kommunion. Von Generalvikar Dr. Ferdinand Czisa wurde er gefirmt als Josef Hohlschwandner Kaplan war. In Lugosch besuchte er die deutsche Abteilung des Brediceanu-Lyzeums. Dort machte er 1981 sein Abitur.



Jubiläumsgottesdienst in Astheim mit Pfarrer Günther-Diether Loch (Hauptzelebrant), Msgr. Andreas Straub (3.v.l.), Pfr. Josef Hell (3.v.r.), Pfr. Paul Kollar (4.v.r.).

Beeindruckt von seinem Klassenlehrer Heinrich Lay, der ihm Vorbild war und es verstand wahre Werte zu übermitteln, entschied er sich Theologie zu studieren. In der Lugoscher Kirche war in jener Zeit der Minoritenpater Dr. Elmar Kroner der Pfarrer. Kapläne waren im Laufe seiner Studienzeit Paul Kollar, Peter Mutiu, Johann Pálffy, Franz Maywurm, Nikolaus Marcu, Johann Dirschl, Josef Mares und Josef Dorcu.

Bereits nach der Diakonatsweihe verrichtete er einige Monate sein Praktikum in Arad. Am 19. Juni 1988 ist er vom Bischof Dr. Jakab Antal in Karlsburg zum Priester geweiht worden. Am 26. Juni war seine Primiz in Lugosch, am 2. Juli in Arad-Zentrum und Arad-Schega. Die Stelle aus dem Matthäusevangelium: „Dein Wille geschehe“, suchte er sich als Primizspruch aus.

*„Was Gott tut das ist wohlgetan,
es bleibt gerecht sein Wille,
wie er fängt seine Sachen an,
will ich ihm halten Stille.
Er ist mein Gott, der in der Not
mich wohl weiß zu erhalten;
drum lass ich ihn nur walten.“*

Im September 1988 fing seine Kaplanszeit in Temeswar-Fabrikstadt an. Am 1. Dezember berief ihn Ordinarius Sebastian Kräuter, als Pfarrer nach Neusanktanna. Nach nur drei Jahren machte eine Krankheit seinem segensreichen Wirken dort ein Ende. Er kam in das Mainzer Bistum und war ab 1992 Seelsorger an den Altenheimen der Caritas

in Gießen. Von 1997 bis 2009 war er Pfarrer in Karben-Kloppenheim und Okarben. Ab Dezember 2009 ist er Pfarrer der Pfarrgruppe Astheim, Trebur und Geinsheim.

Paul Kollar übermittelte Grüße von Visitor Egmont Toptis und überreichte dem Jubilar eine Stola seitens der Mitbrüder aus dem Südostdeutschem Priesterwerk und dem Gerhardsforum Banater Schwaben.

In seiner Festpredigt schilderte Msgr. Andreas Straub den Werdegang des Jubilars und griff auf dessen Primizspruch zurück. Er schloss mit den Worten eines Liedes aus unserem Gesangbuch:

Der göttlichen Liebe und Vorsehung hat der Jubilar sich anheimgeben, die ihn geführt und bisher begleitet hat und auch weiterhin begleiten und tragen soll. Möge er unter dem Schutz der Muttergottes Maria stehen.

Anstatt Geschenke hat der Jubilar um eine Geldspende für die Innenrenovierung seiner Heimatkirche in Lugosch gebeten. Eine stattliche Summe von über 4.000 Euro hat er dem Gerhardsforum zwecks Weitergabe an die Lugoscher römisch-katholische Pfarrgemeinde überwiesen.

Die zahlreichen Lugoscher Landsleute und die Mitglieder des Gerhardsforums Banater Schwaben danken Pfarrer Günther-Diether Loch für sein bisheriges Wirken und wünschen ihm weiterhin Gottes reichsten Segen, Gesundheit und noch viele erfolgreiche Jahre als Hirte unserer weit zerstreuten Herde.

Nuntius Nikola Eterović in Deutschland eingetroffen

Der neue Apostolische Nuntius in der Bundesrepublik Deutschland, Erzbischof Nikola Eterović, ist heute in Berlin eingetroffen. Am Flughafen Berlin-Tegel wurde er von Kardinal Rainer Maria Woelki, Weihbischof Dr. Matthias Heinrich, Weihbischof em. Wolfgang Weider und dem Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, Pater Dr. Hans Langendörfer SJ, begrüßt. Papst Franziskus hatte Erzbischof Eterović vor wenigen Wochen zum Nachfolger des Apostolischen Nuntius Erzbischof Jean-Claude Périsset berufen.

Kardinal Woelki hieß Nuntius Eterović in der Hauptstadt und im Erzbistum Berlin willkommen: *„Als Bischof in der Hauptstadt begrüße ich den Apostolischen Nuntius auch als meinen Nachbarn. Jeder fünfte Katholik in Berlin ist nicht-deutscher Herkunft, auch das ein Zeichen für die katholische Weltkirche, die der Vertreter des Papstes in besonderer Weise repräsentiert. Wie auch seine Vorgänger lade ich ihn sehr herzlich*

ein, sich hier Zuhause zu fühlen als Bruder im Glauben.“ Pater Dr. Langendörfer SJ übermittelte dem neuen Nuntius die Grüße des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch. *„Wir freuen uns auf eine ver-*



Kardinal Rainer Maria Woelki (l.) begrüßt Erzbischof Nikola Eterovic. Quelle: kirchenseite.de

trauensvolle Zusammenarbeit. Erzbischof Zollitsch freut sich, Sie schon bald im Kreis der Deutschen Bischofskonferenz begrüßen zu können. Die Beziehungen zwischen der Apostolischen Nuntiatur und der Deutschen Bischofskonferenz sind ausgezeichnet. An diesem vertrauensvollen Miteinander wollen wir weiter arbeiten“, so Pater Langendörfer.

Bereits unmittelbar nach der Ernennung hatte Erzbischof Zollitsch an Nuntius Eterović geschrieben: „Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit und werden Sie mit all unseren Kräften unterstützen, die Brücken zwischen Rom und unserem Land weiter auszubauen. Die Erfahrung von

über 30 Jahren im diplomatischen Dienst des Heiligen Stuhls und in der römischen Kurie werden Sie nach Deutschland mitbringen. Ihr bisheriges internationales Wirken wird Ihnen für den Dienst in unserem Land eine große Hilfe sein. Ich bin dankbar für unsere bisherigen Begegnungen, vor allem während der Bischofssynode zur Neuevangelisierung, an der ich im vergangenen Jahr in Rom teilnehmen konnte.“ Erzbischof Eterović wurde 1951 im heute kroatischen Pucisca geboren. 1980 trat er in den Diplomatischen Dienst des Heiligen Stuhls und war unter anderem Nuntius in der Ukraine. Von 2004 bis 2013 war Eterović Generalsekretär der Bischofssynode in Rom.

Als Ingenieur, Bratscher und Geiger an der Orgel

Otto Hockel aus Temeswar neuer Organist der St. Clemenskirche in Stuttgart

Wer am Polytechnischen Institut Temeswar Maschinenbau studiert und nach seinem Abschluss sich mit Konstruktion und Fertigung von Schweißvorrichtungen, Abgas, Akustik und Schwingungsuntersuchungen von katalytischen Abgasreinigungsanlagen oder sich als Softwareingenieur mit Entwicklung von Programmen beschäftigt, dem würde man das Orgelspiel in Gottesdiensten und Konzerten normalerweise nicht zumuten. Doch genau dies ist bei Otto Hockel der Fall. Walther Konschitzky interviewte ihn nach seinem Debut als Organist an der Temeswarer Domorgel im Jahre 1985 und heraus kamen interessante Einzelheiten zum musikalischen Werdegang dieses damals noch jungen Musikers. Er sagte: „Im Temeswarer Musiklyzeum war Professor Josef Brandeisz mein Geigenlehrer, durch Professor Koch kam ich zur Bratsche, und als Bratschist wirkte ich in Konzerten des Lyzeums, als Student aber im Orchester der Musikfakultät, das damals Prof. Damian Vulpe mit viel Hingabe und Erfolg leitete, mit. Ich habe aber auch in kleineren Orchestern bei anderen Gelegenheiten die Bratsche gespielt. Bei [Kirchenmusiker und Kantor der Fabrikstädter Millenniumskirche] Paul Wittmann nahm ich Orgelunterricht, und durch Franz Metz hatte ich dann die Möglichkeit, mir sehr wertvolle Kenntnisse anzueignen, die zusammen mit der Ermutigung und Ermunterung, die ich durch ihn erfuhr, für den Schritt erlässlich waren, den ich nun getan habe: nämlich mich in einem Konzert der Philharmonie vor das Publikum zu wagen.“ Mit dem Begriff »kleineren Orchestern« meinte Hockel natürlich die verschiedenen Kirchenorchestern in der Elisabethstadt, Innenstadt oder Fabrikstadt, in denen er bereits als Jugendlicher mitgewirkt



Otto Hockel

hat. Zum Schluss sagte der damals 26-jährige Musiker, dass die Musik ihn auch weiterhin in seinem Leben begleiten wird.

Nach seiner Auswanderung nach Deutschland wird er u.a. auch im Banater Kammerorchester mitwirken und bei Konzerten anlässlich von Schwabentreffen in Ulm auftreten.

Seit 2013 ist nun Otto Hockel auch als Organist an der St. Clemenskirche in Stuttgart-Botnang tätig. In Temeswar wirkte er nebenbei als Organist in der evangelischen Kirche, in der Millenniumskirche der Fabrikstadt und bei Gottesdiensten von Msgr. Ferdinand Hauptmann in der Innenstadt. Vor dessen Tode wird er noch öfter in dieser Kirche tätig sein. Selbst sein Hobby hat mit der Orgel zu tun: die Digitalisierung von Orgelklängen, die immer mehr voranschreitet und mit der sich viele Foren im Web beschäftigen. Hoffentlich gelingt es ihm auch mal eine wertvolle Banater Orgel mit ihren Klängen ins Internet zu stellen. Es ist lobenswert, dass er als Familienvater noch

neben seinem ausfüllenden Beruf als Softwareingenieur einer Bank noch Zeit gefunden hat, als Kirchenmusiker tätig zu sein. Wir wünschen ihm

in seiner neuen Tätigkeit viel Erfolg – besonders jetzt, wenn das neue Gotteslob bereits in der Diözese Rottenburg-Stuttgart eingeführt wird. (GF)

Dem Banater Seelsorger und Kirchenstreiter Pfarrer Dr. Adolf Fugel zum 70. Geburtstag

Von Dr. Hans Dama

An einem Sonntagnachmittag so gegen 15 Uhr im Juli 1963 während der Sommerferien – Adolf Fugel war damals Student im 5. Semester an der Theologischen Hochschule in Alba Julia (Siebenbürgen, Rumänien) – wurde der junge Theologe in seinem Elternhaus in der „Breetgass“ (Strada Comloşului) in Großsanktnikolaus von der Polizei abgeholt und aufs örtliche (städtische) Kommissariat begleitet; man kann sich die dadurch entstandene Aufregung in seinem Elternhaus wie in der Nachbarschaft gut vorstellen... Fugel wurde gewarnt, in einer staatsfeindlichen Kirche Pfarrer werden zu wollen, doch als Geistlicher müsste er dann bestimmte, dem Staate dienliche Aufgaben übernehmen und auch als »Kirchenmensch« loyal zum Staate stehen. Worauf man damals hinaus wollte, ist uns heute klar... doch vieles sollte anders kommen, als es sich die staatlichen Stellen so einfach vorgestellt hatten, denn Adolf Fugel war alles andere als eine leicht manipulierbare Person.

Am 23. Juli 1943 in Grosssanktnikolaus in einer kinderreichen sathmarschwäbischen Familie aus Sukunden geboren – Vater: Jakob, * Sukunden 10. Juli 1892, † Gr.St.Niolaus 01. Januar 1965; Mutter: Maria, geborene Einholcz, * Sukunden 23. Januar 1903, † Uiwar 26. Juli 1973 – , besuchte der aufgeweckte „Dolfi“ zunächst die Grundschule (1950 -1957) in seinem Heimatort, wo er als eifriger Ministrant einige Jahre regelmäßig an den hl. Messen, den Mai-, Rosenkranz- und Kreuzwegandachten teilnahm, und ich, Peter Gallmann und andere Gleichaltrige, viele liturgische Feiern erleben durften. Doch auch außerhalb dieser Feiern unternahmen wir, die Ministranten, einiges, indem wir die Kirche vom Keller bis zum Glockenturm erkundeten; denn alles interessierte uns, ob in verborgenen unterirdischen Winkeln unter der Nako-Gruft oder in luftiger Höhe des 45 m hohen Kirchturms, wo sich uns ein weiter Ausblick auf die Umgebung des Landstädtchens eröffnete. Doch bald trennten sich unsere Lebens-, und



somit auch die Ausbildungswege. „Dolfi“ – so nannten wir Adolf Fugel im internen Freundeskreis – besuchte von 1957-1961 das Katholisches Gymnasium für Kirchenmusik, Karlsburg (Alba-Iulia), wo in ungarischer Sprache unterrichtet wurde. Als wäre es gestern gewesen, wo wir in unserer Sommerferien oft stundenlang in seinem Elternhaus über verschiedene religiöse und philosophische Themen debattierten. Mit dem Abitur erwarb er auch das Diplom eines Organisten und studierte anschließend von 1961-1963

Philosophie und von 1963 – 1967 Katholische Theologie in Karlsburg. Nach der am 02.04.1967 in Karlsburg durch Bischof Aaron Márton erfolgten Priesterweihe, wurde Fugel in der Diözese Temeswar in die Seelsorge eingeführt. Anschließend (01.10.1967 - 31.07.1969) war er als Vikar in Neu-Arad und Sankt Anna tätig. Erlebnisse dieser Anfangszeit seines geistlichen Wirkens fanden ihren Niederschlag in seinem Buch »Vikar in der Heimat Draculas« (Freiburg/Schweiz u. Konstanz: Kanisius-Verlag, 1987) ein Spiegelbild der damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse im kommunistischen Rumänien und die ersten Erfahrungen als junger Seelsorger. Ab dem 01.07.1969 bis zu seiner Ausweisung durch den rumänischen Geheimdienst „Securitate“ (Siehe sein Buch: In die Zeit gesprochen, Kapitel: „Das Ende des Kreuzweges“) am 12.12.1973 war Fugel Pfarrer in Neuburg (Uiwar, Diözese Temeswar); nach seiner „Abschiebung“ fungierte er – nach einem kurzen Aufenthalt in Wien, vom 25.01.1974 – bis zum 30.07.1974 als Vikar in Lenzing, Diözese Linz. Was Wunder, dass der streitbare brillante Geist von der Kanzel herab gegen das kommunistische System, gegen dessen menschenverachtenden Gesetze und Vorgangsweisen wettete: Solche, und noch dazu katholische Priester, wurden nicht geduldet, doch Adolf Fugel war nicht

bereit, auch nur einen Millimeter klein bei nachzugeben. Seine Gesinnung, sein Ethos ließen es nicht zu und von „Angst“ keine Rede: Er nahm alles in Kauf...

Nach der Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland und die Verleihung der Deutschen Staatsbürgerschaft, und vom 18.10.1974 bis 12.03.1981 war Fugel als Pfarrverweser in Irslingen (bei Rottweil), Diözese Rotenburg-Stuttgart tätig. Berufsbedingt überdieselte Adolf Fugel in die Schweiz und war zwischen dem 13.03.1981 und dem 1.10.1984 als Pfarrverweser Wangen bei Olten, Diözese Basel im Einsatz: Im Oktober 1981 erfolgte die Gründung der „Gebetsgemeinschaft Lebendiger Rosenkranz“ und am 07.10.1983 per Decretum incarnationis (Aufnahme) in die Diözese Basel durch Bischof Dr. Otto Wüst. Es folgten anschließende Studien (14.10.1984-30.09.1989) an der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg/Schweiz. Am 05.06.1985 erwarb Pfarerr Fugel das Diplom: Licentiat in Theologia (Diplomarbeit: „Brief an eine diakonische Gemeinde“) und wirkte ab dem 01.09.1985 bis zum 30.09.1989 als Assistent am Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft der Universität Fribourg bei Prof. Dr. Jakob Baumgartner. (...)

Pfarrer Fugels vielseitige Tätigkeit kann in einem aus redaktionstechnischen Gründen beschränktem Ausmaß bedauernswerter Weise nicht genügend gewürdigt werden, sonst würde es den Rahmen sprengen. Es muss hier unbedingt hervorgehoben werden, dass Pfarrer Fugel sich stets und bedingungslos für seine Landsleute einsetzte, an ihren Treffen und Begegnungen als Seelsorger und Freund teilgenommen und ihnen immer als Beistand zur Seite stand, wenn Hilfe erforderlich war. Seitens seiner Landsleute wurde



Pfarrer Dr. Adolf Fugel

Pfarrer Dr. theol., Dr. h.c. Adolf Fugel im September 2000, durch Peter Dietmar Leber mit der Verleihung der LM-Medaille in Silber: 25 Jahre HOG Großsanktnikolaus entsprechend gewürdigt.

Der Verein der „Banater Schwaben Österreichs“ ehrt unseren verdienten Landsmann und Freund anlässlich seines 70. Geburtstages ebenfalls aufs herzlichste. Sein jüngstes Buch „In diese Zeit gesprochen. Ausgewählte Texte und Meinungen. Eine Relecture“ (Benedetto-Verlag, 2013) enthält interessante

persönliche Bekenntnisse über Jahrzehnte und vermittelt sozial – historisches Zustände im damaligen Rumänien: „Zum Denken, Märchen lesen und Träumen gab es viel, viel Zeit! Ich streifte durch die Weingärten, um einen »Tagesjob« als Ziegenhüter zu ergattern („mit frohem Mut“), Doch hat mich an diesem Tag niemand in seine „Hut“ (gemeinte ist „Obhut“; Anmerk.H.D.) genommen, um ein paar Bani (rumän. Kleingeld, etwa Cent) zu verdienen.

Hier die erste Strophe meines ersten Gedichts von 1952: „*Ich ging dahin mit frohem Mut / Und kam zurück ganz ohne Hut. / Nichts gab's zu Essen, keinen Trank / Zum Mittag gab's der Vögel Sang.*“ (S.5/6)

Dieser Mut hat ihn nie verlassen, und wann bzw. wo es ihm möglich war, stellte es sich in den Dienst des Menschen, verteidigte diesen im Alltagsleben genauso wie im Glauben.

Wir wünschen dem Jubilar viele erfolgreiche Jahre und Gottes Segen!

Pfarrer Paul Kollar

zum Geistlichen Beirat des Gerhardsforums ernannt

Der Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz, Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, Diözese Erfurt, hat Pfarrer Paul Kollar aus Bodenheim ab dem 01.01.2014 zum ehrenamtlichen Präses (geistlichen Beirat) des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V. ernannt.

In seinem Brief an das Gerhardsforum vom 20.08.2013 schreibt der Weihbischof von Erfurt: „*Ich wünsche dem Gerhardsforum Banater*

Schwaben Gottes reichsten Segen für die weitere Arbeit, durch die geholfen werden soll, die deutsche Geschichte in Erinnerung zu behalten und dem Frieden eine Chance zu geben.“

Wir freuen uns auf diese Ernennung und hoffen auf eine ersprießliche und gute Zusammenarbeit zugunsten unserer donauschwäbischen und Banater Landsleute hier und in der alten Heimat.

Silbernes Kirchenmusikerjubiläum Martin Metz in Melchingen geehrt

Zu seinem 25-jährigen Kirchenmusikerjubiläum im Pfarrverband Melchingen und Ringingen auf der Schwäbischen Alb wurde der aus Darowa und Lugosch stammende Musiker Martin Metz geehrt. Das Amt für Kirchenmusiker der Erzdiözese Freiburg i. Br. Wie auch der Diözesen-Cäcilienverband würdigten sein kirchenmusikalisches Schaffen in diesen beiden Kirchengemeinden. In Ringingen wirkte bis zu seinem Tode vor zehn Jahren Martin Metz sen., dessen Vater, der auch den Banater Chor in Spaichingen im Jahre 1988 gegründet hat und heute von Erich Meixner geleitet wird.

Martin Metz jun. wurde 1960 in Darowa geboren und besuchte das Musiklyzeum in Hermannstadt, wo er sich im Fach Klarinette ausbilden ließ. Danach war er einige Jahre an der Lugoscher Volkskunstschule (Scoala populara de Arta) tätig. Im Jahre 1988 erfolgte seine Auswanderung aus Lugosch samt Familie und Eltern. Einige Jahre leitete er auch den Hechinger Sängerbund. Im Jahre 2013 gestal-

tete er gemeinsam mit dem Kirchenchor und Banater Chor St. Pius, München, in dieser Kirche den Festgottesdienst zum Pfarrfest, wo auch das beigelegte Foto entstanden ist. Martin Metz wirkt auch an der Jugendmusikschule Zollernalb, wo er die Fächer Klarinette und Saxophon unterrichtet.

Auch das Gerhardsforum Banater Schwaben schließt sich den Gratulanten anlässlich seines kirchenmusikalischen Dienstjubiläums an.



Einige Sängerinnen und Sänger aus Melchingen und München mit ihren beiden Chorleitern Martin und Franz Metz vor der St. Pius-Kirche in München

Glückwünsche für Erzbischof Dr. Robert Zollitsch

Auch die Mitglieder des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V. wünschen unserem Landsmann und Erzbischof Dr. Robert Zollitsch zu seinem 75.

Geburtstag Gottes Segen und Gesundheit. Für sein unermüdliches Wirken als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz in schwierigen Zeiten sind wir ihm besonders dankbar.



Dr. Robert Zollitsch, der Erzbischof von Freiburg und Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz feierte seinen 75. Geburtstag. Unter den geladenen Gästen war die Landsmannschaft der Donauschwaben aus Mosbach mit ihrem Vorsitzenden Stadtrat Anton Kindtner. Dieser freute sich dem donauschwäbischen Landsmann – der Erzbischof ist Donauschwabe und in der Batschka geboren – Glückwünsche und Grüße überbringen zu können. Foto: Karl Peischl

Kilianiwallfahrt der Vertriebenen und Aussiedler der Diözese Würzburg

Von Peter Krier

Was den Münchner das Oktoberfest bedeutet, ist den Würzburgern das Kilianifest, das größte Volksfest der Mainregion. Allerdings mit der Unterscheidung, dass das Kilianifest nicht nur Bierzelt- und Riesenradgaudi bietet. Das Fest hat einen religiösen Hintergrund, es findet zu Ehren des Heiligen Kilians, des Frankenapostels, statt, der 689 mit seinen Gefährten Kolonat und Totnan in Würzburg den Märtyrertod fand. Zur Eröffnung der Kilianiwoche, die immer am zweiten Samstag im Juli stattfindet, werden am Vormittag die Gebeine der drei Heiligen aus der Krypta des Neumünsters mit einer feierlichen Prozession in den Dom übertragen, wo sie über die Kilianioktav verbleiben. Erst am Nachmittag wird das Volksfest mit einem großen Trachtenzug, Fahnen und Blaskapellen eröffnet. Dabei waren auch diesmal 40 Trachtenpaare unseres landsmannschaftlichen Kreisverbandes Würzburg.

An den acht Tagen der Kilianioktav steht jeweils eine gesellschaftliche Gruppe im Mittelpunkt, so ist traditionsgemäß der siebente Tag, der Wallfahrtstag der Aussiedler und Vertriebenen zu den Gebeinen der Frankenheiligen. Die Vorbereitung und außerkirchliche Organisation dieser Wallfahrt liegt in Händen der Ackermann-Gemeinde Würzburg, den kirchlichen Teil der Feierlichkeit organisiert der Diözesanbeauftragte für Vertriebene und Aussiedler, unser Landsmann Pfarrer Adam Possmayer. Hauptzelebrant und Prediger des Pontifikalamtes am 13. Juli war Weihbischof Ulrich Boom, ihm zur Seite stand Pfarrer Possmayer mit anderen Heimatpriestern. Musikalisch wurde der Pontifikalgottesdienst durch den „Johannes-Nepomuk-Chor“ gestaltet.



Ökumenische Andacht anl. des Kiliansfestes

Der Einzug der Gläubigen in das frisch renovierte Neumünster war sehr feierlich. Mehrere Fahnenabordnungen und viele Trachtenträger zogen den Geistlichen voran, unter ihnen auch eine starke Gruppe der HOG Wetschehausen in Banater Tracht. Zum Beginn des Gottesdienstes entzündete der Bischof Kerzen mit den Wappen aller Heimatgebiete der Vertriebenen und Aussiedler. In seiner Predigt erinnerte Bischof Boom an die Frankenapostel, die, wie die Aussiedler und Vertriebene ihre Heimat verlassen hatten, um in der Fremde eine neue Heimat zu suchen und diese durch ihren Märtyrertod nachhaltig geprägt haben.

Nach dem Gottesdienst fand auf dem Kilianiplatz eine Begegnung der Pilger mit Singen, Plaudern und kurzen Vorträgen statt. Am Nachmittag fand dann die Kilianiwallfahrt in der Marienkappelle mit einer von Pfarrer Possmayer gestalteten ökumenischen Kiliansandacht ihren Abschluss.

Interkulturelle Seelsorge als diakonischer Dienst einer Ortsgemeinde am Beispiel des Pfarrverbandes Maria Ramersdorf-St. Pius in München

Von Ivica Viskovic, Diakon in München

Viele der Katholiken Münchens sind Donauschwaben. Dieser jüngste deutsche Volksstamm bildete sich infolge der drei Großen Schwabenzüge im 18. Jahrhundert entlang der mittleren und unteren Donau, Gebiete, die vom Osmanischen Reich rückerobert wurden. Die ersten Kolonisten kamen aus den damaligen südlichen Gebieten des Heiligen Römischen Reichs

Deutscher Nation und ließen sich im historischen Südungarn nieder. Diese Siedlungsgebiete gehören heute zu Rumänien (Banat, Sathmar, Banater Bergland), Ungarn (Schwäbische Türkei, Branau, Ofner Bergland), Kroatien und Serbien (Batschka, Wojwodina). Durch die Folgen des zweiten Weltkrieges wurden die Donauschwaben aus Ungarn und den Ländern Ex-Jugoslawiens vertrieben. Die

meisten Banater Schwaben und Sathmarer Schwaben kamen als Flüchtlingen oder Aussiedler nach Deutschland. Viele dieser katholischen Donauschwaben haben sich auf dem Gebiet der Erzdiözese München und Freising niedergelassen. Viele der Donauschwaben aus Rumänien konnten erst in den achtziger Jahren oder nach der Wende von 1989 nach Deutschland ausreisen.

Die Kirche bedeutete für die Donauschwaben in der alten Heimat schon immer ein Hort der Gemeinschaft und des Vertrauens. Die Siedlungsgebiete im südosteuropäischen Kulturraum waren meist multiethnisch geprägt und so hat sich ihr Leben samt den kirchlichen Traditionen und Identitäten in diesem multikonfessionellen Raum abgespielt. Sie lernten im Laufe der Jahre die orthodoxen, evangelischen, reformierten, griechisch-katholischen oder jüdischen Nachbarn besser kennen und gewöhnten sich an die gegenseitige Toleranz. Um so mehr war es für sie wichtig, ihren eigenen Glauben zu festigen. Die Kirche war stets der Mittelpunkt ihres sozialen und kulturellen Lebens.

Besonders nach 1945 mussten die Donauschwaben wegen ihrer deutschen und christlichen Identität in den damals kommunistisch gewordenen Ländern leiden. Da die meisten der Donauschwaben Katholiken sind, war die Verfolgung seitens der atheistischen Staatsmacht besonders hart: in Jugoslawien wurden vor ihrer Vertreibung Konzentrationslager errichtet, aus Rumänien wurden zahlreiche Deutsche nach Russland und danach in die Baragan-Steppe deportiert, wo ein Großteil den Tod gefunden hat. Ihre Priester und Bischöfe kamen in Gefängnisse, die letzten wurden erst um 1961 freigelassen. Dadurch ist ihr Vertrauen in die Staatsmacht auch nach der Wende und dem Sturz des Kommunismus verloren gegangen. Infolge dessen kamen die meisten der Donauschwaben nach Deutschland.

In Deutschland haben sich die Donauschwaben nach ihrer Rückwanderung in das Land ihrer Vorfahren auch kirchlich organisiert. Bereits kurze Zeit nach ihrer Ankunft in Deutschland wurde z.B. das Sankt Gerhardswerk in München gegründet, das heute seinen Sitz in Stuttgart hat. Im Jahre 2009 gründete man das Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., das heute in München im

Pfarrverband Maria Ramersdorf-St. Pius seinen Sitz hat. Man pflegt auch 60 Jahre nach der Vertreibung die kirchlichen Traditionen aus der alten Heimat. So werden jährlich Kirchweihfeste gefeiert, die sowohl einen kirchlichen wie auch einen weltlichen Charakter haben. Seit den ersten pflegen sie auch die Wallfahrten, die größte ist seit 60 Jahren die Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben

nach Altötting, die jährlich stattfindet. Pater Wendelin Gruber, der 1945 mit vielen donauschwäbischen Landsleuten in einem Konzentrationslager interniert war, hat damals ein Gelübde abgelegt, falls sie am Leben bleiben können, regelmäßig in einen großen Marienwallfahrtsort zu pilgern.

Auch jene Banater Schwaben und Donauschwaben, die nach der Wende von 1989 nach München gekommen sind, haben sich schnell kirchlich integriert. Sie sind heute in überdurchschnittlicher Anzahl auch kirchlich tätig als Mesner, Kirchenmusiker, singen in den Kirchenchören mit oder sind Mitglieder von Pfarrgemeinden- und Pfarrverbandsvorständen.

So wurde im Jahre 2000 in der Kirche St. Pius, München, der Kirchenchor & Banater Chor St. Pius gegründet, der sowohl aus Münchner wie auch aus Banater Schwaben besteht. Jährlich gestalten sie musikalische viele Gottesdienste und Wallfahrten. Seit 2009 findet jährlich auch die Wallfahrt der Donauschwaben nach Maria Ramersdorf, München, am letzten Sonntag im August statt. Dadurch kam eine Partnerschaft mit einer größten Wallfahrtskirchen Südosteuropas zustande, jener von Maria Radna im Banat. Gegenseitige Besuche und Wallfahrten halten diese Partnerschaft lebendig.

Die katholischen Donauschwaben haben durch ihre ausgeprägten kirchlichen Strukturen auch Anerkennung durch die Deutsche Bischofskonferenz gefunden. So haben sie einen eigenen Visitator, der jeweils vom Vertriebenenbischof ernannt wird. In den verschiedenen deutschen Diözesen wirken etwa 30 donauschwäbische Priester, die mit ihrer „Herde“ nach Deutschland gekommen sind. Heute werden aber auch die Beziehungen zu den Herkunftsdiözesen gepflegt, so z.B. zur Diözese Temeswar im Banat. Seit zwei Jahren findet jeweils am 2. August in Maria Radna eine deutsche Wallfahrt statt, die größtenteils vom



Diakon Ivica Viskovic

Gerhardsforum Banater Schwaben e.V. mitgetragen wird. Jährlich zweimal erscheint auch das Mitteilungsblatt „Gerhardsforum“, das bereits eine große Verbreitung erlangt hat. Die Arbeit dieses kirchlichen Vereins, der auch von der Erzdiözese München und Freising anerkannt ist, wird vom Verband der Diözesen Deutschland unterstützt.

Das kirchliche Engagement der Donauschwaben in den deutschen Diözesen ist allbekannt und gegenwärtig. Durch das schwere Schicksal, durch den Verlust der Heimat, lernte man den kirchlichen Zusammenhalt schätzen. Die interkonfessionelle und interethnische Erfahrung die sie mitbrachten, kann auch in der Gemeindegarbeit von heute, besonders in Großstädten wie München, eingebracht werden. Diese Herausforderungen sind gleichzeitig eine Chance, unsere heutigen Schwierigkeiten in den immer größer werdenden Pfarrverbänden zu überwinden. Obzwar die Donauschwaben auch heute noch ihre eigenen kirchlichen Lieder singen, ihre eigenen Kirchweihgottesdienste feiern oder Wallfahrten unternehmen, sind sie vollwertige Gemeindegmitglieder und bringen sich in die vielfältige Gemeindegarbeit ein. Sie sind es gewohnt, dass die Kirche auch Heimat bedeuten kann. Dies kann man besonders in der Gemeinde St. Pius erkennen. Die heutige bunte Vielfalt an ethnischen Identitäten, bedingt durch die Migrationen des 20. und 21. Jahrhunderts ist zwar für die katholischen Kirchengemeinden hier eine Herausforderung, kann aber mit Verständnis



Anlässlich der Wallfahrt der Donauschwaben in Maria Ramersdorf, München: (v.l.n.r.) Pfr. Robert Dürbach, Domkapitular Andreas Reinholz, Diakon Ivica Viskovic, Pfr. Harald Wechselberger, Diakon Dr. Franz Reger, Msgr. Andreas Straub, Pfr. Robert Schindelbeck

und einvernehmlich bewältigt werden. Das Allumfassende und Katholische in unserer Kirche bietet dafür eine wichtige Grundlage, die eigentlich seit 2000 Jahren – mit vielen Ausnahmen in unserer Geschichte – gelebt wird.

Durch die Ansiedlung der Donauschwaben auf dem Pfarrgebiet St. Pius kam auch der ökumenische Faktor ins Gespräch. Seit mehr als 10 Jahren hält z.B. die rumänisch-orthodoxe Gemeinde Maria Verkündigung in der St. Piuskirche ihre sonntäglichen Gottesdienste. Kardinal Friedrich Wetter hat sich damals über die ökumenische Öffnung der Gemeinde St. Pius gefreut, als man der rumänisch-orthodoxen Gemeinde eine Heimat auf Zeit gewährt hat. Obzwar noch viel mehr Platz für Gemeinsames und Ökumene hier möglich wäre, müssen diese Schritte langsam und überlegt erfolgen.

Bischof Reinhart Guib im Banat

Zur Visitationsreise in Liebling und Sendlak am 1.-2. Juni 2013

Von Walther Sinn, Pfarrer der evangelischen Kirche Sendlak

Bischof Reinhart Guib kam am Freitag, den 31. Mai 2013 um 19,30 Uhr in Liebling an. Er kam zusammen mit seinem Sohn Peter Stefan Guib (15). Da die Kirche geöffnet war, wurden sie beide von Frau Kurator Eva Popescu zur Kirche gebeten, um sie zu besichtigen. Einige Minuten später kam auch Pfarrer Walther Sinn aus Sendlak an und erzählte einiges über die Kirche und die Kirchengemeinde. (...)

Am Samstag, den 1. Juni 2013 trafen wir uns etwa 9:30 Uhr im Pfarrhaus, nachdem ich vorher die Orgel ausprobiert hatte und feststellte, dass sie gespielt werden kann. Da ausgemacht wurde,

dass Peter Stefan Guib abwechselnd zur Orgel und auch bei einigen Liedstrophen zusammen mit der Orgel Trompete spielen sollte, gingen wir beide zur Kirche, um das auszuprobieren. Wir mussten leider feststellen, dass die Trompete anders gestimmt ist als die Orgel, so dass ein Zusammenspielen nicht mehr in Frage kam.

Um 10 Uhr begann der Gottesdienst. Insgesamt waren wir 17 Personen anwesend. Schade, dass manche aus familiären Gründen nicht kommen konnten. Am Schluss des Gottesdienstes dankte ich für den Besuch und die eindrücklichen Worte der Predigt, Ich sprach darüber, dass es

früher 4.200 Gemeindeglieder gab, jetzt aber nur noch sehr wenige Gemeindeglieder da sind (25), aber dass wir hoffen, dass mit Gottes Hilfe die Gemeinde wieder wächst. Ebenso dankte ich auch Peter Stefan Guib für das Mitwirken im Gottesdienst. (...)

Vor dem Abschied überreichte Herr Bischof der Frau Kurator Eva Popescu als ein Zeichen der Verbundenheit das Siebenbürgische Andachtsbuch „Geleitet und getröstet – Gesammelte Monatssprüche von Karl-Heinz Galter“. Danach machten wir im Hof des Pfarrhauses noch einige Gruppenphotos mit denen, die beim Mittagessen teilgenommen hatten und verabschiedeten uns.

Anschließend fuhren wir zu Frau Rosina Walter Nr. 16 (90 Jahre alt, ehemalige Russlanddeportierte), da ihr Mann ja viele Jahre Kirchenvater der Kirchengemeinde war und auch sie in jener Zeit viel mitgeholfen hat. Die Nachbarin hat uns das Gassentürchen aufgesperrt und uns eingelassen. Frau Walter war sehr froh über unseren Besuch. Wir sprachen ein wenig mit ihr, beteten dann gemeinsam, verabschiedeten uns und fuhren dann zum Westfriedhof. Die Zeit war zu knapp, um auch den Ostfriedhof zu besichtigen. Der Herr Bischof zeigte sich zufrieden mit dem Aussehen des Westfriedhofes, der Kirche und des Pfarrhauses.

Wir fuhren weiter nach Jebel. Ich ließ mein Auto in der Tankstelle und stieg um in das Auto unseres Herrn Bischof. Gemeinsam fuhren wir dann nach Birda. Herr Kurator Peter Helfrich erwartete uns vor der Kirche. Ich erklärte einiges zur Kirche und sprach auch über die Probleme, mit denen wir uns konfrontieren. Danach gingen wir zum Friedhof. Der Herr Bischof wunderte sich über unsere großen Friedhöfe.

Wir verabschiedeten uns dann und fuhren weiter über Gataia nach Kleinschemlak. Leider gibt es dort nur noch ein einziges Gemeindeglied

(Andreas Hobrad). Seine Mutter, eine ehemalige Katholikin aus Folia ist vor einem Jahr verstorben. Wir fuhren zum Friedhof. Die Grabsteine wurden vor einigen Jahren alle eingesammelt und am Friedhofseingang, wo ein Denkmal errichtet wurde, um dasselbe je zwei Rückseite an Rückseite aufgestellt und in Beton gefasst. Die letzten Verstorbenen liegen rechts vom Denkmal. Es sind Peter Mayer und die Familie Hobrad. Vom Friedhof fuhren wir zurück ins Dorf zu Andreas Hobrad. Die Kirche, seit dem 16. April 2008 eine Ruine, da sowohl das Gewölbe als auch das gesamte Dach des Kirchenschiffes eingestürzt sind, konnten wir leider nicht betreten, da kein Schlüssel vorhanden war, doch durch ein Loch in der Kirchentür konnte man sehen, wie trostlos und verwildert es innen in der Kirche aussieht. Viele unserer Gemeindeglieder aus den anderen Gemeinden sollten die Kleinschemlaker Kirche sehen, als Warnung, ihre eigenen Kirchen nicht auch so verkommen zu lassen! Leider sind die Kleinschemlaker schon im September 1944 fast alle geflüchtet. Der Letzte, der am Kirchendach noch etwas gemacht hat, war Herr Andreas Hobrad sen. – und auch das ist schon sehr lange her (1970), denn im Jahr 1972 ist er verstorben. Neben der Kirche stand die alte Schule, die im Jahr 2007 ebenfalls eingestürzt ist. Links, seitlich von der Kirche ist die neue Schule, die ebenfalls schlecht aussieht und immer noch Eigentum des Staates ist. Gegenüber von der Kirche ist das Pfarrhaus, das im Grundbuch nicht enteignet wurde. Vor einigen Jahren haben wir es vermietet und beherbergt nun den einzigen Dorfladen. Der Mieter repariert es und darf es im Gegenzug kostenlos benutzen.

Von Kleinschemlak fuhren wir nach Butin und besichtigten unsere ehemalige deutsche evangelische Kirche, die vor vielen Jahren von unserer Kirchenleitung an die slowakischen römisch-katholischen Gemeindeglieder, verkauft

wurde, die hierher aus den Kreisen Bihor und Salaj eingewandert sind, da es keine deutschen Gemeindeglieder mehr gab. Das Kirchlein ist sehr schön, wahrscheinlich unser ehemaliger Altar in zwei Teile auseinandergenommen und in Marienaltäre umgestaltet. Wir mussten feststellen, dass die ehemalige Orgel (Positiv) von Thomas Wälter, Temeswar 1817, inzwischen seit der letzten Renovierung leider nicht mehr auf der Empore ist. Diese war einst die erste Orgel der Kirchengemeinde Liebling, stand in Liebling zuerst in der Schule, danach in der Kirche und wurde im Jahr 1886 an die deutsche Butiner Kirchengemeinde



Nach dem Festgottesdienst in Liebling



Semeľak: Evangelische Kirche im Vordergrund, rechts die Griechisch-Katholische Kirche.

meinde verkauft, da die jetzige Wegenstein-Orgel in Liebling damals anlässlich der 100-Jahrfeier zum Gedenken an die Ansiedlung angeschafft (erbaut von Josef Hromadka aus Temeswar - 1931 durch die Firma Carl Leopold Wegenstein & Söhne, Temeswar, umgebaut) und aufgestellt wurde. Siehe bei folgendem Link: <http://www.edition-musik-suedost.de/html/organologie.html> die Gemeinden Butin und Liebling.

Danach besichtigten wir die slowakische evangelische Kirche, deren Pfarrer früher beide (deutsche und slowakische) Kirchengemeinden betreute und nur eine gemeinsame Matrikel führte. Pfarrer Dusan Vanko begleitete uns in seine Kirche, danach in den Gemeinderaum, in dem die Gottesdienste im Winter gehalten werden und lud uns danach zu einem Stück Kuchen und Saft ins Pfarrhaus ein.

In Semeľak wurden wir vom Läuten beider Glocken der evangelischen Kirche empfangen, die zum Empfang unseres Bischofs läuteten. (...) Um 9:30 Uhr begann der Festgottesdienst.

Unter Glockengeläut und Orgelspiel (Präludium gespielt von Bertold Paulmann) zogen wir in die mit Zweigen und Blumen schön geschmückte Kirche ein (über dem Haupteingang hing eine rote Schleife und Äste vom Buchsbaum): Bischof Reinhart Guib, Pfarrer Walther Sinn, Pfarrer Ioan Roșu, seit dem Herbst 2012 pensionierter Pfarrer der orthodoxen Kirchengemeinde, Herr Kurator Adam Wagner und Frau Kirchenmutter Elisabeth Rück. Nach einem kurzen stillen Gebet vor dem Altar wurde unser hochwürdiger Bischof von unserer Vorkonfirmandin Vanessa Orosz (geb. 2000) mit einem Gedicht begrüßt und willkommen geheißen.

Herr Bischof Reinhart Guib hielt etwa 15:30 Uhr eine sehr schöne Ansprache deutsch und rumänisch, worauf ich mich bedankte. Der Herr Bischof überreichte mir als ein Zeichen der Verbundenheit das Siebenbürgische Andachtsbuch „Geleitet und getröstet – Gesammelte Monatsprüche von Karl-Heinz Galter“ und sprach uns Mut zu, uns an das Landeskonsistorium zu wenden, wann immer wir Hilfe bräuchten, denn die Kirche sind die Kirchengemeinden, die von oben nur koordiniert würden. Ich bedankte mich für diesen herzlichen Zuspruch. Alle Anwesenden waren sehr gerührt und dankbar; manch hatten Tränen in den Augen. Aber auch unserem hochwürdiger Herrn Bischof sah man es an, dass er sich sehr wohl fühlte und ebenfalls gerührt war davon, dass er so gut empfangen wurde.

Wir fuhren an Arad vorbei auf der Autobahn nach Engelsbrunn, wo noch zwei evangelische Frauen wohnen, um auch sie kurz zu besuchen. Diese Kirchengemeinde entstand erst in den Jahren 1969/1970 durch Einwanderer aus Hadad im Kreis Sathmar. Am 19. Mai 1972 wurde ein Haus gekauft, in ein Bethaus umgewandelt und am 8. Okt. 1972 eingeweiht. (...)

Voller Dankbarkeit denken wir zurück an die miteinander verbrachte schöne Zeit von nur fast 48 Stunden, in denen wir aber alle so viel erlebten.

Es waren Stunden der Gnade, des Zuspruches und des Trostes für uns, für unsere Gäste aber sicher ein Zeichen, dass an der Basis sich manches tut. Zusammen durften wir erfahren, dass der Herr die Seinen behütet und bewahrt, wo immer sie sich befinden, wenn sie auf IHN vertrauen.



Von links: Pfarrer Walther Sinn, Bischof Reinhart Guib, Pfarrer Ioan Rosu (orth.)

Kirchenbauten als Spiegel der Frömmigkeit

Von Prof. Josef Appeltauer

Des II. Vatikanischen Konzil hat abermals betont, dass für katholische Christen die Kirche, als Volk Gottes (des Vaters), mystischer Leib Christi (des Sohnes) und Tempel des Heiligen Geistes, ein irdisches Abbild der Heiligsten Dreifaltigkeit ist. Im Bezug auf die Gotteshäuser in denen Gott der Herr verehrt wird, spricht man von den Gläubigen als lebendige Steine der Kirche. Diesmal soll es aber um eine knappe Übersicht der Kirchen, mit ihren eigentlichen Steinen gehen, um die zeitliche Wandlung der architektonischen Bauweisen, der so genannten Baustile. Denn jeder Baustil sagt viel über die religiöse Gemütslage der entsprechenden Zeit und auch über die technischen Möglichkeiten der Errichtung des Baus aus. Es sollen vier grundlegende Baustile, die romanische, gotische, barocke und die moderne Bauweise, in Hinsicht auf die entsprechenden religiösen Einstellungen betrachtet werden, wobei die Tatsache, dass viele Kirchen einen gemischten Baustil aufweisen, nicht in Vergessenheit geraten soll. In die erwähnte Betrachtung wird jedes Mal ein kurzes Gedicht eingeschaltet, das die betreffenden Merkmale bildhaft zu vermitteln versucht, ohne sich auf eine bestimmte Kirche zu beziehen.

Romanische Kirche

*Streng viereckig streckt sich Langhaus,
im Lichtfall des hohen Gadens,
zur Freiheit der Rundung im Chor.
Dort wölbt sich auch meist flache Decke
aufatmend rundum zur Kuppel,
als nahes Abbild des Himmels,
das Segen von oben durchlässt.*

Das schlichte Langhaus einer typisch romanischen Kirche lädt nicht zum Verweilen, sondern zum Gang in den Chor der heiligen liturgischen Handlungen ein. Im allgemei-

nen entspricht dies der Frömmigkeit des frühen Christentums in Europa, die das Erdensein hauptsächlich als ein Pilgern zu der versprochenen himmlischen Herrlichkeit aufgefasst hatte. Der Chor der romanischen Kirche war eine wiederholte Bestätigung des Heilversprechens. Doch verinnerlichte Gemüter konnten auch im einfachen Langhaus, immerhin im Anblick des Chores, ihrer auf das Jenseits gerichteten Andacht nachkommen. Plastische Ausschmückung wies nur das Eintrittsportal der Kirche auf, um die Würde des Gotteshauses zu betonen, und später um biblische Begebenheiten zu veranschaulichen.

Die romanischen Kirchen haben besonders im Westen Europas eine beeindruckende Entwicklung durchlaufen. Es wurden viele Großkirchen errichtet, ohne die spezifischen Merkmale abzulegen. Als Beispiel sei der Kaiserdom zu Speyer am Rhein erwähnt, der mit seinen vier Türmen wie eine Gottesburg auf einer Anhöhe thront, und dessen Unterkirche (Krypta) ein ganz besonderes religiöses Erlebnis vermittelt.

Gotische Kirche

*Flüge des Geistes erreichen
hier ihre irdischen Grenzen.
Innere Wendungen weichen,
farbige Fenster erglänzen,
Äußeres Strebwerk gestattet
lastfreien Höhendrang,
ohne von Mühsal ermattet,
gläubiger Seelen Klang.
Mitten im Chore entzündet
mystisches Fensterlicht
Feuer der Liebe und kündet
Heil jenseitiger Sicht.*

In Fachkreisen zirkuliert die Auffassung, dass die gotischen Baumeister die Möglichkeiten von Steinbauten vollständig ausgeschöpft hätten, was



Prof. Dr. Ing. Josef Appeltauer,

geboren 1925 in Temeswar, absolvierte nach dem Piaristen-Gymnasium seiner Heimatstadt die Bau fakultät des Polytechnischen Instituts, wo er anschließend lehrte, forschte und größere Bauprojekte berechnete. Seit 1985 mit seiner Familie in Deutschland lehrte er an der Technischen Universität Hamburg und nahm auch an wissenschaftlicher Forschung und technologischem Gutachten teil. Er hielt geschichtliche und theologische Vorträge in Hamburg, Stuttgart und Altötting. Seit 23 Jahren schreibt er den Leitartikel im Gerhardsboten. Gelegentlich drückt er Gedanken und Gefühle in Gedichten aus. Er lebt heute mit seiner Ehefrau in Ingolstadt.

mit anderen Baustoffen bislang nicht gelungen wäre. Sie passten nämlich ihre Bauweise den technisch nutzbaren Eigenschaften der Steine genial an. So konnten sie den Höhendrang der zeitgenössischen Frömmigkeit, der die vorwiegend waagerechte Erstreckung der Romanik ablöste, zufriedenstellend verwirklichen. In Augenhöhe sind die Schiffe der gotischen Dome nur durch schlanke Säulen getrennt, und die ganze Gemeinde konnte die Seelen zum Himmel erheben, der mit einem mystischen Farbenspiel im Halbdunkel des Chores antwortete. Das Licht der bunten Fenster gläser wurde in einem Brennpunkt des Chores zusammengefasst (fokussiert) und erzeugte dort eine scheinbar in Farben brennende, mystische Anwesenheit. Um all dies zu erreichen, übernahmen äußere Strukturen den Druck der Gewölbe. Der große Bach-Organist und spätere Tropenarzt Albert Schweitzer sah die gotische Baukunst mit der Musik Johann Sebastian Bachs verwandt, die ihrerseits von christlicher Mystik durchdrungen ist.

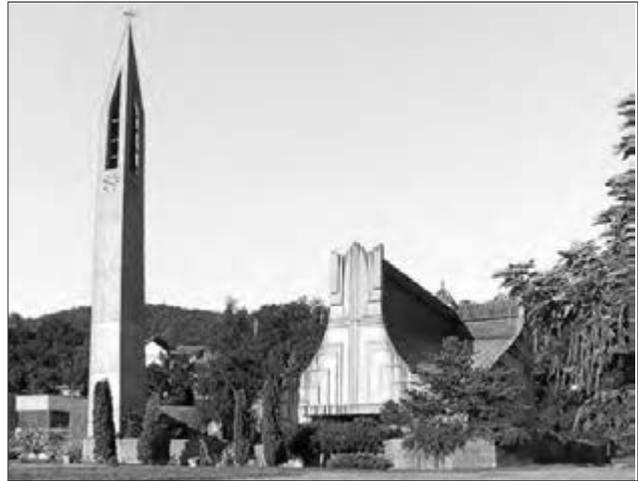
Die Gotik ist aus Nordfrankreich ausgegangen, doch kam es auch auf deutschem Boden zu eindrucksvoller Blüte. Als Beispiel sei nur der Kölner Dom erwähnt, das meistbesuchte Bauwerk der Bundesrepublik. Uns sind im Banat zwei neugotische Kirchen vertraut: die Elisabethstädter Pfarrkirche und die Wingaer Kirche.

Barocke Kirche

*Hier ist der Weg zum Himmel kurz:
der deckt den Kirchenraum gleich ab.
Und Engel tragen, wie im Sturz,
die Herrlichkeit des Herrn herab.
Da wird der Dienst zum Himmelsfest,
mit Pracht auf Erden zelebriert,
und Puttenkranz am Sims belässt
hier Freude, die der Herr erkürt.*

Der gotische Höhendrang der Frömmigkeit wandelte sich in die Andacht einer irdischen Gottesfeier und der Herr gab aus dem auf die Kirchendecke gemalten offenen Himmel seine Gnade dazu. Entsprechend wurde der vielgestaltige Kirchenraum zwischen prunkvollem Altar und pompösem Orgelprospekt plastisch und malerisch reichlich verziert. So unterstützte Sinnesbegeisterung die in der Seele empfundene Gottesnähe. Dazu trug auch der musikalisch volltönige Gesang bei, der die scheinbar nüchterne, doch durchgeistigte Gregorianik des Mittelalters ablöste.

Der Barock kam aus Italien, geniale Baumeister schufen aber vorrangig in Süddeutschland herrliche Barockkirchen. Es seien hier die fränkischen Nachbarkirchen Vierzehnheiligen und die Kirche des ehemaligen Klosters Banz, wie auch das Wunderwerk in der oberbayerischen Wies erwähnt.



Die katholische Kirche von Orschowa zählt zu den interessantesten modernen Kirchenbauten und entstand in den siebziger Jahren.

Der Barock erhielt vielfältigen Einsatz auch im Banat. Der Temeswarer Dom ist eine beeindruckende Barockkirche, deren Grundriss dem berühmten Wiener Architekten Fischer von Erlach dem Jüngeren zugeschrieben wird. Auch die Josefstädter Pfarrkirche ist ein zwar kleiner aber harmonischer Barockbau. Er ähnelt den schmucken Dorfkirchen, die in ihrem schlichten Barock das Glaubensleben der Dorfbewohner treu begleitet haben. Mehrere Banater Kirchen können stilmäßig nicht einwandfrei eingeordnet werden, weisen jedoch untrügliche Merkmale des Barock auf. So auch die beliebte Wallfahrtskirche Maria Radna.

Moderne Kirche

*Ein muschelförmiger Raum,
geschwungener Schale bedeckt,
getäfelt mit lichtem Holz.
Massiver Altartisch in Weiß,
einfache Stühle darum,
schlichtes Kreuz in der Nähe.
Da wirkt kein Pilgerwunsch
und auch kein Höhendrang,
der ferne Himmel ist nicht offen.
Es herrscht bloß geistesstrenge Kühle
ethischer Läuterung.*

Der moderne Kirchenbau entspricht einer gestrengen Frömmigkeit, die mehr auf irdische Gerechtigkeit ausgerichtet ist. Sie sucht die unaufdringliche Stille der inneren Erbauung. Dadurch wurde aber der Kirchenraum der urtümlichen Sakralität verlustigt. Es blieben nur das Wort, eine eher nüchterne Eucharistiefeier und eine der eigentlichen Andacht mehr oder weniger entleerte Musik. Es ist zu hoffen, dass dies nicht die letzte Entwicklung christlicher Kirchenbauten bleibt und dass die Sakralität Kirchenräume wieder zu Gotteshäusern weiht.

Eine bessere Zukunft den Kindern bieten

Edith Kirchmann gründete 1991 den Verein Kinderhilfe Rumänien

Die Fernsehbilder aus dem Jahre 1990 haben wir alle noch vor Augen: in verschmutzten Bettchen rumänischer Kinderheime stehen hinter zernagten Gitterstäben kranke, abgemagerte und verlassene Kleinkinder, die bis dahin kein Tageslicht gesehen und keinerlei Zuneigung erlebt haben. Es ist das wahre und erschreckende Bild der langen grausigen Ceausescu-Diktatur Rumäniens, das die Welt aufgerüttelt hat. So schlimm hat man sich das Leben hinter dem Eisernen Vorhang doch nicht vorgestellt. Eine Frau aus der Zollerstadt Hechingen, die bis dahin mit Rumänien nichts zu tun hatte, nimmt sich spontan diesen Missständen an. Selbstlos, hilfsbereit, uneigennützig, ehrlich – Tugenden die man auch der hl. Elisabeth zugeschrieben hat, deren hell leuchtendes Glasfenster die benachbarte Hechinger Stiftskirche schmückt. Daneben das Bildnis der Fürstin Eugenie von Hohenzollern, die ebenfalls caritativ tätig war. Jede Zeit hat so ihre Helfer und Helferinnen. Dass aber aus einer spontanen „Hilfe für Rumänien“ nur wenige Tage nach der Revolution ein Lebenswerk entstehen wird, das vielen Kindern eine neue, bessere Zukunft ermöglichen kann, hätte damals niemand denken können. In der Zwischenzeit sind 23 Jahre vergangen und Edith Kirchmann hat im nördlichen Banat, in der Kleinstadt Lippa, am Fuße von Maria Radna, viele kleine Wunder vollbracht. Für ihr ehrenamtliches Engagement wurde Edith Kirchmann im Jahre 1998 das Bundesverdienstkreuz verliehen, ihr Verein erhielt im Laufe der Jahre zahlreiche deutsche und rumänische Förderpreise und Ehrungen.

Sie widmete sich den Kleinsten, Hilflosesten und Ärmsten unserer alten Banater Heimat. Die holprigen Wege bis dahin hat sie uns in einem Interview geschildert.

Gerhardsforum: Sie reisen nun seit über 20 Jahren zwischen Deutschland und Rumänien und haben in Lippa (Lipova) mehrere Kinderheime aufgebaut. Wie kamen Sie überhaupt nach Rumänien, ins Banat und was fanden Sie damals, nur wenige Tage nach dem Sturz Ceausescus, hier vor?

Kirchmann: Im Januar 1990 rief mich Herr Dr. Franz Metz an und sagte, er würde jetzt nach Öffnung des eisernen Vorhangs einen Hilfsgütertransport nach Rumänien planen. Und ich sagte spontan, dass ich mitfahren wolle. Damals waren wir beide als Organisten/Kantoren in Hechingen tätig, er: katholisch, ich: evangelisch.

Anfang Februar 1990 fand dann dieser Trans-



Edith Kirchmann

port mit 3 Bussen und 2 Anhängern statt, voll beladen mit Kleidung, Lebensmitteln, Medikamenten und Einwegspritzen. Wir besuchten Krankenhäuser, Altersheime und Kinderheime im Banat und verteilten unsere Hilfsgüter, u.a. auch in Lippa, wohin Dr. Metz Verbindungen hatte. Beeindruckende Erfahrungen und Erlebnisse der damaligen Reise prägten mein weiteres Leben. Besonders ergriff mich die Situation in Säuglings-/Kleinkinderheimen, wo in eng aneinander gefügten verrosteten Gitterbettchen Kinder lieblos aufbewahrt wurden. Erschreckend war ihre fehlende Reaktion, wenn ich Nahaufnahmen mit Blitz von ihnen machte. Sie wirkten wie leblose Wesen.

GF: Und aus einem „Hilfsgütertransport“ wurde ein „Kinderhilfswerk“? Es gab ja nach 1990 sehr viele soziale Probleme im nachkommunistischen Rumänien. Weshalb haben Sie sich gerade mit dem Problem der Kinderheime beschäftigt?

Kirchmann: Für mich persönlich war sehr schnell klar, dass ich für Heimkinder aktiv werden wollte. Da mir einige ungute Erfahrungen bei unserem ersten Besuch in Rumänien im Gedächtnis haften, war für mich das Thema „Hilfsgütertransport“ abgeschlossen. Die Erlebnisse in den verschiedenen Kinderheimen motivierten mich auch nicht, durch Renovierung oder Unterstützung einer solchen traurigen staatlich geführten Einrichtung etwas zu verändern. Nein, meine Idee war, einige Kinder aus den Massenlagern heraus-

zuholen, ihnen ein freundliches Zuhause zu ermöglichen und sie so gut wie möglich mit Ersatzeltern zu versorgen.

Ich arbeitete bis dahin als Kindertherapeutin in der Praxis meines Mannes, Psychotherapeut, Neurologe und Psychiater. „Zufällig“ hatte er seine Doktorarbeit über das Thema „Hospitalismus“ geschrieben und stand mir von Anfang an helfend zur Seite.

Bereits Ostern 1990 begaben mein Mann und ich uns wieder auf den Weg in den Osten, dieses Mal voll beladen mit frisch gedruckten Bibeln in Rumänisch. Ich wollte keineswegs als Missionarin dort auftreten, sondern mit Hilfe dieser Bücher christliche deutsch sprechende Familien finden, die bereit waren, ein Heimkind – natürlich gegen adäquate Bezahlung - bei sich aufzunehmen. Damals konnte ich noch kein Rumänisch. Das Ergebnis war niederschmetternd! Wir wurden belehrt, dass Heimkinder fast immer Romakinder seien, die spätestens mit 10 Jahren mit Klauen, Lügen und Vagabundieren anfangen, ein noch heute gängiges Vorurteil.

Direkt nach Öffnung der Grenzen begann bereits der Auszug der Deutschen aus Rumänien. Sie hatten jahrzehntelang unter der Verfolgung des kommunistischen Regimes gelitten und die Mehrzahl wartete darauf, das Land endlich verlassen zu können und nach Deutschland zu übersiedeln. Ein fremdes Kind, vielleicht sogar einen „Zigeuner“ bei sich aufzunehmen, war bei den Angesprochenen nicht vorstellbar, zumal sie sich ja selbst als nicht erwünscht erlebten.

Nach unserer Rückkehr wurde die Idee geboren, ein Haus zu kaufen, ein Ehepaar anzustellen, das - ähnlich einer Außenwohngruppe in Deutschland - bis zu 8 Kinder verschiedenen Alters und

Geschlechts wie eine Familie versorgen sollte. Diese Idee wurde bald in die Tat umgesetzt. Bereits 1991 hatten wir genug Geld gesammelt, um ein geräumiges Haus in Lipova kaufen zu können. Im gleichen Jahr gründeten wir in Hechingen den gemeinnützigen Verein „Kinderhilfe Rumänien e.V.“

GF: *Wie war damals die Zusammenarbeit mit den staatlichen Stellen in Rumänien? Konnte man so einfach als Ausländer dort ein neues Heim für Waisenkinder gründen?*

Kirchmann: Wir hatten damals nicht berücksichtigt, dass man in Rumänien nicht so einfach ein kleines privates Kinderhaus eröffnen kann. Als wir in dem damaligen Kinderheim für Vorschulkinder (3 bis etwa 7 Jahren) in Lipova anfragten, ob wir aus dieser Einrichtung Kinder bekommen könnten, erhielten wir eine grobe Absage. Hätte man uns 8 Kinder gegeben, wären mindestens 2 Personen arbeitslos geworden und das war nach Meinung der Heimleiterin nicht zu verantworten. Damals lebten in diesem Heim über 140 Kinder. Und dann waren auch noch die Heimgesetze von 1924 gültig, die besagten, dass Mädchen und Jungen ab Schulalter getrennt aufwachsen müssen und je nach Altersgruppe in verschiedenen Heimen untergebracht sein sollten: von 0–3 Jahren in so genannte Wiegenheime, von 3 bis 7 in Vorschulheime, von 7 bis 18 in Schulheime. Das entsprach nicht unseren Vorstellungen. Wir wollten doch eine familienähnliche Situation in unserem Haus schaffen!

Das Schicksal war uns gnädig. Wir fanden einen Heimleiter in Sântana/Sanktanna, der bereit war, uns zu helfen und aus seinem Heim für Jungen (über 130) Kinder zu geben. Er bildete das erste junge Ehepaar in seiner Einrichtung aus und Ostern 1992 konnten im so genannten Kilzerhaus nach gründlicher Renovierung 8 Kinder zwischen 3 und 10 Jahren einziehen: 4 Buben und 4 Mädchen. Zusätzlich waren noch 2 Frauen für die täg-



Grenzübergang Nadlak 1990: das kommunistische Staatswappen Rumäniens wurde mit einem schwarzen Tuch umhüllt.



Vitrine eines rumänischen Kaufhauses 1990: Nudeln und Marmelade

liche Arbeit engagiert. Wir bezahlten die Gehälter, Lebensmittel und die laufenden Kosten, also alles. (Bild dieser ersten Familie)

Direkt nach Eröffnung dieses Hauses kamen neue Probleme, denn unser Haus entsprach nicht den gesetzlichen Vorschriften. Der Zufall wollte es, dass wir durch Vermittlung eines deutschen Pharmavertreters bei dem damals verantwortlichen Erziehungsminister für Kinderheime in Bukarest vorsprechen konnten und sofort die schriftliche Genehmigung erhielten, unser Familienhaus mit nur 8 Kindern verschiedenen Alters und Geschlechts führen zu dürfen. Damit hörten die Angriffe von Seiten der zuständigen Behörden auf.

Die Kinder entwickelten sich in ihrer Umgebung gut, auch wenn die jungen Pflegeeltern noch keine persönliche Erfahrung in puncto Erziehung hatten.

Bereits 2 Jahre später wurde ein weiteres Haus in Lipova gekauft. Dieses Mal verlief alles schon etwas reibungsloser. Wir hatten inzwischen auch in Rumänien einen Verein gegründet: „Asociatia SOS Ajutati Copiii“. 1997 wurde dieser Verein in ein Stiftung umgewandelt: „Fundatia Ajutati Copiii“. Die 8 Kinder für das 2. Familienhaus „Casa Beer“ erhielten wir aus dem Kinderheim des Ortes! Im Laufe der Jahre kamen noch weitere 7 Familienhäuser hinzu, 2 im Kreis Temesch, 3 im Kreis Hunedoara und noch 2 in Lipova/Arad.

GF: Vorschriften und bürokratische Stolpersteine gibt es ja auch in Deutschland. Gabe es solche Stolpersteine auch in Rumänien?

Kirchmann: Sollte von den vielen Stolpersteinen berichtet werden, die uns im Laufe der Jahre vor die Füße gelegt wurden, wüchse dieser Bericht ins Uferlose. Rumänien ist bekannt für oft nicht nachvollziehbare bürokratische Vorschriften und Korruption. Durch seine Vergangenheit wurden die Menschen geprägt: Misstrauen, Angst

und Neid scheinen allgegenwärtig. Der Aufbau von Familienhäusern verlangte auch von uns sehr viel Nachsicht, Geduld und Verständnis, zumal wir mit unseren privaten Einrichtungen Vorreiter aus dem Ausland waren.

GF: Gab es damals in Rumänien schon solche Organisationen und Vereine für Kinder?

Kirchmann: Zweck unserer Arbeit in Rumänien und Zweck unserer Organisation war es von Anfang an, in familienähnlich strukturierten, privaten Einrichtungen Kinder aller Altersstufen, unabhängig von ihrer ethnischen Herkunft aufzunehmen und bis zur Selbständigkeit ausreichend gut zu begleiten. In diesen Familienhäusern – case tip familial – sollten bevorzugt Pflegeeltern, Erzieher und Hilfspersonal Kinder aus staatlichen Einrichtungen, Waisen und Sozialwaisen betreuen.

Dieser traditionelle Rahmen garantiert nach unserer Ansicht optimale Bedingungen für eine natürliche Entwicklung eines Kindes hin zu

- sozialer Integration
- individueller Entfaltung
- und sozialer Verantwortung.

Von Anfang an trugen unsere Einrichtungen Modellcharakter und haben das rumänische Heimwesen nachhaltig beeinflusst. Unsere Familienhäuser werden in der rumänischen Öffentlichkeit beispielhaft dargestellt. Inzwischen haben viele Organisationen - vor allem aus Deutschland - nach unserem Vorbild ebenfalls private Kinderhäuser eingerichtet, die heute im ganzen Land zu finden sind. Staatliche Kinderheime wurden ab 1997 umstrukturiert. Gruppen von 12 bis 15 Kinder ist heute Norm. Die großen staatlichen Kinderheime mit bis zu 1400 Einsassen sind per Gesetz verboten. Ein Kinderheim darf heute nicht mehr als 30 Kinder haben. Auch im Kinderschutzgesetz 272/2004 ist die Unterbringung in Familienhäusern verankert. Die grauenhaften Bilder rumänischer Kinderheime gehören der Vergangenheit an und das ist ein großer Segen!

GF: Welche Rolle spielte die Kinderpolitik davor, also noch im Kommunismus?

Kirchmann: Oft werde ich gefragt, warum es in Rumänien so viele Heimkinder gibt. In keinem anderen Land sind sie so zahlreich! Nach der Wende sprach man von 100.000 bis 250.000 je nach Statistik. Wahrscheinlich liegt die Wahrheit in der Mitte. In jedem der 41 Regierungsbezirke gab es Wiegenheime, Heime für Vorschulkin-



Trost- und Lieblosigkeit in einem rumänischen Kinderheim 1990

der und Schulkinder, Behindertenheime verschiedener Art und so genannte „Wiedererziehungsanstalten“ (für Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten bzw. kriminellen Neigungen). Dieses Heimsystem wurde nach dem russischen Vorbild von Masarenko um 1955 von Ceausescu übernommen. Er - der „Vater des Landes“ – wollte die Zahl der rumänische Bevölkerung von damals 20 Millionen auf 30 Millionen hochschrauben. Frauen sollten möglichst 5 Kinder gebären. Abtreibungen oder Verhütungsmittel waren strengstens verboten, regelmäßige gynäkologische Untersuchungen Pflicht. Heime, Krippen, Tagesstätten für Kinder gab es überall – wie im gesamten Osten. Durch sie konnte die heranwachsende Generation im Sinne des „großen Imperators“ geprägt und erzogen werden. Ceausescu hatte nur in den ersten Jahren Erfolg, später sank wieder die Zahl der Neugeborenen.

Durch die Verarmung der Bevölkerung (Abzählen der Staatsschulden) wuchs die Zahl der internierten Kinder, weil die Eltern oft keine Möglichkeit mehr hatten, sie zu ernähren. Kinder konnten ohne Probleme jederzeit dem Staat übergeben werden.

GF: Welche Rolle spielt dabei die Minderheit der Romas? Gibt es da Unterschiede zwischen einem „rumänischen“ Kind und einem Kind aus einer Roma-Familie?

Kirchmann: Roma machen etwa 10 % der Bevölkerung aus. Zwischen Rumänen und Roma besteht ein tiefer Graben. Oft leben sie am Rande von Ortschaften in primitiven Hütten, gemieden, manchmal auch gehasst von den anderen Bewohnern, weil man ihnen die Hühner aus dem Garten stiehlt. Ein hoher Prozentsatz von ihnen sind Analphabeten. Ihre Chance, einen Job zu bekommen, ist bei der allgemein hohen Arbeitslosigkeit und bestehenden Vorurteilen gering. Sie haben kein Problem mit der Vermehrung ihrer Ethnie und auch sie überlassen ihre Kinder gern dem Staat. Damals und bis heute beträgt der Anteil der Romakinder in Heimen um die 50% oder auch mehr. Auch in unseren Einrichtungen sind mehr als 50 % Romakinder.

Um 2000 konnten die Statistiken, die in Rumänien nicht unbedingt genau geführt werden, eine Senkung der Zahl der Heimkinder feststellen. Heute sind rund 40.000 Kinder registriert, die fremduntergebracht sind.

In den vergangenen Jahren hat sich die Zahl der institutionalisierten Kinder

wieder erhöht. Es arbeiten über 1,5 Millionen Rumänen im Ausland und es ist keine Seltenheit, dass sie ihre Kinder unversorgt zurücklassen. Die Weltwirtschaftskrise wirkt sich auch in Rumänien negativ aus. Die Zahl der so genannten „Abandonati“, der verlassenen Kinder, stieg parallel.

GF: Können Sie uns etwas genauer die Situation der rumänischen Kinderheime in Rumänien vor 1990 schildern?

Kirchmann: Kinderheime waren eine Selbstverständlichkeit in Rumänien. Heimkinder hatten wenig Kontakt zur Bevölkerung, die ihrerseits fast nicht an ihnen interessiert war. In den Einrichtungen für Schulkinder waren Schulen meistens integriert. Kontakt zur Außenwelt gab es fast nur über das Personal, das immer zu viele Kinder auf einmal hüten musste.

Die Vorschulkinder im staatlichen Kinderheim Lipova waren ständig eingesperrt. Sie kamen vielleicht gelegentlich einzeln auf die Strasse. Wie sollte eine Angestellte auch mit 20 oder 30 Kin-



Erste Kindergruppe im neu eröffneten Kilzerhaus, Lippa 1992



Das Kilzerhaus in Lippa 2013

dern nach draußen gehen! Es wurde mir erzählt, dass man im Vorbeigehen oft das Schreien der Kleinen hören konnte.

Behindertenheime lagen bevorzugt etwas außerhalb des Ortes. Säuglinge verbrachten in der Regel ihre ersten drei Lebensjahre in ihren Gitterbetten. Die Folge: schwach entwickelte Motorik und aus Mangel an persönliche Zuwendung und Anregung: verringerte Intelligenz!

Heimkinder sind stigmatisierte Kinder. Bist du ein Heimkind und ein Roma, trägst du eine doppelte Stigmatisierung.

Bis Mitte der 80. Jahre waren Heime allgemein noch einigermaßen gut versorgt. Dann aber wurden Lebensmittel rationiert. Milchprodukte, Fleisch, Mehl, Öl usw. gab es nur noch in begrenzten Mengen. Die Bevölkerung litt Hunger und selbstverständlich litten auch die Heiminsassen. Hinzu kam das Kappen der Stromversorgung, damit Fabriken produzieren konnten. In den harten Wintern wurde überall gefroren, besonders in Heimen. Als wir Anfang 1990 ein Altersheim in Maria Radna besuchten, zeigten uns einige Betagte mit glänzenden Augen ein Stück Brot, das sie unter ihrem Kissen versteckt hielten und wiesen auf die Wärme des Raumes hin. Wie glücklich waren sie über diese Wende!

Als nach 1990 die Situation in den staatlichen Einrichtungen bekannt wurde, war in Rumänien die Reaktion gemäßigt, hatte man doch selbst viel gelitten. Als die Hilfsgüter aus dem Ausland anrollten, war man in erster Linie darauf bedacht, selbst etwas zu ergattern. So landeten auch viele Lebensmittel, die eigentlich für die Kinder gedacht waren, erst einmal beim Personal. Ich habe selbst erlebt, wie nach der Lieferung von Lebensmitteln und Kleidung in einem Kinderheim das Personal kurz darauf mit schwerem Gepäck die Einrichtung verließ.

Das Personal in den Kinderheimen wurde von jeher schlecht bezahlt. Es waren Laien, die sich um die Kinder zu kümmern hatten. Sie waren mit sehr vielen Kindern konfrontiert, die es zu versorgen und zu erziehen galt. Disziplinieren war vorrangig. Schlagen, misshandeln, demütigen! Wie sollte man sonst mit diesen vielen frustrierten Wesen umgehen? Frustration also auf beiden Seiten!

GF: *Haben Sie konkrete Beispiele solcher Kinder, die heute - nach 20 Jahren – dank Ihrer Hilfe, ganz andere Möglichkeiten haben als die Kinder davor?*

Kirchmann: Ein Beispiel: Der junge Mann, der gerade nach erfolgreichem Studium seinen Doktor macht, hat bis heute niemanden erzählt, dass er ein Heimkind ist. Sein Bruder, der gerade sein Studium in Sozialpädagogik abschließt, schämt sich zu sagen, dass er ein Heimkind ist.

GF: *Von wo kommen heute die Kinder in Ihre Einrichtungen, z.B. in Lipova?*

Kirchmann: Wir bekamen in den ersten Jahren fast ausschließlich Kinder aus staatlichen Einrichtungen. Sie berichteten uns von ihren oft schockierenden Erfahrungen. Die Klientel in unseren Einrichtungen hat sich seither sehr geändert. Heute kommen Kinder aus Pflegefamilien zu uns, da man dort bevorzugt Kleinkinder bis zu 5 Jahren unterbringen will. Viele Kinder kommen direkt aus zerrütteten Familienverhältnissen. Selten sind es Vollwaisen. Etliche Eltern unserer Schützlinge arbeiten im Ausland und ließen ihre Kinder unversorgt zurück.

Eher selten erhalten „unsere“ Kinder Besuch von ihren leiblichen Eltern, obgleich von Seiten der Kinderschutzbehörde großen Wert auf Familienbindungen gelegt wird. Die Mehrzahl der Kinder hat keinen Kontakt zu Eltern oder Verwandten.

GF: *Was können Sie uns über das Resultat Ihrer Bemühungen in diesen 20 Jahren sagen?*

Kirchmann: Seit Eröffnung unseres ersten Familienhauses in Lipova (Kreis Arad) sind genau 20 Jahre verstrichen. Heute leben in den 9 privaten Kinderhäusern über 80 Kinder/Jugendliche zwischen 3 und 23 Jahren. 15 junge Menschen bestanden in den vergangenen Jahren das Abitur, darunter auch Roma, 7 leider nicht, fanden aber eine Arbeit. 7 haben bereits ihr Studium abgeschlossen. Einer promoviert gerade. Vier studieren zurzeit, von uns finanziell unterstützt. Bis auf wenige Ausnahmen haben alle Erwachsenen, die einmal bei uns lebten, einen Job gefunden und teilweise Familien gegründet. 11 Ehemalige leben im Ausland.

Viele Ehemalige halten den Kontakt zu den Pflegeeltern, wenn sie über einen längeren Zeitraum bei uns Zuhause waren. Auch untereinander bleibt oft eine Verbindung wie unter Geschwistern bestehen.

GF: *Außer den Problemen in den Kinderheimen gab es ja auch noch andere Schwierigkeiten. Wie kann man diese Entwicklung heute, eingebettet in die aktuellen sozialen Strukturen dieses Landes, sehen?*

Kirchmann: In den 20 Jahren ist viel geschehen und hat sich vieles verändert. Wie in anderen osteuropäischen Ländern konnte eine dünne Bevölkerungsschicht sich bereichern, während die Masse in Armut verharrt. Gründe dafür sind vielgestaltig. Negativ für Rumänien war sicherlich der Auszug der Deutschen und Juden aus Rumänien, die das Land einmal zum Erblühen brachten. Das kommunistische Regime hat sehr viel unwiderruflich zerstört: Intelligente Personen wurden ausgemerzt. Die Bevölkerung hatte zu parieren,

Eigeninitiativen waren verboten. Sie wurden zu einem Volk der Untertanen erzogen – wie auch schon früher! Wer heute etwas erreichen will, geht ins Ausland. Tendenz steigend.

Der Staat richtete ab 1997 in jedem Regierungsbezirk Kinderschutzbehörden ein. Leider fehlt es aber an Fachleuten, besonders in den leitenden Positionen. Wie in vielen staatlichen Ämtern arbeiten dort zu viele Personen mit zu wenig Kompetenz. Die Ausbildung von Sozialarbeitern oder Sozialpädagogen ist mangelhaft und vorwiegend auf Theorie ausgerichtet.

Psychologen leiden unter ähnlich unzureichender Ausbildung. Speziell ausgebildete Kinderpsychiater oder Kindertherapeuten sind rar.

Das größte Problem: Aus Mangel an gut ausgebildetem Personal, Mangel an Geld und Mangel an Interesse werden auch heute sehr oft die Kinder, die nicht bei ihren leiblichen Eltern aufwachsen können – lediglich verwaltet.

GF: *Trugen Rückschläge in Ihrer Arbeit nicht dazu bei, Ihre Erfahrungen in diesem Bereich anderswo einzusetzen? In der Welt gibt es ja noch genügend solcher Problemfälle.*

Kirchmann: Weil ich immer wieder erlebe, wie Behörden mit ihren Sozialwaisen umgehen, fühle ich mich auch nach 22 Jahren verpflichtet, meine Arbeit in Rumänien für sie fortzusetzen. Während ich diese Zeilen schreibe, befinde ich mich in diesem Land. In den vergangenen Tagen besuchte ich „unsere“ Familienhäuser, besprach Probleme mit Personal und mit einigen schwierigen Jugendlichen. In einem Haus sind vor kurzem drei Geschwister aufgenommen wurden. Der leibliche Vater verschied vor einem Jahr. Die Mutter

starb an den Folgen einer Schlägerei in einer psychiatrischen Einrichtung. Eine Woche später verschied auch die Großmutter, die bis dahin die Kinder versorgt hatte. Niemand kümmert sich jetzt um ihre Befindlichkeit.

In einem anderen Haus wurde ein dreizehnjähriges Mädchen aufgenommen. Vater unbekannt, Mutter verschwunden. Der Stiefvater vergewaltigte sie und befindet sich jetzt im Gefängnis. Sie braucht jetzt jemanden, der ihre seelischen Verletzungen versorgt, aber es gibt für sie keine Fachleute, die solche Traumata behandeln könnten. Es bleibt der Verdacht, dass Heimkinder immer noch als minderwertige Menschen eingestuft werden.

Viele Kinder, die heute zu uns kommen, tragen Traumatisierungen mit sich. Viele Kinder zeigen Verhaltensauffälligkeiten oder auch Retardierungen. Trotz geistiger Unterentwicklung müssen sie die normale Schule besuchen, da es keine Sonderschulen für sie gibt. Sie werden gehänselt, belacht und versagen. Niemand steht ihnen zur Seite! Vor vielen Jahren sagte mir einmal ein Heimleiter: „Die Kinder müssen dafür bestraft werden, dass ihre Eltern sie liegen ließen“!

GF: *Wir finanzieren Sie Ihre Arbeit in diesen Kinderheimen?*

Kirchmann: Wir sind die einzige Organisation, deren Angestellte in den privaten Kindereinrichtungen vom Staat finanziert werden. Der Nachteil dabei ist, dass der Staat auch seine Rechte beansprucht. Unsere Kinderhäuser in Lipova wurden mit Kindern voll gestopft. Statt 8 leben nun bis zu 13 Kinder in einem Haus. Eine Angestellte versorgt in ihrer Arbeitszeit diese Kinder-



Eine damals 3-Jährige...



... und die gleiche Person nach 20 Jahren, nach bestandener Abitur.



Ihre Schwester, die sich nach dem Abi in Italien niederließ. Sie ist die Älteste von 6 Geschwistern, die alle bei uns aufwuchsen.

schar. Sie ist oft damit überfordert und hat keine Zeit, um sich um jeden Einzelnen zu kümmern. Und wiederum entsteht Frust auf beiden Seiten! Seit 2 Jahren dürfen Stellen, die frei werden, nicht neu besetzt werden. Das Resultat: In allen staatlichen Einrichtungen mangelt es an Personal! In der Kinderschutzbehörde sind mehr als ein Viertel der Stellen nicht besetzt. Der Personalmangel wirkt sich katastrophal auf Heimkinder aus.

Viele Verordnungen von Seiten des Staates sind unsinnig und störend. Seit fast 7 Jahren wird davon geredet, dass NGO (Nichtregierungsorganisationen) sich selbstständig machen können wie in Deutschland die Wohlfahrtsverbände. Sie bieten ihre sozialen Dienste im freien Wettbewerb an und handeln mit dem Staat jährlich ein Budget aus. Leider sind die Ausführungsbestimmungen zu diesem Vorhaben immer noch nicht abgeschlossen. Für NGO wäre dies eine Möglichkeit, in Zukunft unter besseren Bedingungen die Familienhäuser zu leiten.

GF: *Wie steht es mit dem Nebeneinander verschiedener Generationen, also mit Kinderheimen und Altenheimen?*

Kirchmann: Neben unseren Kindereinrichtungen eröffneten wir 1995 in Lipova ein Haus vorwiegend für betagte Deutsche. Leider sind heute nur noch wenige Deutsche im Ort und so leben dort auch Rumänen. Dieses Seniorenhaus wird ausschließlich von der *Kinderhilfe Rumänien* finanziert und trägt sich durch die Beiträge der Hausbewohner einigermaßen selbst.

Um auch finanziell selbstständiger zu werden und um unseren Jugendlichen Arbeits- bzw. Ausbildungsplätze vermitteln zu können, richteten wir eine Näherei, eine Schreinerei, eine Fahrradwerkstatt und einen landwirtschaftlichen Betrieb ein. Leider fehlen uns aber in allen Bereichen motivierte Facharbeiter, die diese Werkstätten rentabel machen. In Lipova wurde von uns ein Therapiezentrum mit einer Tagesstätte für Kinder mit

Behinderung errichtet. Diese Einrichtung wird wiederum von der Kinderschutzbehörde finanziell getragen. Sie funktioniert einigermaßen gut.

GF: *Und was können Sie als Fazit Ihrer über zwanzigjährigen Tätigkeit im Banat sagen?*

Kirchmann: Seit meinem ersten Besuch in Rumänien sind nun 23 Jahre verstrichen. Ich bin dankbar, dass wir ein wenig haben helfen können. Als ich in den vergangenen Tagen in einem Familienhaus längere Zeit verweilte, um mich um einige Veränderungen im Hause zu kümmern, kam ein kleines Mädchen, das sehr schüchtern ist, zu mir und drückte sich ganz fest an mich. Diese Geste beglückt mich bis heute. Die Kinder zeigen mir deutlich, dass meine Liebe zu ihnen Früchte trägt.

Herzlichen Dank für dieses Gespräch!



Dieses letzte Kinderhaus wurde durch den Verein 2006 eröffnet.

Wie können Sie helfen?

www.kinderhilfe-rumaenien.org
E-Mail: info@kinderhilfe-rumaenien.org
Anschrift: Kinderhilfe Rumänien e.V.,
Kapfgasse 3, 72379 Hechingen, Tel. 07471-621494
Spendenkonto: Sparkasse Zollernalb, Kontonummer 77 064 000, BLZ 653 512 60.

Internationales Symposium in Reschitza

Deutsche Sprache und Kultur des Banater Berglands im Mittelpunkt

Vom 10. bis 13. Oktober 2013 fand in Reschitza das internationale Symposium zum Thema Deutsche Sprache und Kultur im Banater Bergland statt, veranstaltet vom Demokratischen Forum der Banater Berglanddeutschen und der Kultur- und Erwachsenenbildungsverein „Deutsche Vortragsreihe Reschitza“, in Zusammenarbeit mit dem Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich, Linz. Geleitet wurde diese

Tagung von Erwin Josef Țigla, Vorsitzender des Demokratischen Forums der Banater Berglanddeutschen.

Zu den Referenten zählten: Dr. Rudolf Gräf (Zur Geschichte der deutschsprachigen Historiographie in Rumänien), Hermann Scheuringer (Zur Geschichte des Deutschen im Banat), Stephan Gaisbauer (Sprachaufnahmen im Banater Bergland), Alfred Wildfeuer (Der deutschböhmischesch-

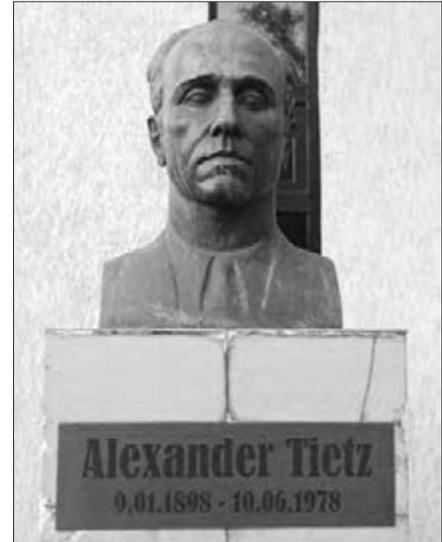
bairische Dialekt des Banater Berglands), Franz Patocka (Zur Grammatik des Berglanddeutschen), Anton-Joseph Ilk („Die heilige Melusina“ – Heiligsprechung einer Sagengestalt aus dem Erzählgut der Berglanddeutschen), Karl Ludwig Lupșiasca (Kulturgeschichte des Banater Berglands), Eleonora Pascu (Banater Theatertradition

in Orawitza) und Franz Metz (Zur Musikgeschichte des Banater Berglands. Vergessene Seiten der altösterreichischen Musikgeschichte).

Freitag, 11. Oktober, fand in der katholischen Kirche Maria-Schnee in Reschitza ein Orgelkonzert mit Franz Metz statt.



Sitz des Deutschen Forums in Reschitza



Die Büste von Alexander Tietz vor dem Deutschen Forum in Reschitza

Lugoscher Kirchenkonzert

Am 2. August 2013 fand in der römisch-katholischen Kirche von Lugosch ein außerordentliches Konzert statt, das von zwei aus dieser Stadt stammenden Musikern bestritten wurde. Die Mezzosopranistin Aura Twarowska (geb. Avram) ist seit einigen Jahren an der Wiener Staatsoper tätig und Dr. Franz Metz, der als Kirchenmusiker und Musikwissenschaftler in München wirkt. Vor dem Konzert hat Pfarrer Alin Irimiciuc die zahlreich erschienenen Zuhörer seitens der Pfarrgemeinde begrüßt und die Hoffnung geäußert, dass die beiden Solisten des Abends auch andersmal in dieser Kirche konzertieren werden. Im Programm standen nicht nur Kirchenmusikwerke aus der Universalliteratur sondern auch solche rumänischer und Banater Komponisten.

Zu Gehör kamen auch Werke solcher Komponisten, die in Lugosch wirkten, wie z.B. das *Ave Maria* von Josef Weikert. Dem Konzert wohnten mehrere Vertreter der Stadt bei, des Deutschen Forums, der Generalvikar des griechisch-katholischen Bischofs Alexandru Mesian, Vertreter der rumänisch-orthodoxen Gemeinden, der Baptistischen Gemeinde, Ivan Eric Bloch als Vorsitzender der jüdischen Kultusgemeinde u.a.



Aura Twarowska (Alto), Pfarrer Alin Irimiciuc und Dr. Franz Metz im Refektorium des ehemaligen Minoritenklosters in Lugosch, vor dem berühmten Bild mit den Aposteln Petrus und Paulus und dem Abbild der Lugoscher Pfarrkirche

Wallfahrt nach Maria Radna

Dritte deutsche Wallfahrt des Bistums Temeswar

Was vor drei Jahren als ein Versuch begonnen hat, konnten wir nun zum dritten Mal in vollem Umfang erleben: eine gemeinsame Wallfahrt der verbliebenen und der ausgewanderten deutschen Katholiken des Temeswarer Bistums. Auch diesmal waren es an diesem 2. August, dem Portiuncula-Tag, wieder mehr Wallfahrer als im vergangenen Jahr, trotz großer Hitze verbunden mit den Strapazen der langen Anreise und der damit verbundenen Emotionen. Für uns Banater Schwaben, die wir irgendwann die Heimat verlassen haben oder verlassen mussten, ist diese Wallfahrt immer ein emotionale Angelegenheit. Und dies kann nur der verstehen, der selbst eine Ausreise in der Zeit des totalitären Ceausescu-Regimes erlebt hat.

Bekanntlich waren es ja die Banater Schwaben, die den Wallfahrtsort bis 1989 größtenteils finanziell unterstützt und gefördert haben. Dies konnte ich von Pater Ernst Harnisch nicht nur einmal hören, dass seit dem die Schwaben ausgewandert sind, es mit dem Wallfahrtsort bergab geht. Nun aber sind wir voller Hoffnung, dass durch die von der EU geförderten Mittel für die Renovierung Maria Radna wieder in hellem Licht erstrahlen wird.

Auch diesmal hat Bischof Martin Roos den Wallfahrtsgottesdienst mit mehreren Heimat-Diözesanpriestern zelebriert. Einige HOG-Vorsitzende waren aus Deutschland angereist, wie auch Vertreter des Deutschen Forums (Ovidiu Gantz, Erwin Josef Tigla), der neue Konsul der Bundesrepublik Deutschland in Temeswar Rolf Maruhn und viele Priester.

Davor war der Kreuzweg, der diesmal zum ersten Mal aus einem eigens für diese Wallfahrt zusammengestellten Heft gebetet und gesungen wurde. Die Priester Peter Zillich und Robert Dürbach führten die zahlreichen Teilnehmer auf dem wegen der Kirchenrenovierung geschaffenen provisorischen Weg zu den alten Kreuzwegstationen.

Noch vor dem Festgottesdienst versammelten sich viele Gläubige der großen Hitze wegen in der kühlen Kirche. Während des Gottesdienstes wurden die beliebten Marienlieder singen, begleitet abwechselnd von der Orgel (Dr. Franz Metz) und von der Siebenbürger Blaskapelle Rüsselsheim unter der Leitung von Peter Pesch. Während des Gottesdienstes erklang auch das Duett *Ave Maria* von Raph, gesungen von der hauseigenen Kantordin Andrea Iliuta und Wilfried Michl aus München. Die Sopranistin Ildikó Hajtman aus Ungarn sang zur Kommunion das *Ave verum* von Mozart.



Die Kantordin Adnrea Iliuta, Bariton Wilfried Michl, begleitet an der Wegenstein-Orgel von Dr. Franz Metz beim Festgottesdienst in Maria Radna

Leider konnte Weihbischof Dr. Reinhard Hauke, Erfurt, wegen Erkrankung nicht dabei sein. Seine Predigt wurde deshalb von Bischof Martin Roos verlesen. Hier einige Auszüge aus der Predigt:

Liebe Wallfahrerinnen und Wallfahrer, ich hatte mich sehr darauf gefreut, mit Ihnen heute die Wallfahrt zu begehen. Maria-Radna wäre dann für mich eine besondere Entdeckung gewesen.

Leider bin ich an der Teilnahme auf Grund einer Erkrankung im Anschluss des Weltjugendtages in Rio de Janeiro gehindert. Die große Wallfahrt mit 3 Millionen Jugendlichen in Rio wollte ich mit der Wallfahrt abschließen.

Ich hoffe, es gibt eine andere Gelegenheit, Ihrer Einladung in einem anderen Jahr nachzukommen.

Es grüßt Sie herzlich, Ihr
Weihbischof Dr. Reinhard Hauke



Der Konsul der Bundesrepublik Deutschland, Rolf Maruhn, mit Ovidiu Gantz beim Wallfahrtsgottesdienst

Es gibt beeindruckende Technik, die Schutz vor Dieben, Feuer und eigener Vergesslichkeit ermöglicht! »Intelligente Wohnungen« werden gebaut, in denen der Mensch beruhigt leben können soll. Es ist beeindruckend, wozu Technik in der Lage ist.

Manchmal aber bekommen wir auch Angst vor Maßnahmen der Sicherheit. In allen Ländern des Ostblocks hatten wir Erfahrungen gemacht mit Sicherheitskräften – mit Staatssicherheit oder Securitate. Der Staat sollte sicher gemacht werden vor Anschlägen seiner Gegner. Im Vorfeld wollte man den Klassenfeind feststellen und unschädlich machen. Wieviel Leid gab es wegen dieses Sicherheitsbedürfnisses.

Wenn von einem Wallfahrtsbild, wie hier in Maria-Radna berichtet wird, dass es vor Flammen geschützt war und selbst vor Bösem bewahren konnte – wie die vielen Motivtafeln hier bezeugen, so ist das Interesse an diesen Wallfahrtsorten groß. Wir Menschen suchen Sicherheit und Schutz vor allen Anfeindungen des Bösen, wie selbst in den Zeiten der Sicherheitsanlagen.

Maria geht zu ihrer Verwandten Elisabeth. Sie trägt das göttliche Kind in ihrem Leib. Sie will wissen, ob es wahr ist, was der Engel ihr von Elisabeth und ihrer Schwangerschaft berichtet hat. Als sie



Bischof Martin Roos zelebriert den Wallfahrtsgottesdienst

das Wunder sieht, glaubt sie noch stärker an das Wunder in ihrem Leib. Es gibt die Gottesberührung in ihrem Leben, die sogar neues Leben möglich macht.

Maria spürt die Hand Gottes und seine Begleitung, die aber auch eine Herausforderung ist. Alle, die sich an Maria wenden, will sie auch in einen besonderen Dienst nehmen. Alle Spenden an diesem Ort sind Ausdruck der Hingabe, die ein äußerliches Zeichen sucht. Man kann sich damit nicht freikaufen von der Verpflichtung zum Schutz des Lebens. Der Mensch schenkt sich hin und lässt sich zugleich in Dienst nehmen. Maria sagt ihr »Ja« zum Willen Gottes und geht zu ihrer Verwandten Elisabeth, um ihr in der Schwangerschaft zu helfen – um für Elisabeth ein Schutz zu sein. (...)

Immer ist es die persönliche Hinwendung zu Gott, die Kraft zur Entscheidung bringt. Ich sehe es deshalb als unsere wichtige Aufgabe als Christen in Europa an, die Hinwendung zu Gott zu ermöglichen, damit der gute Kern der Gesellschaft wächst und alle bösen Tendenzen abwehren kann. Ich sehe zur Zeit keine Kraft, die einen Weltfrieden bringen kann. Die politischen Systeme scheinen zu versagen. Manche Religionen gewähren keine Toleranz. Ich habe den Eindruck, dass wir in dieser Zeit gemeinsam mit allen Menschen guten Willens etwas bewirken müssen, damit die Welt einen guten Weg geht. Es ist nötig, im EU-Parlament für die Bewahrung des Embryos zu kämpfen. Sie dürfen nicht als Material für Forschungszwecke verkommen. Aber jeder weiß, wie schwierig es ist, hier einen Konsens in der Gesellschaft herzustellen.

Wenn unsere Kräfte versagen, ist der Weg zu Maria und zu ihrem Sohn angezeigt. Er ist eigentlich immer angezeigt, denn er verliert an Bedeutung, wenn der Mensch aus eigener Kraft etwas gestalten kann und will. Er braucht aber dazu einen Handlungsrahmen, den ihm das eigene



Wallfahrer beten den Kreuzweg

Herz geben kann, wenn es geformt ist von der Liebe Gottes.

Ich arbeite gern mit Taufbewerbern in der Dompfarrei zu Erfurt. Sie helfen mir, den Schatz des Glaubens neu zu sehen und zu würdigen. Manche berichten von Ereignissen, die sie heute als Begegnung mit Gott erkennen und vor der Taufe her als seltsames Ereignis sahen. Zum Beispiel erzählte ein Mann vom Geschenk eines Kreuzes und einer Bibel von seiner ungetauften Frau, als sie spürte, dass sich ihr Mann dem Glauben zuwendet. Er fand es damals seltsam, aber heute als ein wunderbares Zeichen der Gemeinsamkeit,

trotz unterschiedlicher Weltanschauung. Gott hat Schutz gewährt und auch den nichtchristlichen Partner als Boten des Evangeliums gewählt. Jeder von uns wird Erfahrungen beisteuern können.

Heute wollen wir an diesem Wallfahrtsort für den Glauben danken – für diese besondere Sicht des Lebens. Wir wollen bitten für alle Suchenden, dass wir ihnen ein glaubwürdiges Zeugnis geben. Wir wollen bitten für alle, die vergessen haben, dass sie Gott vergessen haben (so die Formulierung eines evangelischen Landesbischofs in Sachsen-Anhalt), damit ihnen die Augen aufgehen für das, was in Ewigkeit bleibt. (GF)

Ein Orgelkonzert in der Temeswarer Millenniumskirche Anlässlich der deutschen Wallfahrt nach Maria Radna

Von Johanna Fuss und Friederike Matheis
(10. Klasse am Theodor-Heuss-Gymnasium, Heilbronn)

Das Benefizkonzert zugunsten der Renovation der Basilika Maria Radna fand am Donnerstag, 1. August 2013, in der Temeswarer Millenniumskirche (Fabrikstadt) statt. Ein Gotteshaus im neoromanischen Stil erbaut und zu Ehren der Gottesmutter Maria („Maria Patrona Hungarica“) im Jahr 1901 geweiht, so beeindruckend und imposant in seiner Größe, das bereit ist weit über 2.000 Menschen Platz zu gewähren – einfach überwältigend.

Wie kommen zwei 15 Jahre alte Jugendliche zum Besuch eines solchen Konzertes? Es stand schon länger fest, dass wir dieses Jahr unseren Urlaub in Rumänien verbringen werden. Für mich war das die zweite Reise, für meine Freundin Friederike zum erstem Mal in Rumänien – Neuland, gepaart mit dem fesselnden Eindruck einer ande-

ren Kultur, die es zu erleben und begreifen galt.

Genauso wie das äußere Erscheinungsbild dieser wunderbaren Kirche, beeindruckte uns auch das klassische Konzert, das uns die Anreisestrapsazen des Vortages vergessen ließ. Der Klang der Stimmen der Solisten Nicoleta Colceiar, Sopran, und Wilfried Michel, Bariton, als auch der mächtig wirkende Klang den Dr. Franz Metz, ein Virtuose auf dem Gebiet der Orgelmusik, aus den Tasten der Orgel zauberte, überwältigte uns erneut. Uns beiden war Orgelmusik durch die Gottesdienste nur vertraut, aber diese Tongewalt die wir während des Konzertes zu hören bekamen ließ unsere Ohren stetig aufs Neue staunen.

Das Programm begann mit einem sehr majestätischen und festlich klingenden Marsch von Henri Büsser, (March de fête) auf der Orgel gespielt von Franz Metz. Die Tongewalt die sich in die Wölbungen des Kirchenhimmels drückte erfüllte nicht nur uns, wir hatten das Gefühl, dass jede noch so kleine Nische der Kirche von dem massiven Orgelklang ausgefüllt ist. Nach diesem wegbereitenden Einstieg spannte sich über den sakralen Raum die klangvolle Stimme der Sopranistin Nicoleta Colceiar mit dem *Laudamus te* von W. A. Mozart. Mit einem deutlich großen Stimmvolumen zog uns der Bariton Wilfried Michl mit *Der Herr ist mein Hirte* von Eduard August Molnar in seinen Bann. Der Komponist kam 1841 in Weißkirchen (serbischer Teil des Banats) zur Welt und war später Schüler von Anton Bruckner, bevor er Hofkapellmeister in Altenburg wurde.

Als dann im Duett, sich die Sopran- und Bariton Stimme zu einem wohlklingenden harmonischen Gesang vereinten, waren wir



Wilfried Michl (Bariton), Nicoleta Colceiar (Sopran),
Dr. Franz Metz (Orgel) (v.r.n.l.)

beim *Ave Maria*, komponiert von dem Temeswarer Domkapellmeister Franz Limmer angekommen, das mich und Friederike zum träumen verführt hat. Aus dem schwebähnlichen Zustand wurden wir mit voller feierlicher Intonationsgewalt der Orgel, die das *Magnifikat* aus der Dante-Sinfonie von Franz Liszt abermals von Franz Metz zum Besten gegeben, herausgerissen. Lieblich sanft schloss dann das *Laudate Dominum* von W. A. Mozart, interpretiert von Nicoleta Colceiar an.

Die Mitte dieses Konzertes bildeten Richard Wagners *Gebet des Rienzi* und Franz Liszts *Dell'alma Roma*. Vom Gesang wurde wieder zu Orgelklängen gewechselt. Schöne Übergänge und der stetige Tonartwechsel kamen im *Pilgerchor* der Oper Tannhäuser von Richard Wagner zur Geltung. Melodisch, akustisch atemberaubend setzte die Stimmer der Sopranistin ein, als sie Richard Wagners *Der Engel* aus den Wesendonck-Liedern sang. Bezaubernd, herzerreißend zart und dann wiederum sehr traurig erklang die Stimme der Solistin in *Jerusalem* aus dem Oratorium Paulus von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Warm und klangvoll gelang es wiederum dem Organisten mit dem *Offertorium* aus der Krönungsmesse von Franz Liszt die Seele der Zuhörer zu streicheln. Zwei Stücke von Giuseppe Verdi wurden im Wechsel von der Sopranistin und dem Bariton den Zuhörern dargeboten. Mit



dem *Ave Maria Pienna di Grazie* erklang die Sopranstimme hell und strahlend, hoffnungsvoll und es erweckte den Eindruck aus dem Dunkel ins Helle geführt zu werden. In *Deh, pietoso, oh Addorata* erklang die Baritonstimme beschützend, aufopferungsvoll, es mischte sich in die aufgeregte Stimme die schnelle Begleitung der Orgel. Dann wiederum legte sich die Spannung beschützend und wiegevoll. Sanft, gar Engelsbrot gleich und dennoch bestimmt, feierlich und faszinierend, freudevollend erklang das *Panis angelicus* von Cesar Frank gesungen im Duett von Nicoleta Colceiar und Wilfried Michel.

Das Konzert endete ein wenig in Hektik. Für einen Moment etwas zu schnell und hastig, dann schlug es lebhaft und aufmunternd fast schon beängstigend um. Ausdrucksstark erklang die Musik herausgekitzelt aus den Tasten der Orgel durch Franz Metz in der ausdrucksstarken *Toccata* von Eugene Gigout.

Als Fazit kann man nur sagen, dass es ein wirklich schönes musikalisches Erlebnis war, das seinen bezaubernden Klang auch durch den Ort gewann und dadurch eine majestätische Stimmung herrschte. Dem Publikum hat das Konzert sehr gut gefallen. Das zeugt der nicht endend wollende Beifall. Die danach folgende Zugabe vollendete das atemberaubende musikalisches Erlebnis. Es war fast wie ein himmlischer Gute-Nacht-Gruß als das *Ave Maria* von P. Raph aus den Seelen der beiden Solisten erklang und den Abend besiegelte.

Erfolgreiches Kirchenkonzert Banater Komponisten standen im Mittelpunkt

Das Konzert vom 30. Juni 2013 in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf, München, erwies sich als ein großer Erfolg. Schon der Programmaufbau mit einer musikalischen Steigerung der ausgewählten Musikwerke machte die zahlreichen Zuhörer aufmerksam auf das von den Solisten, dem Orchester und dem Kirchenchor und Banater Chor St. Pius dargebotene Feuerwerk an Kirchenmusikwerken. Und die meisten dieser Kompositionen wurden erst vor wenigen Jahren in Banater Kirchen entdeckt. Viele dieser kleinen Meisterwerke wurden somit zum ersten Mal in München präsentiert.

Schon das erste Werk, ein fulminanter Festmarsch für Orgel und Orchester aus der Feder des Franzosen Henri Büsser – ein Werk, das aus dem heutigen Konzertrepertoire fast verschwunden ist – mit Jürgen Löffler an der Orgel, ließ aufhorchen. Es folgten einige solistische Musikwerke der Banater Komponisten Wenzel Josef Heller, Franz Limmer und nicht zuletzt Vincens Maschek, der im Mittelpunkt dieses Konzertabends stand. Von diesem Komponisten sang die Sopranistin Maryte Löffler mit ihrer glockenreinen Stimme ein *Ave Maria*, gewidmet der Hofburgkapelle in Wien. Der Bariton Wilfried Michl interpretierte mit



Konzerte fast zu klein, da das Interesse des Publikums sehr groß war.

Durch diese Aufführung konnte wenigstens für zwei Stunden lang die Aufmerksamkeit auf ein fast vergessenes Kapitel unserer europäischen Kirchengeschichte gerichtet werden: auf jene wertvolle Kirchenmusik, die zu Unrecht in Vergessenheit geraten ist und die nun so langsam wieder zum Erklingen gebracht wird. (GF)

**Die Solisten mit dem Leiter
des Kirchenkonzertes in
Maria Ramersdorf**

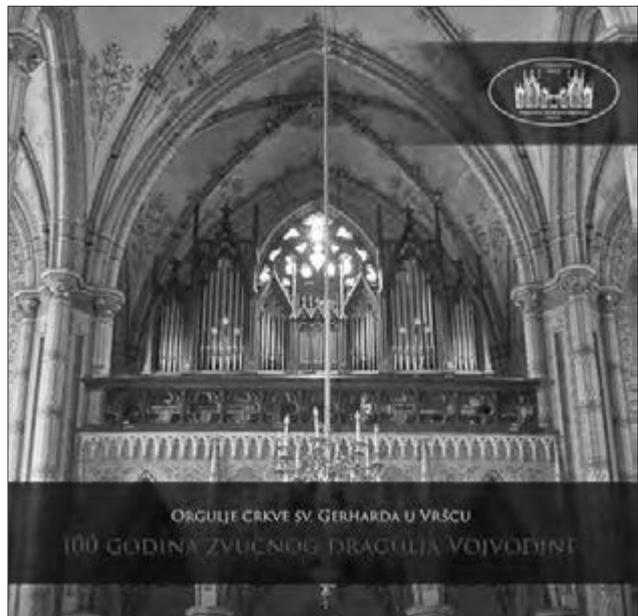
Verein der Werschetzer Orgelfreunde bringt eine CD heraus

Der Verein der Werschetzer Orgelfreunde benachrichtigt alle Interessenten, dass ein Fond für die Renovierung der Orgel der St. Gerhardskirche in Werschetz (Vršac, Banat, Serbien) gegründet wurde. Dazu wurde eine Jubiläums-CD mit dem Titel „Die Orgel der St. Gerhardskirche in Werschetz – 100 Jahre klingende Schätze der Wojwodina“ in einer Auflage von 1000 Exemplaren herausgebracht. Darauf sind 12 Kompositionen von berühmten Komponisten, die in verschiedenen Epochen – vom Frühbarock bis Spätromantik – gelebt haben enthalten. Diese Werke sind von verschiedenen serbischen Musikern an der Orgel und an anderen Instrumenten in der St. Gerhardskirche in Werschetz eingespielt worden. Die CD enthält auch ein Booklet in Serbisch und Englisch, in dem detaillierte historische Informationen zur Entwicklung der Musik in Werschetz und über diese Orgel zu lesen sind. Die St. Gerhardskirche mit ihrer Wegenstein-Orgel gehört zu den wichtigsten Kulturgütern der Donauschwaben in der Wojwodina, für deren Erhaltung und Förderung wir eine Bürgerinitiative ins Leben gerufen haben. Spenden können auf folgendes Bankkonto überwiesen werden:

BCITITMM INTESA SANPAOLO SPA MILANO, ITALY, Account with institution: DBDBRSBG BANCA INTESA AD, BEOGRAD, MILENTIJA POPOVICA 78 BEOGRAD, REPUBLIKA SRBIJA Beneficiary: /RS35160005400000267720 PRIJATELJI VRSACKIH ORGULJA, VOJNICKI TRG 23/8 Vrsac, Republic of Serbia

Die Namen aller Spender werden in einem Gedenkbuch veröffentlicht, dessen Veröffentlichung geplant ist wenn die Arbeiten an der Renovierung der Orgel starten. Alle Spender, die mindestens 10 Euro beitragen, werden die CD „Die Orgel der St. Gerhardskirche in Werschetz – 100 Jahre klingende Schätze der Wojwodina“ erhalten. Daher bitten wir die Spender, ihre Daten an die Mailadresse des Vereins: prijatelji.vrsackih.orgulja@gmail.com zu senden.

Im Namen des Vereins der Werschetzer Orgelfreunde, Dr. Zoran Maksimović, Vorsitzender und Tamas Fodor, Werschetz



Das Land wo unsre Wiege stand

Zweite Veranstaltung mit diesem Thema in Schwabach

Von Anni Fay

Unter dem Motto „Das Land wo unsre Wiege stand“, fand auch in diesem Jahr in Zusammenarbeit mit dem Gerhardsforum Banater Schwaben und dem Kreisverband Roth-Schwabach ein sehr anregender und geselliger Nachmittag in den Räumen der Pfarrgemeinde St. Sebald in Schwabach statt. Der Musikwissenschaftler Dr. Franz Metz aus München, Hans Blickling aus Nürnberg und Ferdinand Lenhardt aus Schwabach waren die Gastreferenten des Nachmittags. Die Vorträge kamen aus den unterschiedlichsten Bereichen und doch hatten einte sie eine Gemeinsamkeit; sie hatten alle mit unserer „alten“ Heimat zu tun.

Angela Schmidt, Vorsitzende des Kreisverbandes und Anni Fay, Vorstandsmitglied im Gerhardsforum begrüßten die Gäste. Im Namen aller Anwesenden beglückwünschte Frau Schmidt Herrn Dr. Metz für den Erhalt der Ehrengabe des Donauschwäbischen Kulturpreises, eine Auszeichnung für seine Verdienste um die wissenschaftliche Erforschung der Musikgeschichte der Donauschwaben und deren Pflege und Erhalt.

„Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen“, sagte Goethe. Von seinen vielen Reisen im Banat, sowohl im serbischen, im ungarischen als auch im rumänischen kann uns Dr. Metz einen ganzen Nachmittag füllen und noch viel mehr. In der Kürze liegt die Würze, deswegen beschränkte er sich auf die Erlebnisse der Studienreise die im Juni dieses Jahres in den ehemaligen donauschwäbischen Gebieten stattfand. Dr. Metz berichtet von seinen musikalischen Forschungen in den Gebieten des Banats. Er spricht von Musikern,

wie Vincens Maschek, Georg Müller, Eduard August Molnar, Martin Novacek, ihren Werken und ihrem Wirken im Banat. Vieles wäre vielleicht für immer verloren gegangen, wahrscheinlich der Vergessenheit zum Opfer gefallen, wenn nicht er sich der Forschung der Musikgeschichte angenommen hätte. Welch ein großer Verlust und welch eine Lücke für unsere Banater Kultur! Viele der Musikernamen waren uns unbekannt, aber manche ihrer Werke bekannt und so schloss sich für manch einer eine Wissenslücke. Dieser lehrreiche teil des Nachmittags eröffnete uns einen Teil der Banater Musikkultur. Beeindruckend war die unermessliche Arbeit die er in seinem Vortrag zusammengefasst hat, die Vielfalt an Daten und Fakten die anhand von Fotos und Werke der Musiker dargestellt wurden.

In der Kaffeepause tauschten sich die Anwesenden, unter uns zu Gast auch Domkapitular Ehrl, aus, man ließ sich die Kuchen schmecken, die wir dank großzügiger Spenden bekommen hatten, und waren gespannt auf die zweite Hälfte den Nachmittags.

Hans Blickling hat von unsrer „Mottersproch“ referiert, die so unterschiedlich in ihrem Ausdruck und uns doch allen eigen ist. Gemeinsamkeiten und Unterschiede unseres Dialektes arbeitete er anhand von praktischen Beispielen heraus und es entstand ein reger Dialog. Seinen „Struwelpeter“, den er von fünf verschiedenen Landsleuten aus verschiedenen Ortschaften übersetzen ließ, war ein Ohrenschmaus. Er ließ den Schlussteil von den jeweiligen Menschen aus diesen Ortschaften vortragen so konnte man den Unterschied im



Blick in den Veranstaltungsraum in Schwabach

Ausdruck noch besser hören. Das Buch „Vom Bauer zum Knecht“, welches ein Selbstportrait ist, stellte er kurz vor, um danach zum Bildervortrag von Ferdinand Lenhardt überzuleiten.

Dieser war im Juni dieses Jahres an der Studienreise ins Banat beteiligt, die ihn sehr beeindruckte, zumal er seine alte Heimat schon seit sehr vielen Jahren nicht mehr besucht hatte. In seinem Vortrag und seinen Bildern spürte man seine Begeisterung und die Freude für diese Reise. Auf den Spuren des heiligen Gerhard, der erste Bischof von Tschanad und Gründer der Banater Diözese, haben sich 15 Landsleute auf den Weg gemacht. Die jetzige Reisefreiheit macht es möglich, über die Grenzen des rumänischen Banats in die

des ungarischen und serbischen fahren zu können, was zur Zeit des hl. Gerhard möglich war, da die Länderverhältnisse ganz andere waren. Ferdinand Lenhardt hat uns dies sehr anschaulich auf einer alten Karte gezeigt.

Dieser Nachmittag war anregend sehr lehrreich und trotzdem entspannend. Danke an alle die dazu beigetragen haben haben, sowohl den Referenten als auch den Organisatoren und Kuchenspendern. Herrn Domkapitular Ehrl ein herzliches Dankeschön für die Möglichkeit der Nutzung der Saalräumlichkeiten, ohne die es viel schwieriger gewesen wäre, diese Veranstaltungen für unsere Landsleute vorzubereiten.

Ökumenisches Treffen in München

Anschließend an die Vorstandssitzung des Gerhardsforums vom 20. Oktober 2013 besuchten die Vorstandsmitglieder des Vereins das neue rumänisch-orthodoxe Gemeindezentrum in München. Pfarrer Simion Felecan, der seit vielen Jahren die rumänische Kirchengemeinde Maria Verkündigung in München leitet, empfing die Banater Schwaben mit größter Herzlichkeit und Gastfreundschaft. Seit 12 Jahren findet in der katholischen Pfarrkirche St. Pius, München, an jedem Sonn- und Feiertag nach dem katholischen Gottesdienst der rumänisch-orthodoxe Gottesdienst dieser Gemeinde statt. Das neue rumänische Pfarrzentrum besteht aus einem renovierten Gebäude und dem Areal einer aufgelassenen S-Bahnstation, wo in einigen Monaten eine Holzkirche entstehen soll.

Die rumänisch-orthodoxen Gottesdienste die in der katholischen Kirche St. Pius stattfinden, werden sehr gut besucht. An den traditionellen Auferstehungszeremonien zu Ostern nehmen z.B. über 1.200 rumänische Christen teil. Der kleine aber junge Chor der rumänischen Gemeinde tritt regelmäßig auch bei den gemeinsamen Adventskonzerten in St. Pius auf und präsentiert dabei einige rumänische „Colinde“ (Weihnachtslieder).

Trotzdem ist es für diese Gemeinde nicht einfach, da die sozialen Bedürfnisse der heute aus dem ganzen Land kommenden Gemeindeglieder hoch sind und die Förderungen seitens des rumänischen Staates und der Patriarchie von Bukarest fast nicht existieren. Ein gro-

ßer Teil der Gemeindeglieder lebt seit vielen Jahren in München und dem Umland, ein anderer Teil besteht aus Gastarbeitern, die sich einige Zeit hier aufhalten. Bekanntlich gibt es ja in Rumänien nicht eine staatlich eingeführte Kirchensteuer wie in Deutschland und die orthodoxe Kirche kann sich nur durch freiwillige Spenden erhalten.

Der Besuch im rumänisch-orthodoxen Gemeindezentrum hielt länger als geplant und man fühlte die Herzlichkeit und ehrliche Gastfreundschaft. Es wurde von beiden Seiten der Wunsch geäußert, dass dieser ökumenische Dialog in einer erweiterten Form weitergeführt werden soll. Wir wünschen unseren rumänischen Mitchristen, dass sich ihr Wunsch nach einer eigenen Kirche je schneller erfüllen kann.



Der Vorstand des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V. als Gast der rumänisch-orthodoxen Kirchengemeinde, München, mit Pfarrer Simion Felecan

300 Jahre deutsche Wallfahrt in Mariagyüd Ungarndeutsche und donauschwäbische Kirchenmusiktradition

von Walter Wolf

Landschaften und Menschen sowie die mit ihnen verbundenen Erlebnisse prägen unsere Vorstellung vom Begriff Heimat. Die Familie, die engsten Freunde, der Heimatort, die Mundart und nicht zuletzt das Erlebte – und es sind meist die schönsten Erinnerungen die bleiben – lassen in uns ein Bild erstehen, das wir ein Leben lang mit uns tragen und wie einen verborgenen Schatz bewahren. Eine besondere Strahlkraft dürften diesem Bild auch jene Orte verleihen, die einstmal die kindliche Phantasie beflügelten oder später dazu verhelfen, Antworten zu finden auf die verschiedensten Fragen unserer Existenz.

So ein sinnstiftender Ort, dessen magische Anziehungskraft bei vielen unserer Landsleute nach wie vor lebendig ist, dürfte Maria Radna sein, der Wallfahrtsort am Nordrand des Banats.

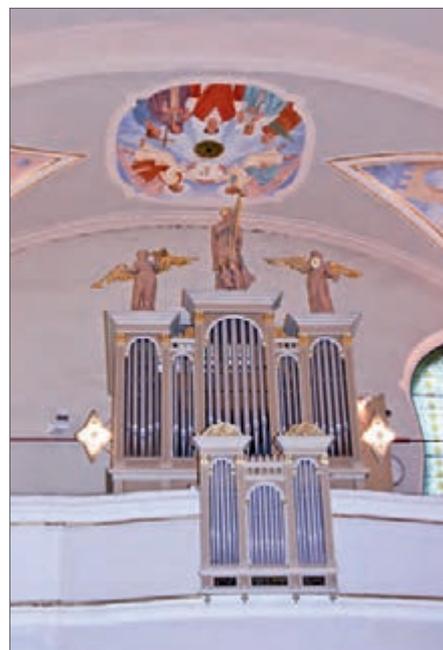
Für die donauschwäbischen Landsleute in Südungarn und besonders für jene aus der „Schwäbischen Türkei“ ist Mariagyüd, sozusagen der Wallfahrtsort ihrer Herzen. Denn seit drei Jahrhunderten pilgern sie in den südlich von Fünfkirchen (Pècs) gelegenen Gnadenort, um hier göttliche Hilfe zu erleben. Das als „deutsche Wallfahrt“ bekannte Pilgertreffen findet alljährlich am 8. September zu Mariä Geburt statt, in diesem

Jahr war es genau zum dreihundertsten Male. Zum Jubiläum kamen neben den Gläubigen aus der unmittelbaren Umgebung auch mehrere heute in Deutschland lebende Ungarndeutsche sowie Pilger aus dem benachbarten Kroatien.

Der Name des Wallfahrtsortes Mariagyüd steht im Zusammenhang mit dem Fürsten Gyöd aus der Zeit der ungarischen Landnahme. Die Ursprünge der Marienverehrung an diesem Ort gehen bis ins frühe Mittelalter zurück, als man eine Marienstatue am Wegrand als heilig verehrte. Im Jahre 1006 errichteten Benediktinermönche neben der Statue eine Kapelle. 1148 ließ König Géza eine



Siklós, die mittelalterliche Festung mit ihrem Museum und einem herrlichen Blick auf die Wallfahrtskirche Mariagyüd. Die Wallfahrtskirche steht auf einem historischem Boden. Die Fresken an den Kirchenwänden entstanden nach 1990, das Original der Muttergottesstatue haben die Franziskaner nach Kroatien genommen....



Kirche erbauen. Infolge der Reformation wurde das Gotteshaus von den Sikloser Burgherren der reformierten Kirche zugewiesen.

Während der Türkenherrschaft erlebte Mariagyüd eine ruhelose Periode. In der Schlacht von Nagyarsany 1687, der so genannten zweiten Mohacser Schlacht, konnte auch in diesem Teil Südungarns die nahezu 150jährige Türkenherrschaft beseitigt werden. Die sich ständig wiederholenden Marienerscheinungen erregten immer mehr Aufsehen, was die Katholiken der Gegend bewog, ihre Kirche zurückzufordern. 1698 wurde in der Kirche von Mariagyüd eine Marienstatue aufgestellt und verehrt, die jedoch wegen ständiger Einbrüche der Serben letztendlich in Osijek sicher verwahrt wurde. Sie befindet sich heute noch dort.

Nach den Marienerscheinungen im Jahre 1706 wurde eine neue Gnadenstatue als Gabe des damaligen Diözesanbischofs in der Kirche von Mariagyüd aufgestellt. Das Gotteshaus wurde im 18. Jahrhundert von den Franziskanern erweitert und 1742 eingeweiht. Auf Anordnung von König Joseph II. wurde der Wallfahrtsort zeitweise

gesperrt. Im Einziehungsprotokoll stehen 302 unerwartete Genesungen, 106 zurückgelassene Krücken, 1742 silberne Erinnerungsstücke, mit Gold und Silber durchwebte Messkleider, 2 Doppelzentner goldene und silberne Gegenstände. 1805 wurde der Mariagyüd durch den Papst Pius VII. wieder als Gnadenort anerkannt. Die zweitürmige römisch-katholische Barockkirche wurde 2008 von Papst Benedikt XVI. in den Rang einer »Basilica Minor« erhoben.

Wegen der häufigen Gebetserhörungen und der Marienerscheinungen im Laufe der Jahrhunderte ist Máriagyüd heute einer der beliebtesten Wallfahrtsorte der Baranya, der Batschka und Slawoniens und ist so für Ungarn, Kroaten und Donauschwaben gleichermaßen ein wichtiger identitätsstiftender Ort, wo der gelebte Glaube über Sprachgrenzen hinweg Menschen zusammenführt.

Auf Initiative des Gerhardforums Banater Schwaben e.V. nahm an der diesjährigen Jubiläumswallfahrt der Donauschwaben auch ein Vokalensemble der Kirchengemeinde St. Pius aus München unter der Leitung von Dr. Franz Metz teil. Es waren zumeist Sänger des Münchner Kirchenchores St. Pius und des Banater Chores, die an der Reise teilnahmen. Verstärkung erhielten sie seitens der Solisten Wilfried Michl (Bariton), Irmgard Müller (Sopran) und Siegfried Schreier (Bariton).

Die Gäste aus München bestritten am 7. September ein Kirchenkonzert, das ausschließlich der Kirchenmusik der Ungarndeutschen widmet war. Im Rahmen dieses Konzerts ging Dr. Franz Metz in seinem Vortrag „300 Jahre Kirchenmusik der Ungarndeutschen“ auf herausragende Leistungen



Große Ähnlichkeiten mit der Wallfahrtskirche von Maria Radna, nur etwas kleiner. Pfarrer Zolt Rosner begrüßte die Wallfahrer und Gäste anlässlich des Kirchenkonzertes, das auch vom Ungarischen Fernsehen aufgezeichnet wurde. Dr. Franz Metz weist auf die Inschrift an der Orgelempore hin: Mit frohem Herzen will ich singen.



von Komponisten, Kantoren und Pfleger des traditionellen Kirchengesangs aus dem donauschwäbischen Siedlungsraum ein. Besondere Aufmerksamkeit richtete er auf das Schaffen von Conrad Paul Wusching, Josef Weikert, Guido von Pogatschnigg, Josef Schober, Eduard August Molnar, Stephan Ochaba. Diese und weitere Komponisten standen auch auf dem Programm des Konzerts.

Kernstück des Konzertabends war die Missa Brevis in G-Dur von Conrad Paul Wusching. Der aus dem Komitat Tolna stammende Komponist hatte in Pècs / Fünfkirchen studiert und wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem der bedeutendsten Musikerpersönlichkeiten Südbungarns. In Lugosch gründete er einen der ersten Banater Gesangsvereine.

Ganz im Zeichen der ungarndeutschen Kirchenmusiktradition standen von Irmgard Müller und Siegfried Schreier im Duett vorgetragene Gesangsstücke aus dem Werk „Zwölf Lieder zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria“ von Josef Schober sowie weitere zwei Marienlieder des selben Komponisten.

Einen entscheidenden Beitrag zu gelingen des Konzertes, leistete Wilfried Michel (Bariton) der zusammen mit Irmgard Müller (Sopran) und Maria Metz (Alt) die Solopartien der Wusching-Messe meisterte. Außerdem brillierte Wilfried Michl mit weiteren Soloeinlagen, wie „Der Herr ist mein Hirte“ von Eduard August Molnar, „Salve Regina“ von Franz Liszt und „Ave Maria“ von Josef Weikert. Der Chor aus München sang neben der bereits erwähnten Messe noch weitere Stücke donauschwäbischer Komponisten sowie einige bekannte Marienlieder, darunter „Über die Berge schallt“ und „Glorwürdig‘ge Königin“.

Die Orgeleinlagen von Dr. Franz Metz, der die Gesamtleitung des Abends inne hatte, verliehen dem Konzert einen besonderen Glanz. Zur Auf-führung gelangten die Orgelwerke von Franz Liszt „Präludium“, „Magnificat“ und „San Francesco“.

Am Wallfahrtstag wurde das festliche Hochamt von Pfarrer Paul Kollar, Geistlicher Beirat des Gerhardsforums Banater Schwaben, zelebriert.



Pfarrer Paul Kollar war der Prediger des Festgottesdienstes, es konzelebrierten auch mehrere Priester aus Stuttgart und Ungarn. Das Kirchenkonzert in der Wallfahrtskirche fand am Vorabend der 300. deutschen Wallfahrt statt. Vor der Messe, die im Freien stattgefunden hat, sang der Münchner Chor einige Chöre.



Der aus dem Banat stammende Geistliche ist heute in der Diözese Mainz tätig. Musikalisch umrahmt wurde der Gottesdienst von einem ungarndeutschen Chor aus Wemend unter der Leitung von, begleitet von einem Bläserensemble.

Bei einer Reise in die „Schwäbische Türkei“ - wie das deutsche Siedlungsgebiet im südlichen Teil der Donau-Drau-Platte in den Komitaten Tolna Baranya und Somogy genannt wird - ist ein Besuch der Provinzhauptstadt Fünfkirchen nur selbstverständlich. In dieser Stadt, die 2010 den Titel Europäische Kulturhauptstadt Europas tragen durfte, konnte die Reisegruppe aus München einen Einblick in die wechselvolle Geschichte dieser Stadt gewinnen. Fünfkirchen ist Bischofssitz und Universitätsstadt, Zentrum der Donauschwaben und Heimat von neun ethnischen Minderheiten. Die Stadt kann sich zahlreicher Baudenkmäler rühmen, die Zeugnis ablegen von einer bewegten Geschichte, über die Zeit der osmanischen Besetzung bis hin zur Gegenwart.

Bei einer Stipvisite im Städtchen Siklos an der Grenze zu Kroatien wurde die gleichnamige Burg besichtigt, eine der am besten erhaltenen historischen Bauten des Landes. Von Siklos bis Villány,

dem berühmten Weinbaugebiet Ungarns ist es nur ein Katzensprung. Und diesen wagten auch die Gäste aus München und landeten schließlich in einem ortstypischen Winzerdorf, in Villankövesd. Hier reiht sich über drei Etagen Keller an Keller und alle laden zur Einkehr ein. Wer dieser Einladung nicht folgt, der hat was versäumt! Das Abendessen mit anschließender Weinkostprobe war mehr als Bestätigung dieser Erkenntnis. Und so fand eine Reise zu einer heiligen Stätte ihren weltlichen Ausklang.



Der deutschsprachige Festgottesdienst in Mariagyüd war gut besucht. Es sang der deutsche Chor aus Wemend, begleitet von einem Bläserensemble. Irmgard Müller und Siegfried Schreier haben die Lesungen vorgelesen. Nach dem Gottesdienst fand eine Prozession zur Schmerzhafte Muttergottes statt.





Eine Kopie der Statue der Muttergottes mit dem Jesukind aus der Wallfahrtskirche Mariagyüd.



Pfarrer Paul Kollar mit den Konzelebranten aus Deutschland und Ungarn während des Wallfahrtsgottesdienstes.



Pfarrer Walter Humm aus Stuttgart beschäftigte sich mit den Kindern und Jugendlichen die zur Wallfahrt gekommen sind.



Die Blaskapelle Alte Kameraden spielt nach dem Gottesdienst zum Tanz auf.

Blick über Fünfkirchen von der Kreuz-Kapelle.



Die Kreuzkapelle auf dem Fünfkirchner Berg.





Statue in Erinnerung an Franz Liszt, der hier 1846 weilte und Gast des Bischofs war.



Die Kathedrale von Fünfkirchen.



Villány - eine der bekanntesten Weingebiete Ungarns.



Spaziergang durch Fünfkirchen.

In der Unterkirche der Kathedrale hat der Chor auch die herrliche Akustik ausprobiert.



Keine Geld- sondern Weinanlagen, verschlossen hinter Eisengitter in Villány.





Die beiden Türme der Basilika Maria Radna wurden nun vollständig eingerüstet um die Renovierungsarbeiten durchführen zu können. Pfarrer Andreas Reinholz berichtete am 6. November 2013 in München über den Fortgang der Renovierungsarbeiten. Von den drei Firmen, die den Auftrag bekommen haben, sind zur Zeit zwei bereits tätig. Das ganze ehemalige Franziskanerkloster ist eine einzige große Baustelle und ständig werde die Arbeiten kontrolliert und beobachtet. Wie man auf den Fotos sehen kann, werden auch die Fundamente isoliert.



Blick vom Turm aus über den Kreuzweg und die verschiedenen Statuen. Auch dieser Teil der Anlage müsste bald renoviert werden. Dazu gehört nicht nur der alte und neue Kreuzweg, sondern auch ein Meditationsweg, dessen Bildstöcke nach 1947 Jahrzehnten umgeworfen wurden. Viele Bildstöcke sind auch durch herunterfallende Äste beschädigt worden. Dieses Gelände wurde bis 1989 in der Zeit des Kommunismus von der benachbarten Militärkaserne auch als Ausbildungsplatz benützt.

Wer auf den hohen Türmen arbeitet, muss schwindelfrei sein. Man hat einen herrlichen Blick über das Tal des Radna-Baches, bis Lippa.



Zum 145. Mal Kirchweihfest in Sanktanna

Tanz, Musik und Festgottesdienst zum Tag der Mutter Anna. Wie lange Tradition gepflegt werden kann

Von Anni Fay



*Stimmt an mit vollen Chören
und singt der Mutter Lob.
Die Gott der Herr erkoren,
zum Vorbild uns erhob.
Heilige Patronin,
heilge Mutter Anna,
steh uns bei jeder Zeit,
sei geehrt in Ewigkeit!*

Anton Bleiziffer, Kulturbeauftragter der HOG Sanktanna, sagt Folgendes zu diesem Lied: „Der Text dieses Festliedes hat Pater Lukas Jäger vom Orden der Salvatorianer in Temeswar geschrieben. Die Melodie wurde von einem anderen Kirchenlied entlehnt. Es ist ein repräsentatives Festlied, speziell für die Kirchweih in Sanktanna.“

Im Kirchenjahr ist das Hochfest der Heiligen Anna und des hl. Joachim am 26. Juli. Am ersten Sonntag nach »Joachim und Anna« im Juli, wurde die Kirchweih begangen. Seit einigen Jahren findet es Anfang August statt, um den in Deutschland lebenden Sanktannaer die Möglichkeit der Teilnahme zu bieten und um die Tradition so lange wie möglich noch zu erhalten.

Es wird viel vorbereitet für dieses Fest und jeder, der mit der Kirchweih was zu tun hat, ist bemüht das Beste zu geben, um eine unvergessliche Feier zu erleben. Über verschiedene kulturelle und sportliche



**Oben: Festgottesdienst
in der St. Annakirche**

**Mitte: Pfarrer Peter Zillich
zelebriert das Hochamt**

**Unten: Der Kirchweihzug bei der
Sanktannaer Kirchweih 2013**



Veranstaltungen im Rahmen der Sanktannaer Kulturwoche versuchte man die Festatmosphäre zu betonen und interessante Begegnungen auf verschiedensten Ebenen anzubieten.

Die Vorbereitungen zum 145. Kirchweihfest waren bereits am Samstagmorgen in vollem Gange. Der Kirchweihbaum wurde von den „Kerweihbuben“ mit Buchsbaumzweigen und Blumen festlich geschmückt und vor dem Bauernvereinshaus aufgestellt. Die Mädchen waren mit der Vorbereitung der Kirchweihtracht, dem Anprobieren der Röcke und Bluse, dem sogenannten „Patschur“, beschäftigt und die ältere Generation mit dem Zubereiten der Speisen.

Am Samstagnachmittag luden die „Kerweihburschen“ begleitet von der Rekascher Blasmusikkapelle die Honoratioren der Gemeinde ein, zuerst den Pfarrer dann den Bürgermeister und anschließend die gesamte Gemeinde. Seit einigen Jahren ist es zur Tradition geworden, dass am Samstagabend ein Gulaschessen stattfindet. Jeder der Lust hat, ist zu diesem Treffen eingeladen. Man trifft hier alte und neue Bekannte, soziale Kontakte werden gepflegt und lässt sich das Essen in geselliger Runde schmecken. So fand auch in diesem Jahr im Pausenhof der Deutschen Schule dieses Beisammensein statt. Die Siebenbürger Blasmusikkapelle aus Rüsselsheim spielte bis zum Einbruch der Dunkelheit auf und der eine oder andere ließ mal wieder das Tanzbein schwingen. Am späten Abend erklangen dann alte Sanktannaer Gassenhauer, begleitet am Akkordeon von Anton Bleiziffer.

Der Höhepunkt der Kirchweihfeier begann am Sonntagmorgen. Zu den Klängen der Rekascher Blasmusikkapelle marschierten die Kirchweihmädchen und Buben festlich gekleidet in der Schwarz-Weiß-Tracht durch das Dorf. Nachdem die Vortänzer – die Geldherren und Geldfrauen – abgeholt wurden, marschierte der Zug wie seit eh und je zum Pfarrhaus. Hier wurden sie vom Priester bereits erwartet, der nun gebeten wurde, die Festmesse zu zelebrieren. Gemeinsam mit der Kirchwehjugend marschierten dann alle zur Kirche, wo man gemeinsam den Gottesdienst feierte. In diesem Jahr war Pfarrer Peter Zillich der Hauptzelebrant, Konzelebrant war der Sanktannaer Pfarrer Laszlo Barjak.

Zu den Orgelklängen des Marienliedes „Maria zu lieben“ schritten die Kirchweihpaare in das schön geschmückte Gotteshaus, um das Fest zu Ehren der Schutzpatronin, der heiligen Mutter Anna, zu begehen. In seiner Ansprache unterstrich Pfarrer Zillich die Rolle der Mutter und der Großmutter bei der Erziehung und der Vermittlung von religiösen Werten und schuf so den Bezug zur heiligen Anna als Großmutter Jesu. Sein Wunsch an die Kinder und Jugend war „die Spuren der

Ahnen nicht aus den Augen zu verlieren“ und der älteren Generation legte er ans Herz „den Glauben weiter zu geben und die Spur des Lebens und Glaubens würdevoll zu gehen“.

Nach seiner feierlichen Predigt stimmte Pfarrer Zillich auf seinem Akkordeon das Lied „Nie vergess ich Mutters Hände“ an. Das „Ave Maria“, gesungen am Altar von der Sopranistin Ildiko Hajtmann aus Ungarn war eine Besonderheit im Gottesdienst. Am Ende des Gottesdienstes wurde der Kirchweihstrauß gesegnet und in der vollbesetzten Kirche erklang nun aus jedem Mund das Sanktannaer Kirchweihlied „Stimmt an mit vollen Chören, und singt der Mutter Lob“.

Die Kirchweihjugend fand sich dann am Nachmittag vor dem Bauernvereinshaus um den Kirchweihbaum ein, um bei Musik und Tanz weiter zu feiern. Nachdem der erste und auch der zweite Geldherr ihre Sprüche vorgetragen hatten, nahm die Kirchweih ihren alt bekannten Lauf.

Zunächst die Versteigerung des Kirchweihhutes und die Auslosung des Hutes und des Kopftuches, dann die Versteigerung des Kirchweihstraußes durch „Lizitation“. Bei diesem Brauch ging es früher oft recht hitzig und spannend zu, je nachdem wie viele Anwärter es auf den Kirchweihstrauß gab und wie schnell der Geldbeutel leer wurde. So wird dann die Vortänzerin für das nächste Jahr ermittelt und der Brauch weiter gegeben. In diesem Jahr wurde der Strauß für Johanna Reinholz und Nils Willner ersteigert. Der kleine Strauß ging an die Blasmusikkapelle aus Rüsselsheim.

Bei sehr guter Feierstimmung mit Musik und Tanz ging das Kirchweihfest bis in die späte Nacht hinein. Die meisten Teilnehmer und Gäste waren begeistert, aber es gab auch kritische Stimmen die sagten, dass dies eine „künstliche Kirweih“ sei und nicht mehr so wäre wie früher. Es ist wohl auch ein Bedürfnis vieler Sanktannaer, diesen Brauch nicht ganz in Vergessenheit geraten zu lassen. Durch die Möglichkeit einer guten Zusammenarbeit und Interesse vieler Gremien aus Deutschland und Sanktanna, dient es einer guten Sache und letztendlich dem Erhalt dieses Brauchtums. Wie lange das noch bestehen wird, kann keiner sagen.

Auch unsere Ahnen wollten wir nicht vergessen. So fand sich eine kleinere Gruppe am Montagmorgen im Friedhof ein, um der Toten zu gedenken. Pfarrer Peter Szabo aus Zimandul Nou hielt eine Andacht an der Friedhofskapelle, ein kleiner Chor sang dazu. So rundete dieser Abschluss im Friedhof die Kirchweihfeierlichkeiten ab und die Wehmut die dabei entstand bestätigte mal wieder, dass Freud und Leid ganz nah beieinander liegen und sich nicht ausschließen sondern ergänzen.

Jubiläumskirchweihe in Russberg im Banater Bergland

von Erwin Josef Tigla

Seit Monaten hatte sie sich dafür vorbereitet und jetzt kam der Tag: Am 24. 2013 August feierte die römisch-katholische Gemeinde in Russberg im Nordosten des Banater Berglands 210 Jahre seit der Gründung der erste Pfarre und 150 Jahre seit der Weihe dieser Kirche durch den damaligen Temeswarer Bischof Alexander Bonnaz, der sich hier, 1878, für eine Zeit auf Luft-Kur aufhielt.

Es war für die Gemeinde ein Fest der Feste, nur das Wetter hat nicht mitgespielt. Seit Wochen hat es nicht mehr geregnet und just an diesem Vormittag schüttete es mit feinem, langhaltigen Regen, ein Wohlwollen Gottes für die Natur und Landwirtschaft, aber nicht für die Organisatoren des Festes. Und trotzdem...

Ein vorher geplanter Aufmarsch zum Gotteshaus konnte wegen dem Regen nicht stattfinden, so dass die Kirchweihmesse um 12 Uhr in der gefeierten Kirche begann. Der Generalvikar der Diözese, Msgr. Johann Dirschl, in Vertretung des Bischofs Martin Roos, begrüßte zum Beginn der Kirchweihmesse alle Anwesenden und unterstrich u.a. die Bedeutung des Tages für diese kleinge-

wordene Gemeinde. Wenn 1816, 216 Katholiken hier verzeichnet werden konnten, dann in 1847, 1.410 Katholiken, waren es in 1900 nur 1.087, und bei der letzten Volkszählung vom Oktober 2011 wurden in der Gemeinde Russberg, also zusammen mit dem eingemeindeten Dorf Ruskitza, 84 Katholiken gezählt. Generalvikar Johann Dirschl unterstrich auch, dass diese Kirche die einzige im Banat sei, die dem heiligen Bernhard von Clairveaux (Tag seiner Ehrung: jährlich, am 20. August) gewidmet ist.

Die Kirchweihmesse wurde konzelebriert von Generalvikar Johann Dirschl, von Pfarrer Virgil Fechetă aus Slatina Temesch und von Pfarrer Călin Ciocian aus Ferdinandsberg, der auch für Russberg zuständig ist. Im Altarraum befand sich auch Archivar Claudiu Călin von Seiten der Temeswarer Diözese, der anlässlich des Festes ein Büchlein zur Geschichte des Ortes und der Pfarre herausgebracht hatte.

Musikalisch wurde die Kirchweihmesse durch die »Original Banater Dorfmusikanten München« unter der Leitung von Helmut Baumgärtner festlich umrahmt. Teilweise stand ihnen zur Seite auch ein Teil des Kirchenchors aus Ferdinandsberg. Zum Schluss der Kirchweihmesse segnete Generalvikar Dirschl eine Marmorgedenkplatte in Erinnerung an dieses 150. Jubiläum der Kirche. Zu erwähnen sei, laut der Information von Pf. Călin Ciocian, den Betreuer der Gemeinde, dass zum 100. Geburtstag, 1963, nichts zur Erinnerung getan bzw. gefeiert werden konnte, somit das heutige Fest ein Doppelfest war.

Dankworte kamen noch vor dem Schlussegen vom Vorsitzenden des Demokratischen Forums der Banater Berglanddeutschen, einer der Mitinitiatoren des Jubiläumsfestes, der besonders der kleingewordenen Gemeinde dankte, den ohne ihren persönlichen Engagements hätten die Russberger an diesem Tage nicht das 150-Jahre-Jubiläum gefeiert. Er stellte auch den Sonderbriefumschlag samt Sonderstempel, beide vom Kultur- und Erwachsenenbildungsverein »Deutsche Vortragsreihe Reschitza« für das Jubiläum herausgebracht bzw. entworfen, den anwesenden Gläubigen vor.

Zum Schluss intonierte die Münchner Blaskapelle das Te Deum Laudamus, das allbekannte »Großer Gott wir loben dich«, von vielen Anwesenden als Dank für die 210 Jahre Pfarre und 150 Jahre Kirche mitgesungen.

Anschließend folgte im Park neben der Kirche ein kurzes Kulturprogramm. Abgehalten wurde das Programm durch die »Original Banater Dorf-



Die katholische Kirche von Russberg



Johann Dirschl, Generalvikar der Temeswarer Diözese, zelebriert den Festgottesdienst

musikanten München« (Gesamtleitung: Helmut Baumgärtner; musikalische Leitung: Walter

Prinz), zwischendurch, tänzerisch durch die deutsche „Enzian“-Volkstanzgruppe des Demokratischen Forums der Banater Berglanddeutschen aus Reschitza (Tanzleitung: Marianne und Nelu Florea) bestens ergänzt.

Am gesamten Fest nahmen neben den Einheimischen als Ehrengäste Bürgermeister Adorian Solomonesc, Vizebürgermeister Petru Mihail Jura, der rumänisch-orthodoxe Pfarrer aus Russberg, Toma Sorin, sein Vorgänger Pfarrer Doinel Puiu Mărgineanu, die Vorsitzende des Demokratischen Forums der Banater Berglanddeutschen aus Ferdinandsberg, Elsa Maria Pinter, und, nicht zuletzt, Eduard Dobre, Generalsekretär von Kolping Rumänien.

Im Kolping-Haus von Russberg, das einstige Pfarrhaus, wurde danach danach, weiterhin, u.a. auch mit Münchner Musik und Tanz, bis am späten Nachmittag gemeinsam gefeiert.

Für eine Zukunft der Banater Orgeln

Ein kulturelles Erbe mit europäischer Bedeutung verlangt nach einer Lösung

Von Dr. Franz Metz

In Siebenbürgen spielte der Orgelbau konfessionsbedingt schon immer eine wichtigere Rolle als im Banat. Trotzdem wirkten im Banat im Laufe der letzten 300 Jahre zahlreiche bedeutende Orgelbauer, viele kamen aus Böhmen, oder, wie es beim letzten großen Orgelbauer der Fall war, aus Österreich. Die Orgelbaufirma Carl Leopold Wegenstein war bis zum Zweiten Weltkrieg die größte dieser Art im damaligen Rumänien.

In vielen katholischen und evangelischen Kirchen des Banats wie auch in Synagogen stehen wertvolle Orgeln, die heute meist in einem schlechten Zustand sind. In Siebenbürgen hat man bereits gleich nach der Wende mit der Ausbildung von Orgelbauern begonnen und heute gibt es hier gleich mehrere solcher Werkstätten. Diese Orgelbauer haben ihre Lehre meist in Ungarn, Deutschland oder Frankreich absolviert und sind heute sehr gefragt.

Trotz einiger weniger Bemühungen, war dies bisher im Banat nicht möglich. In den letzten Jahren kamen einige Orgelbauer aus Siebenbürgen hier her, stellten neue Orgeln auf (z.B. in Arad)

oder reparierten diese, wie es bei der großen Orgel der Millenniumskirche der Fall war.

So manche Orgeln der Banater Kirchen konnten in den letzten Jahren mit finanzieller Hilfe der in Deutschland wirkenden Heimatortsgemeinschaften renoviert werden. Bis kurze Zeit nach der Wende besorgte diese Reparaturarbeiten der damals in Hatzfeld tätige Musiklehrer Dr. Walter Kindl. Es folgte Dan Pelici aus Rekasch, der eine Ausbildung bei der Firma Wolfgang Braun Orgelbau in Baden-Württemberg machte und danach einige Instrumente im Banat renoviert hat. Wolfgang Braun renovierte in den 90-er Jahren auch die Wegenstein-Orgel der Temeswarer Kirche Notre-Dame in der Josefstadt.



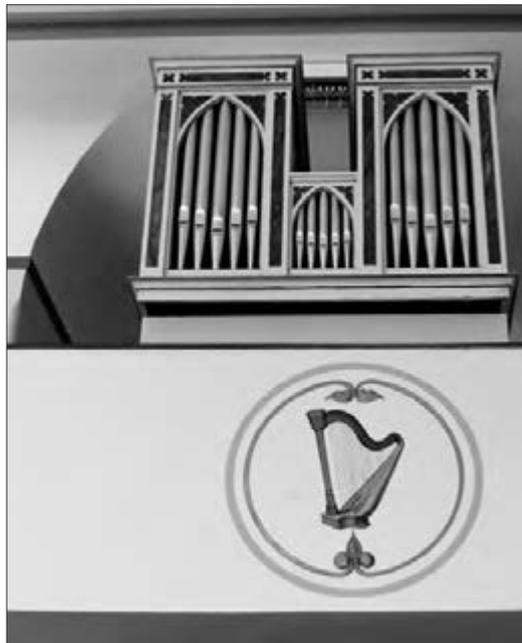
Der Turm der katholischen Kirche in Glogowatz



Andrei Sas am Spieltisch der Glogowatzer Orgel ...und mit Schutzhelm beim Abbau der Orgel aus Ersig

Andrei Sas im Banat als Orgelbauer tätig

Seit einiger Zeit wirkt nun Andrei Sas als Orgelfachmann und dieser hat in den letzten Jahren einige wichtige Arbeit auf den Weg gebracht. Das Resultat lässt sich sehen. Andrei Sas wurde 1984 in Temeswar geboren und besuchte die Grundschule in Schag an der Temesch. Seine Lehrerin Marika Keresztes brachte ihre Schüler öfter auch in die Kirche. Hier hatte er auch den ersten Kontakt zur Orgel. Es folgte Privatunterricht in Orgel und Klavier. Später wird er Schüler des Nikolaus-Lenau-Lyzeums in Temeswar. Es folgte eine Ausbildung an der Kirchenmusikschule in Rottenburg an Neckar und schließlich eine Lehre im Orgelbau bei der Firma Schmid, Immenstadt im Allgäu. Vor einigen Jahren kehrte Andrei Sas zurück ins Banat und ist zur Zeit als Kirchenmusiker an der Neuarauder Pfarrkirche tätig wie auch als Fachmann im Bereich der Orgelrenovierungen im Bereich der Temeswarer Diözese. Und zu tun gibt es hier auf diesem Gebiet genug.



**Der heutige Standort der Orgel aus Ersig
in der Kirche von Arad-Micalaca**

Die Orgel spielt im katholischen Gottesdienst eine wichtige Rolle: ein Gotteslob ohne Musik wäre für uns undenkbar und die Orgel, als Königin der Instrumente, hat hier den Vorrang. Durch die Auswanderung des größten Teils der Banater Schwaben besonders um 1990 wurden auch viele Kirchenorgeln in Mitleidenschaft gezogen. Wenn in den Jahren davor die Situation der Banater Orgeln nicht gut war, so verschlimmerte sich diese in einem rasanten Tempo in den nachfolgenden Jahren.

Orgelkonzerte mit Müh und Not

Bis zum Sturz des Ceausescu-Regimes war es verständlich: die Kirchenmusik in den katholischen Kirchen Rumäniens wurde in Ketten gelegt, wie übrigens auch das ganze Schicksal der katholischen Kirche des Landes. Wenn auch in einigen bedeutenderen evangelischen Kirchen Siebenbürgens, wie z.B. Hermannstadt, Kronstadt oder Mediasch, Orgelkonzerte erlaubt waren,

so war dies im Banat nicht der Fall. Die Kirchenmusik musste sich nach strengen Regeln vollziehen und dies nur im Rahmen von Gottesdiensten. Kirchenkonzerte waren nicht erlaubt, öffentliche Werbung war verboten.

Umso erfreulicher war es, als man 1981 die ersten Orgelkonzerte offiziell in Temeswar, Arad und Maria Radna – mit großen Auflagen verbunden! – genehmigt hat. Selbst die Millenniumskirche konnte damals die große Zahl der Konzertbesucher nicht fassen. Natürlich wurde das Konzertprogramm damals von den Zuständigen Behörden zensuriert.

Manche katholische Kirchen der Temeswarer Diözese werden heute größtenteils von den griechisch-katholischen Gemeinden benützt und in anderen Gemeinden gibt es kaum noch Gläubige. Die Temeswarer Diözese steht nun vor dem großen Problem der Erhaltung dieser Kirchen. Was soll aber mit den in vielen Fällen wertvollen Organen geschehen?

Vor 2 Jahren konnte mit Hilfe der finanziellen Unterstützung des Innsbrucker Altbischofs die Orgel der katholischen Kirche in Orawitza erfolgreich renoviert werden. Andrei Sas leistete hier eine gute Arbeit. Diese Renovierung kam durch die Vermittlung von Frau Dr. Renate Lichtfuss in Innsbruck zustande.

Orgelbauer unter Lebensgefahr

Die kleine Dangel-Organ aus Ersig musste abgebaut und nach Neuarad gebracht werden, wo eine Zeit lang somit 2 Organen standen. Der Abbau dieser Orgel war für den Orgelbauer ein gefährliches Unternehmen, da die Decke der Kirche teilweise eingestürzt war. Dieses Instrument wurde nun in der katholischen Kirche von Arad-Micalaca aufgestellt. Somit wurde aus der Not eine Tugend gemacht und während der Gottesdienste kann nun hier der Gesang der Gemeinde mit der Orgel be-



Die Wegenstein-Organ von Nevrincea – oder, was noch von ihr übrig geblieben ist

gleitet werden.

Eine besondere Herausforderung für Andrei Sas war der Abbau der Orgel von Nevrincea, da auch hier ein Teil des Kirchturmes auf die Orgel gefallen ist und diese gänzlich beschädigt hat. Es folgte im Jahre 2013 die Renovierung der Dangel-Organ in der katholischen Pfarrkirche von Glogowatz. Die Trakturen waren hier mit Schnüren anstatt mit Abstrakten versehen. Nun konnte Andrei Sas auf dem Dachboden dieser Kirche einige alte Abstrakten finden, die aus dieser Orgel stammten und nach deren Muster neue herstellen. Auch das alte Wellenbrett wurde repariert, neue Abstrakten eingebaut und das Gebläse erneuert.

Bayerische Hilfe für die Fibischer Organ

Ein besonders erfreuliches Ereignis war die Renovierung der alten Wälter-Organ in der katholischen Kirche in Fibisch, ebenfalls im Jahre 2013 abgeschlossen. Dieses kleine Instrument gehört zu den ältesten dieser Art im Banat. Die restaurierte Fibischer Organ wurde am 22. September 2013 in einem feierlichen Hochamt durch Generalvikar Johann Dirschl geweiht. Es konzelebrierten Domherr Árpád Király, Andreas Reinholz, Pfarrer von Maria Radna, Pfarrer Csaba Miklós von Mailat, Attila Andó von Lippa und Daniel Lunic, Pfarrverweser von Neudorf.

In seiner rumänischen Predigt betonte Generalvikar Johann Dirschl die Bedeutung der Musik in der liturgischen Feier. Am feierlichen Hochamt nahm auch die Familie Mädler aus Deutschland teil, welche die Restaurierung der Fibischer Organ zur Gänze finanziert hat. Herr Mädler teilte mit, dass die benötigten 2.500 € aus privaten Spenden und einem Organkonzert im Dezember 2012 stammen. Im Rahmen des Projektes „Rumänienhilfe“ im Dekanat Inntal besucht die Familie Mädler jährlich mehrmals Lippa und überbringt Spenden oder begleitet Jugendliche, die in unserer Diözese Freiwilligenhilfe leisten möchten. Am Schluss des Hochamtes gab Andreas Mädler selbst ein kleines Konzert auf der restaurierten Organ.

In der Münchner Kirchenzeitung konnte ich vor einiger Zeit einen Artikel lesen, in dem es über die Hilfen einer katholischen Pfarrgemeinde im Erzbistum München und Freising ging, die sich in Lippa bereits mehrere Hilfsprojekte vorgenommen hat. Nun hat man erfolgreich begonnen, auch dieses kulturelle Projekt zu fördern: es wurde ein Spendenaufwurf gestartet und ein Kirchenkonzert wurde organisiert. Mit dem Erlös wurde nun diese Organ in Fibisch renoviert. Dabei musste das Pfeifenwerk gereinigt werden, einige Organ-

pfeifen waren beschädigt, die Windanlage musste repariert werden und die ganze Orgel bekam einen neuen Anstrich, nach dem Vorbild des Originals. Anlässlich der deutschen Wallfahrt nach Maria Radna blieben wir in Fibisch stehen und

schauten uns dieses neurenovierte Werk an. Es ist erfreulich zu sehen, dass sich all diese Bemühungen – grenzüberschreitende! – gelohnt haben. Und der bayerischen Kirchengemeinde sei dafür ein herzliches Dankeschön gesagt!

Zwanzig Jahre in Königsgnad / Tirol

Missionsschwestern beenden 20-jährige Tätigkeit in Königsgnad/Tirol

Von Günther Friedmann (HOG Königsgnad/Tirol)

Nach 20-jähriger Tätigkeit beenden in diesem Jahr die Missionsschwestern vom „Kostbaren Blut“ aus dem Kloster Wernberg (Kärnten) ihre Aktivität im Dorf Tirol in Rumänien. Schon kurz nach dem Sturz des kommunistischen Regimes im Jahre 1989 wurde im Land Tirol das Hilfsprojekt „Tirol für Tirol“ ins Leben gerufen. Neben der Beschaffung unzähliger Hilfsgüter und finanzieller Unterstützung war es vor allem sehr wichtig auch die Glaubensgemeinschaft zu unterstützen und zu stärken. So reisten am 4. September 1993 drei Schwestern nach Rumänien um im Dorf Tirol Hilfe zu leisten. Bereits am 8. September wurden die Schwestern im Rahmen des Kirchweihfestes der Gemeinde unter zahlreicher Beteiligung der Dorfgemeinschaft den Einwohnern während des Gottesdienstes vorgestellt.

Für die Schwestern begann von nun an eine herausfordernde Tätigkeit, denn im kommunistischen Regime in Rumänien stand die römisch-katholische Kirche unter keinem guten Stern. Auch wenn es nicht immer leicht war, haben die Missionsschwestern mit viel Kraft und Energie die Dorfbewohner unterstützt bei Allem was anfiel. Zum Alltag gehörten die Kranken- und Altenpflege und sozialschwachen Familien mit Kindern zu helfen. Neben dem Religionsunterricht wurde auch eine Flöten- und Gitarrengruppe ins Leben gerufen, welche bei den Hl. Messen und Wortgottesdiensten mitwirkte. Außerdem wurden die Kinder und Jugendlichen bei ihren sportlichen und kulturellen Aktivitäten gefördert und so entstand auch wieder eine Volkstanzgruppe. Zusätzlich veranstalteten die Schwestern Bastelnachmittage, Nähkurse, Seniorennachmittage und vieles mehr für die Tiroler Dorfgemeinschaft. Mit Stolz kann Schwester Gertrud Petschan auf ihre unvergessliche Zeit im Dorf Tirol zurückblicken. Sie lebte und wirkte hier 20 Jahre.

In den letzten Jahren standen ihr Schwester Hiltrud Frühholz und Schwester Katharina Pinz-



V. l. n. r. : Günther Friedmann, Sr. Gertrud Petschan, Sr. Hiltrud Frühholz, Erwin Tigla.

hoffer zur Seite. Bereits am 3. Oktober 2010 wurden die Schwestern mit dem „Alexander Tietz“-Preis vom Banater Bergland Forum geehrt. Ein spezielles Abschiedsfest war von den bescheidenen Schwestern nicht erwünscht. Dennoch ließen es sich Erwin Josef Tigla (Vorsitzender des Demokratischen Forums der Banater Berglanddeutschen) und Günther Friedmann (Vorsitzende der Heimatortsgemeinschaft Tirol/Königsgnad) nicht nehmen, die Schwestern gebührend zu verabschieden. So besuchten sie am 25. Juni, zwei Tage vor der Heimreise, die Missionsschwestern, um ihnen Dank und Anerkennung für ihre langjährige Tätigkeit auszusprechen. Zum Abschied überreichte ihnen Günther Friedmann im Namen der Landsmannschaft der Banater Schwaben München und der Heimatortsgemeinschaft Tirol / Königsgnad je eine Anerkennungsurkunde mit Dankesworten für die aufopfernde Tätigkeit.

Nach einer so langen Zeit fiel der tränenreiche Abschied sehr schwer in der Hoffnung, dass die schönen Erinnerungen bleiben und Schattenseiten verdrängen. Im Namen der Heimatortsgemeinschaft Königsgnad/Tirol und der Dorfgemeinschaft wünschen wir den Schwestern alles Gute und Gesundheit für den weiteren Lebenslauf und sagen nochmals: DANKE, DANKE, DANKE!

Samstag, 12. April 2014, 15:00 Uhr, Ulm

**Mitgliederversammlung des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.
5 Jahre Gerhardsforum Banater Schwaben e.V.**

Kultur- und Dokumentationszentrum der Banater Schwaben, Ulm

Sonntag, 11. Mai 2014, 19:00 Uhr, München

Maiandacht der Donauschwaben

mit Pfarrer Paul Kollar, dem Kirchenchor und Banater Chor St. Pius, München

Sonntag, 8. Juni 2014, 9:00 Uhr, Ulm

Heimattag der Banater Schwaben

Messegelände, Ulm

Freitag, 1. August 2014, Temeswar

Kirchenkonzert in Temeswar anlässlich der deutschen Wallfahrt

Samstag, 2. August 2014, Maria Radna

Wallfahrt der Deutschen nach Maria Radna

Uhrzeiten des Kreuzwegs und der Messe werden noch bekannt gegeben

Sonntag, 31. August 2014, München

Wallfahrt der Donauschwaben in Maria Ramersdorf

mit Bischof László Böcskei aus Großwardein

16:00 Uhr Andacht, 17:30 Uhr Rosenkranz, 18:00 Hl. Messe

Samstag, 1. November 2014, 17:00 Uhr, München, St. Pius

Totengedenken der Banater Schwaben

mit Pfarrer Johann Palfy, in Zusammenarbeit mit dem Kreisverband München der Landsmannschaft der Banater Schwaben



Wallfahrtskirche Mariagyüd, Diözese Pécs/Fünfkirchen, Ungarn

Grußworte

Mach Dich klein! Weihnachtsgruß des Weihbischofs Dr. Reinhard Hauke	1
Grußwort des Vorsitzenden des Gerhardsforums Banater Schwaben, Dr. Franz Metz	1
Grußwort des Geistlichen Beirats des Gerhardsforums, Pfarrer Paul Kollar	2

Auf den Spuren des heiligen Gerhard

Eine Reise durch das große Banat. Eine Studienreise auf den Spuren des hl. Gerhard	5
Dank an Pfarrer Egmont Franz Topits	14

Personalia

Anstatt eines Geburtstagsständchens: Prof. Heinrich Lay zum 85. <i>Von Dr. Franz Metz</i>	17
Silbernes Priesterjubiläum von Pfarrer Günther-Diether Loch in Astheim. <i>Von Pfr. Paul Kollar</i>	20
Nuntius Nikola Eterović in Deutschland eingetroffen	21
Otto Hockel aus Temeswar neuer Organist der St. Clemenskirche in Stuttgart	22
Dem Banater Seelsorger und Kirchenstreiter Pfarrer Dr. Adolf Fugel zum 70. Geburtstag. <i>Von Dr. Hans Dama</i>	23
Pfarrer Paul Kollar zum Geistlichen Beirat des Gerhardsforums ernannt	24
Glückwünsche für Erzbischof Dr. Robert Zollitsch	25
Martin Metz in Melchingen geehrt	25

Glaube und Kriche

Kilianiwallfahrt der Vertriebenen und Aussiedler der Diözese Würzburg. <i>Von Peter Krier</i>	26
Interkulturelle Seelsorge als diakonischer Dienst einer Ortsgemeinde am Beispiel des Pfarrverbandes Maria Ramersdorf-St. Pius in München. <i>Von Ivica Viskovic, Diakon in München</i>	26
Bischof Reinhart Guib im Banat. <i>Von Walther Sinn, Pfarrer in Sendlak</i>	28
Kirchenbauten als Spiegel der Frömmigkeit. <i>Von Prof. Josef Appeltauer</i>	31

Berichte

Edith Kirchmann gründete 1991 den Verein Kinderhilfe Rumänien	33
Internationales Symposium in Reschitza	39
Lugoscher Kirchenkonzert	40

Maria Radna

Wallfahrt nach Maria Radna. Dritte deutsche Wallfahrt des Bistums Temeswar	41
Ein Orgelkonzert in der Temeswarer Millenniumskirche, anlässlich der deutschen Wallfahrt nach Maria Radna. <i>Von Johanna Fuss und Friederike Matheis</i>	43
Erfolgreiches Kirchenkonzert. Banater Komponisten standen im Mittelpunkt	44
Verein der Werschetzer Orgelfreunde bringt eine CD heraus	46

Verbandsleben

Das Land wo unsre Wiege stand. Zweite Veranstaltung mit diesem Thema in Schwabach. <i>Von Anni Fay</i>	47
Ökumenisches Treffen in München	48

Mariagyüd

300 Jahre deutsche Wallfahrt in Mariagyüd. Ungarndeutsche und donauschwäbische Kirchenmusiktradition. <i>Von Walter Wolf</i>	49
---	----

Aus dem Banat

Zum 145. Mal Kirchweihfest in Sanktanna. Tanz, Musik und Festgottesdienst zum Tag der Mutter Anna. Wie lange Tradition gepflegt werden kann. <i>Von Anni Fay</i>	56
Jubiläumskirchweihe in Russberg im Banater Bergland. <i>Von Erwin Josef Tigla</i>	58
Für eine Zukunft der Banater Orgeln. Ein kulturelles Erbe mit europäischer Bedeutung verlangt nach einer Lösung. <i>Von Dr. Franz Metz</i>	59
Zwanzig Jahre in Königsgnad / Tirol. Missionsschwestern beenden 20-jährige Tätigkeit in Königsgnad/Tirol. <i>Von Günther Friedmann</i>	62

Wir danken den Mitarbeitern dieses Heftes: Walter Wolf, Dr. Hans Dama, Prof. Josef Appeltauer, Günther Friedmann, Anni Fay, Peter Krier, Diakon Ivica Viskovic, Ernst Meinhardt, Johanna Fuss, Friederike Matheis (Deutschland), Claudiu Calin, Erwin Josef Tigla, Pfarrer Walter Sinn (Rumänien), Dr. Zoran Maksimovic (Serbien), Manfred Mayerhofer, Pfarrer Zsolt Rosner (Ungarn)



Von links: Pfarrer Walther Sinn, Bischof Reinhart Guib und Peter Stephan Guib, in Birda. Bericht auf Seite 28



Festgottesdienst mit Weihbischof Ulrich Boom, Pfarrer Adam Possmayer und anderen Heimatpriestern, im Hintergrund Mitglieder der Banater Trachtengruppe Würzburg. Bericht auf Seite 26



Die evangelische Kirche Semlak

Die Dangl-Orgel von Glogowatz. →
Bericht auf Seite 59



Statue des hl. Gerhard in Tschanad. Bericht auf Seite 5



Pfarrer Paul Kollar bei der Andacht vor der Schmerzhafte Muttergottes in Mariagyüd. Bericht auf Seite 49



Maria Patrona Hungarica. Das Hauptaltarbild der Temeswarer Millenniumskirche



Benefizkonzert für Maria Radna in der Temeswarer Millenniumskirche. Bericht auf Seite 43



Mit frohem Herzen will ich singen:
Irmgard Müller und Siegfried Schreier
beim Kirchenkonzert in Mariagyüd



Ziel unserer Reise: Die barocke Wallfahrts-
kirche Mariagyüd in Südungarn



Pfarrer Zsolt Rosner bei der Andacht in der
Wallfahrtskirche Mariagyüd, Ungarn,...



... und Pfarrer Walther Sinn bei der Andacht in
der St. Annakirche in Weisskirchen, Serbien

Impressum:

Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., München
Piusstr. 11, D-81671 München, e-Mail: Gerhardsforum@aol.com
Bankverbindung: Liga-Bank, Konto 2128985, BLZ 75090300
IBAN: DE43 7509 0300 0002 1289 85, BIC: GENODEF1MO5
Redaktion: Dr. Franz Metz, Layout: Karin Bohnenschuh